Germ. sp.

537 m

<36615958010010

<36615958010010

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. sp.
534 m

Meklenburg,

in Hinsicht auf

Kultur, Kunst und Geschmack,

R

von

Joh. Christ. Friedr. Wundemann,

Prediger zu Wahlkendorf.

Schwerin und Wismar,

im Verlage der Bödnerschen Buchhandlung.

1800.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Durchlauchtigsten Herzoge und Herrn,

Herrn

Friedrich Franz,

Herzoge zu Meklenburg rc. rc.

Welchem Fürsten des Vaterlands guter Genius nicht die Herrscherkrone allein, auch des Verdienstes um desselben schönere Blühte edleren Ehrenkranz reicht, dem lodert in jedes Patrioten Brust der Liebe heilige Flamme.

Ein Obelisk, Jahrhunderten trotzend, steht das Verdienst ums Vaterland.

Friedrich Franz ist seine Inschrift. Und den Vertrag mit Rostock

die Einlösung der verpfändeten Aemter; die Verbesserung der Landschulen; das Armeninstitut in Schwerin und die Seebadeanstalt zu Dobberan verkündigt er mit goldenen Schriftzügen der Nachwelt.

Am Fuße desselben opfert der Freude, des Dankes süßeste Regungen

der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Allgemeine Uebersicht der Lokalverhältnisse Meklenburgs für Kultur, Kunst und Geschmack. . . . 14

Landesverfassung. . . . 45

Justizpflege. . . . 59

Züge vom vaterländischen National-Charakter. . . . 72

Landwirthschaft. . . . 93

Adel. 107

Bauernstand. . . . 134

Seite

Landstädte. . . .	169
Luxus.	196
Dobberan. Seebadeanstalt. . .	217
Rostock.	270
Remplin	377

Vorerinnerung.

Den Plan und die Absicht der gegenwärtigen Schrift habe ich in der vorhergegangenen Anzeige derselben angegeben. Um allen Misverständnissen vorzubeugen, wiederhole ich, was ich dort darüber geäußert habe:

„Diese Schrift hat keinesweges gelehr„te Räsonnements, oder ausführliche und

„bestimmte statistische und topographische „Erörterungen zum Zweck. Sie ist über„haupt nicht für Gelehrte abgefaßt; sie „will vielmehr bloß erzählen, und hin und „wieder, so viel es meine Kräfte gestatten, „einen belehrenden Wink geben. — Sie „macht dabey nur einen Anspruch — auf „den besten Willen zur Wahrheit. — Sie „ist ohnehin nur für unser Vaterland be„stimmt."

Daß ich der Wahrheit in meinen Darstellungen, so viel als möglich, nachgestrebt habe, kann ich mit gutem Gewissen bezeugen. Indessen weiß ich sehr wohl, daß auch das redlichste Bemühen in dieser Hinsicht nicht immer jeden Irrthum ausschließe, und werde deswegen bessere Belehrungen von Sachverständigen mit Dank annehmen. Nur muß ich zugleich erinnern, daß

die Nichterwähnung von Gegenständen, welche vielleicht für Einzelne ein besonderes Interesse haben, mir nicht überall zum Vorwurf gemacht werden könne. Bey den vielerley Gegenständen, die ich bey der Bearbeitung dieses ersten Theils meiner Schrift vor mir fand, und noch für den zweiten vor mir finde, konnte theils Einiges meiner Aufmerksamkeit leicht entgehen, theils sah ich mich überhaupt genöthigt, mich hin und wieder ins Kurze zu fassen, da ich ohnehin schon die mir Anfangs in der Bogenzahl vorgesetzte Grenze überschreiten mußte.

Wäre es nicht unschicklich, schon in einer Vorrede Nachträge zu einer Schrift zu liefern; so mögte ich meine Leser bitten, sich bey dem Abschnitt von Rostock und der dortigen Universitätsbibliothek zugleich der sehr ansehnlichen ritterschaftlichen

Bibliothek zu erinnern, welche in einem abgesonderten Theile der Johanniskirche aufgestellt ist, und jetzt unter der Aufsicht des Bibliothekars und Archivars, Herrn Dr. Behrmann steht; bey dem Abschnitte von Warnemünde aber, der großen und wohlthätigen Unternehmung zu gedenken, durch welche Herr Professor Karsten zu Rostock die Warnemünder Dünen mit Akazien zu bepflanzen, mit edlem Eifer bemüht ist. Der dieserhalb ins Publikum gebrachte patriotische Aufruf zur allgemeinen Theilnahme an dieser Bepflanzung jener unfruchtbaren Steppen ist mir erst von ohngefähr zu Gesichte gekommen, nachdem schon meine Schrift zum Druck abgegangen war.

In Betreff der in der vorläufigen Anzeige dieser Schrift versprochenen Kupfer-

stiche muß ich noch erwähnen, daß dieselben nicht zugleich mit diesem ersten Bande haben geliefert werden können. Theils wollte die unvermuthet verstärkte Bogenzahl desselben, im Verhältniß gegen den vorher bestimmten Preis, jenen erhöheten Kostenaufwand nicht gestatten; theils würde die Herausgabe dieser Schrift durch die Anfertigung der Kupferstiche sehr verspätet worden seyn. Indeß verspreche ich, die für den gegenwärtigen Band bestimmten bey dem zweiten nachzuliefern, wenn irgend die Zahl der Interessenten so beträchtlich werden sollte, daß jene Kosten daran gewendet werden können, ohne den Käufern dadurch allzu beschwerlich zu werden.

Wahlkendorf,
am 19ten März 1800.

Nachschrift.

Da der gegenwärtige Band nicht alle dafür Anfangs bestimmte Aufsätze fassen konnte, so müssen solche für den folgenden Band aufbehalten werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Um den Gesichtspunkt zu bestimmen, aus welchem die nachfolgenden Darstellungen dieser Schrift anzusehen sind, ist es nöthig, sowohl die Gegenstände, die ich hier in meinen Plane ziehe, näher zu bezeichnen, als die Grundsätze anzugeben, nach welchen ich solche Gegenstände zu beurtheilen finde.

Kultur nenne ich im Allgemeinen die höhere Ausbildung der in die Menschheit gelegten beyden Naturen, der geistigen und sinnlichen, zu der für sie erreichbaren Vollkommenheit; also erhöhete Verstandesreife und veredelte Sinnlichkeit, Empfänglichkeit für alles Wahre und Schöne, sowohl in der Erkenntniß, als in der Anschauung und in jeder Art von Genüssen.

Alle wahre Kultur beruht demnach auf Bereicherung des Geistes mit mannigfaltigen Einsichten und geläuterten Begriffen, die in des Menschen ganzes Wesen übergehen und eine reinere Sittlichkeit bewirken. Jene Bereicherung des Verstandes führt dann auch zu edleren und vervielfältigten Genüssen, indem der gebildete Geist das richtige Verhältniß der Dinge, die gefälligern Formen in den sichtbaren Gegenständen aufsucht, die Regeln der Schönheit erkennt und unsre Organisation des Anerkennens und der Empfindung des Schönen in der sinnlichen Welt empfänglich macht.

Beydes gehört gewiß zu unsrer Bestimmung in unserm gegenwärtigen Zustande. Der Mensch ist nicht blos zum Denken, sondern auch, wie zum Thun und Handeln, so auch zum Empfinden und Genießen bestimmt. Schade nur, daß sein erstes Gefühl und Bedürfniß sinnlich ist! Nach diesem Verhältniß wird sein physisches Gefühl eher und überhaupt stärker gereizt, als die Vernunft ihre Bildung und Herrschaft erlangt. So entzieht er sich oft, durch die allzulebhafte Sinnlichkeit verführt, der leitenden Hand seines vernünftigen Geistes, und verfällt in Thorheiten und Ausschweifungen, die der Moralität zu-

wider sind. Und dies Phaenomen ist's, welches jenen beredten Weisen zu dem Grundsatz veranlaßte: A mesure, que les talens se developpent, les hommes se corrompent; warum er alle Wissenschaft aus dem Kreise der Menschheit verbannt und nur eine physische Bestimmung derselben anerkannt wissen wollte.

Es ist freilich wahr, daß die Entwickelung der verschiedenen Fähigkeiten der Menschen manche Zerrüttungen im Reiche der Moralität hervorbringe: aber damit ist noch nicht aller Kultur der Stab gebrochen, und die Nothwendigkeit erwiesen, den Menschen, als eine bloße Thierart, in die Wälder zurückzuführen. Misbrauch ist für Wesen unsrer Gattung, und für die unsrer Natur verliehene Freiheit eben so wohl möglich, als moralische Perfectibilität. Und die Ausbildung unsrer sinnlichen Triebe, Gefühle und Genüsse gehört eben sowohl in die Kette der Verhältnisse, welche als Ursache und Wirkung das Ganze zusammenfaßt, als die wissenschaftliche und moralische Ausbildung, ohne welche der Mensch den Zweck seines Daseyns und aller ihm eigenthümlichen Fähigkeiten und Kräfte keinesweges erreicht. Der Contrast aber, welchen eine schwermüthige Philosophie zwischen physi-

scher und moralischer Ausbildung zu finden vermeynt, ist nur das Resultat einer einseitigen Abstraktion auf düstern Studirzimmern. Im Reiche der Wirklichkeit finden wir überall zweckmäßige Einrichtungen, und in allen Fähigkeiten und Trieben gewisse Anlagen, die als Mittel und Zwecke wirken und gegenwirken. Und so betreibt die weise Natur sowohl bey dem Menschen, als bey allen übrigen Wesen und Dingen, das große Werk ihrer Oekonomie.

Ohne je die Thorheiten und Ausschweifungen zu billigen, zu welchen eine erhöhete und vielfach gereizte Sinnlichkeit verleiten mag, können wir doch auch nicht in die hypochondrische Klage finstrer Moralisten mit einstimmen, welche die Welt lieber so hätten, wie sie, nach de Lüc's Ausdrucke, aus dem primordial Fluido als Bodensatz niederschlug, oder die sich für dieselbe Ideale schaffen, welche mit der Wirklichkeit nicht vereinbar sind.

In dieser wirklichen Welt sehen wir Gewinn und Verlust überall neben einander. Dieselbe Sonne, welche die Früchte reift, versengt auch manche schöne Blume. Derselbe Sommer, welcher Fruchtbarkeit und Freude schafft, bringt auch die junge Brut schädlicher Insekten zum

Leben. Mit dem wirklichen Verhältniß der Menschen ist es eben also. So wie sich die Vernunft allmählig entwickelt, kommen Tugend und Laster zum Vorschein — denn ohne Vernunft giebt es weder das Eine noch das Andere. — Der Scharfsinn des Philosophen und die List des feinen Betrügers, Kunst und Luxus, ihr rechter Gebrauch und ihr verwerflicher Misbrauch haben im Grunde einerley Herkunft. Der stete Wechsel der Verhältnisse, die beständige Ebbe und Flut von Umständen, Mitteln, Gelegenheiten und Ursachen modificiren den menschlichen Geist bald so, bald anders, und bringen in der moralischen, wie in der physischen Welt alle die Erscheinungen hervor, über welche wir uns bald erfreuen, bald betrüben. Zuverläßig ist in diesem beständigen Streite von wirkenden und gegenwirkenden Kräften, in diesem scheinbaren Contrast der Verhältnisse eine bestimmte Harmonie, und die Natur erreicht darin gewiß ihren hohen Zweck fürs Ganze. Aber eben darum bleibt die Auflösung des Räthsels, wie zwischen Gebrauch und Misbrauch menschlicher Fähigkeiten und Bildung eine sichere Scheidewand zu ziehen, und bei der steigenden Aufklärung und der fortschreitenden Verfeinerung der sinnlichen Natur aller Thorheit

kräftig zu wehren sey, ein Stein der Weisen, der fortwährend vergebens gesucht wird.

Ohne uns also die Traumgebilde einer hochfliegenden Phantasie zu Mustern zu wählen, bescheiden wir uns gern, wenn von Kultur eines Volkes die Rede ist, Mängel, Unvollkommenheiten, Misbräuche, sowohl im Allgemeinen, als bei Individuen anzutreffen. Wir sehen dabei aber auf das größere oder geringere Maaß von freier, entwickelter, reifer Vernunft, welche überall und in den einzelnen Zweigen des bürgerlichen und häuslichen Lebens sichtbar werden muß. Wir sehen dabey auf den mehrern oder mindern Umlauf geläuterter Begriffe und gemeinnützigen Kenntnisse, welche, auf das praktische Leben angewandt, das Gute und Schöne in Vereinbarung bringen. Wir sehen auf gemeinsame Betriebsamkeit, auf Mittel oder Hindernisse, wodurch der Fortgang zu einer höhern Bildung und Reife befördert oder aufgehalten wird.

Dies Alles, insofern wir es in unserm Vaterlande finden, gehört also zunächst in den Plan der gegenwärtigen Schrift.

Ferner ziehen wir die Kunst hieher: denn sie ist die gewöhnliche Begleiterinn einer erhöheten Kultur, und giebt gewissermaßen den Maaßstab

zur Berechnung des Grades der Kultur ab, weil sie das Resultat der Einsicht und Empfänglichkeit für das wahre Schöne ist.

Die Kunst hat es besonders mit dem zu thun, was den Menschen, als sinnliches Wesen, über die bloße Thierheit erhebt. Sie geht sowohl aus seinem edlern Innern durch eine verfeinerte, zarte Organisation, die das Schöne nach seinem wahren Verhältniß auffaßt und sinnlich darstellt, hervor, als sie eben darauf auf gleichem Wege, durch Anschauung und ganzes Gefühlsvermögen zurückwirkt.

Sie hat zwar, wie die Kultur überhaupt, Sittlichkeit zu ihrem höchsten, aber vornämlich Vergnügen zu ihrem nähern Zweck. Jene befördert sie auf eine andre Weise, als die Moral vom Katheder oder von der Kanzel, nicht durch tiefsinnige Abstraktion, sondern durch sinnliche Darstellung, und eben dadurch, daß sie dieser die gefälligste Form giebt, schafft sie Vergnügen. Sie hat es nicht mit Ueberzeugung des Verstandes zu thun; sie wirkt vielmehr gradezu, und oft dadurch desto merklicher und allgewaltiger, aufs Herz. Sie ist nicht eine strenge Lehrerinn; nein, durch die sanftesten, vergnügendsten Rührungen führt sie zum Ziel.

Die Kunst geht an der Hand der Natur; aber sie ist nicht bloße Nachahmerinn derselben, sondern selbst Schöpferinn hoher Ideale, abstrahirt aus dem, was die Natur in einzelnen Theilen als ihr vollkommenstes, edelstes Werk hervorbringt, durch lebhafte, feurige Imagination und durch hohe Reizbarkeit der zarten Organe, durch welche das äußere Anschaun in unsre Seele dringt, dem Geiste des Künstlers angeeignet. — Nicht bloße Nachahmerinn der Natur!*) So wenig eine wild verwachsene Gegend, die nie eine menschliche Gesellschaft für ihre mancherley Bedürfnisse und Absichten bebauete, gegen eine durch Menschenhände verschönerte Landschaft die Vergleichung aushält, oder so wenig ein Dickicht, ehe ihn eine menschliche Hand zum lieblichen Park umschuf, Reiz für uns haben kann, eben so wenig ist die Natur irgendwo auf diesem

*) S. u. a. Engels Ideen zu einer Mimik 1. Th. S. 19. Der seel. Wackenroder drückt sich darüber in seinen Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, also aus: Die Kunst stellet uns die höchste menschliche Vollendung dar. Die Natur, so viel davon ein sterbliches Auge sieht, gleicht abgebrochenen Orakelsprüchen aus dem Munde der Gottheit.

Erdrund in ihren ersten Erzeugnissen der leblosen Schöpfung Urbild der Schönheit, welches Auge und Herz der Menschen erfreut. Vielmehr ist sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, der rohe Stoff, welchen der Schöpfer nach seiner Absicht hinlegte, damit Wesen, wie wir sind, Verstand und Kräfte zu dessen höhern Gebrauch und mehrern Veredlung üben mögten. Der Künstler spürt unter der Leitung seines hohen Genius aus dem ursprünglichen Reichthum der Natur die edelsten Gegenstände auf, wie der Perlenfischer Perlen und Korallen aus dem tiefen Meeresgrunde, und verarbeitet sie dann nach seiner Art, das ist, zu den, dem gebildeten Menschensinne gefälligsten Formen. Darum haben Gerard Douws und Teniers Abbildungen von niedrigen Volksgelagen, so wahr und vollkommen übrigens alle Nuanzen der Trunkenheit und des Freudetaumels der niedern Volksclasse aufgefaßt seyn mögen, für den gebildeten Freund der Kunst nicht so viel Geistnährendes, als Raphaels, Tizians und Rubens edlere Schöpfungen, in welchen sie bedachtsamen Trittes den Spuren der Natur folgten, und übrigens Körper und Situationen verschönerten, wie es ihr feiner Kunstsinn heischte.

Indeß darf man die Natur nie verlassen, ohne irre geführt zu werden. Sie ist eine treue und sichere Wegweiserin zu dem, was Schönheit und Vollkommenheit in der Kunst genannt werden mag. Wo man sich ihrer leitenden Hand entzieht, da rächt sie sich gewiß durch Entartung in die lächerlichste Karikatur. Zu einem gebildeten Geschmack, oder dem ächten Kunst- und Schönheitssinne gehört deswegen eine genaue Kenntniß der Natur, und die Gabe, sich ihre Regeln anzueignen, Uebung der Urtheilskraft, diese Regeln zweckmäßig anzuwenden, und Natur und Kunst in die gefälligste Harmonie zu bringen. Daher ist es nöthig, und ein Beweis künstlerischer Geschicklichkeit, die Kunst selbst zu verbergen, und ihr Werk als das Werk der Natur darzustellen. Das Festhalten an Kunst und ihren Regeln bringt überall in Werken des Geschmacks ein gesuchtes, steifes, ungefälliges Ansehn zuwege, und entfernt die schöne Grazie, der wir so gern huldigen. Unser Schiller giebt deswegen in seinen Horen *) dem Künstler die Regel:

Lerne die Lehren der Schule; doch, gleich der Leukothea Binde,
Bist du am Ufer, so wirf sie in die Wellen zurück.

*) 10tes Stück. Nro. 7.

Nach dieser Voraussetzung gehören zur ächten Kunst Adel und Einfalt. Adel; sowohl in der Wahl des Gegenstandes, womit sich der Künstler beschäftigt, als in der schicklichen Behandlung desselben. Die Kunst zeichnet sich von dem Gemeinen und Alltäglichen aus. Sie hat das sittliche Gefühl zu ihrem Zweck, wo jenes nur auf Befriedigung grober Bedürfnisse gerichtet ist. Sie hat Lust und Vergnügen zu ihrer Absicht, aber nicht die rohe, sinnliche Lust, sondern sittliches, veredeltes Vergnügen. — Daher nahm die Kunst von jeher am liebsten ihren Stoff aus der Religion her, weil diese das allgemeinste und edelste Interesse hat. Redner huldigten gern der guten Sache der Unschuld und Tugend; Dichter besangen die ruhmvollen Thaten edler Helden; Mahler brachten sie in lebhaften Zeichnungen auf die Leinwand; Bildner verherrlichten Götter und Heroen in ihren Meisterwerken; Tonkünstler ließen ihre Melodien zur Ehre der Gottheit und zur Erweckung religiöser Empfindungen erschallen. Und sind nicht noch bis auf diesen Tag die gepriesensten Denkmäler der Kunst der Religion und Tugend gewidmet?

Mit dem Adel in der Behandlung solcher

Gegenstände hat es eine gleiche Bewandniß. Der vortrefflichste Stoff einer Rede, eines Gedichtes, verfehlt seinen Endzweck, wenn eine platte, gemeine Sprache sein Gewand ist. Ein Gemählde verliert allen Reiz, wenn die dargestellten Situationen nicht aus der edelsten Natur geschöpft sind, und wenn ihnen ein sanftes, passendes Colorit fehlt.

Die Einfalt aber, die ich als Foderung an die Kunst angegeben habe, ist dem Gezwungenen, Ueberladenen, Buntschäckigen und Zerstreuenden in einem Kunstwerke entgegengesetzt. Eine Rede besteht nothwendig aus einzelnen Worten und Sätzen. Ihr Eindruck wird durch schickliche Abwechselung der einzelnen Redetheile und durch eine verständige Wahl von Bildern und Gleichnissen sehr verstärkt, aber ein mit gesuchten Floskeln, mit hochtönenden Worten und Bildern überladener Vortrag verfehlt seines besten Zwecks: des Eindrucks auf das Herz. Ein Gebäude, so groß und kostbar es seyn mag, büßt doch, wenn es mit überflüssigen Zierrathen und buntem Schnitzwerk überhäuft ist, den Eindruck der Größe ein, und befriedigt den Sinn des Verständigen nicht.

Das innere Bewußtseyn und Gefühl dieser, und anderer ähnlicher Grundsätze von der Kunst,

nach welchen die Schönheiten oder Unvollkommenheiten sinnlicher Darstellungen zu beurtheilen sind, macht den **Geschmack** aus. Diesen Geschmack legen wir demjenigen bei, der, wenn er sich auch eben nicht solcher Regeln deutlich bewußt ist, doch sein Gefühl nach jenen Grundsätzen geordnet hat, und also fähig ist, das Vollkommne oder Mangelhafte in einem Werke der Kunst zu empfinden und zu beurtheilen.

Allgemeine Uebersicht der Lokalverhältnisse Meklenburgs für Kultur, Kunst und Geschmack.

Die Fortschritte eines Volks in der Kultur überhaupt und in Sachen der Kunst und des Geschmacks insbesondere stehen in so enger Verbindung mit den lokalen, physischen und politischen Verhältnissen des von ihm bewohnten Landes, daß es allerdings solcher Rücksichten bedarf, um den wirklichen Kulturstand desselben richtig zu würdigen. Zwar sind die Revolutionen, welche seit einer Reihe von Jahren, wie in wissenschaftlichen Kenntnissen, so auch in deren Anwendung zu Werken der Kunst zutrafen, bereits bei den mehrsten, nur irgend gebildeten Völkern allgemein geworden; aber der raschere oder langsamere Gang derselben, und das Mehr oder Weniger ihrer Folgen und Wirkungen hängt doch

zu sehr von eigenthümlichen Verhältnissen ab, als daß wir diese bei der Schätzung dessen, was wir von Kultur unter uns antreffen oder vermissen, aus der Acht lassen dürften.

Meklenburg hat unstreitig eine in vieler Hinsicht sehr vortheilhafte geographische Lage. Es hängt mit dem kultivirtesten Theil von Europa genau zusammen. Die Mittheilung aller neuen Entdeckungen im Felde der Wissenschaften und Künste ist also sehr leicht. Der Umlauf neuer Ideen in schriftstellerischen und artistischen Werken wird durch keine bedeutende Hindernisse gehemmt. — Es ist ein Theil des deutschen Staates; dieses ehrwürdigen Staates, dem jeder unbefangene Beurtheiler in der Kulturgeschichte der Menschheit, sowohl in moralischer als scientifischer Hinsicht, den obersten Rang zuerkennt; Theil jener glücklichen Gegenden dieses Staates, in welchem schon längst der Protestantismus den menschlichen Geist der Fesseln eines starren Dogmatismus entledigte, und seinem Forschungstriebe überall freies Feld gab.

Die Natur bedachte ohnehin unser Vaterland mit einigen ihrer vorzüglichsten Gaben. Sie theilte ihm einen fruchtbaren Boden zu, der für die mehrsten Arten der ersten und nothwendig-

sten Bedürfnisse des Lebens geeignet ist, und den Fleiß des Bebauers im Ganzen wohl zehnfach belohnt. Korn und Obst, Flachs und Wolle, und die Vortheile, die von einem großen Viehstande zu ziehen sind, gedeihen bey uns aufs Beste. — Ohnehin bilden an der einen Seite die Ostsee, an der andern die Elbe unsre Grenzen, und befördern also den Absatz unsrer Produkte. Verschiedene kleinere Flüsse, die unser Land durchscheiden, erleichtern den innern Verkehr.

Durch die glückliche Mittelmäßigkeit unsers Staates sind wir übrigens der Gefahr überhoben, dem Ehrgeitze kriegerischer Fürsten zur Liebe, auch unwillkürlich Waffen tragen zu müssen, oder durch rege Grundsätze einer machiavellistischen Politik durch willkürlich angesponnene Kriege mit unerschwinglichen Auflagen und nie zu tilgenden Staatsschulden belastet zu werden. — Wir befinden uns also in dem Besitz einer reichen Quelle von Wohlstand, und, wenn nicht etwa unabänderliche allgemeine Unglücksfälle vom Schicksal über uns beschlossen sind, in einem ziemlich sichern Besitz derselben.

Dies sind Vorzüge, die jedem ächten Meklenburger den vaterländischen Boden theuer und werth machen müssen, und wobey sich jeder in

seiner

seiner Sphäre vor vielen Einwohnern andrer Staaten glücklich fühlen kann.

Wenn indeß die blos physische Existenz nicht die ganze Bestimmung des Menschen, als Bürgers dieser sublunarischen Welt, erfüllt, sondern auch die Anlage zu höherer Entwickelung seiner geistigen und moralischen Kräfte, und die feinere, edlerer Genüsse empfängliche Organisation, ohne welche er wenig vor dem stumpfsinnigen Schaalthier voraus hätte, mit dabey in Rechnung gebracht werden muß; diese weitere Entwickelung und Bildung unsers Menschenwesens aber vielfältig von äußern Verhältnissen, vom Klima, von andern sie befördernden oder hindernden Lokalumständen, als Mittelursachen abhängt; so ist es nicht blos der Mühe werth, sondern auch Pflicht, diese Verhältnisse zu bemerken, und nach denselben den individuellen Kulturstand unsers Vaterlands zu bestimmen.

Nach unsrer geographischen Lage, so vortheilhaft sie übrigens ist, sind wir beträchtlich gegen Norden gerückt, und gehören, wie überhaupt der Norden Europens, zu den spät reifenden Völkern, die lange in der Minderjährigkeit bleiben, ehe sie zu einer merklichen Kultur des Verstandes, und zum eigenen, höheren Kraftgebrauche

gelangen; denen es gewissermaßen vom Schicksal bestimmt zu seyn scheint, in langsamer Nachfolge nur in die Fußstapfen ihrer südlichen Bluts- und Geistesverwandten zu treten. Das Wie? und Warum? dieser Erscheinung bedarf hier keiner nähern Enträthselung. Die Geschichte bestätigt sie schon. Indeß ist es nicht überflüssig, in Absicht Meklenburgs Folgendes zu bemerken.

Unser Klima gehört zwar zu den gemäßigten, und die demselben angemessenen Produkte unsers Bodens gewähren uns sehr mannigfaltige und stärkende Nahrungsmittel; aber beydes begünstiget die Entwickelung unsrer geistigen Kräfte sehr wenig. Durch die Nähe des Meers, durch die Ebene unsers Landes, und die immer mehr hinschwindende Zahl großer Hölzungen und Brüche genießen wir freylich einer ziemlich reinen, gesunden atmosphärischen Luft; indeß, bey unserm kaum vier Monate währenden Sommer und gewöhnlich kaltem und rauhem Frühling haben wir doch zu viel feuchte Luft; entbehren der milden Wärme, die im Süden das Blut leichter und schneller fließen läßt, und dasselbe der dicken, hypochondrischen Theile entledigt, die seinen Umlauf erschweren, und selbst dem Geiste etwas Schweres und Langsames mittheilen.

Diese lokale Constitution erhält durch unsre gewöhnliche Nahrungsart noch mehr gleichmäßigen Zuwachs. Statt der leichten Erdgewächse, der saftreichen Früchte und Trauben, die das wärmere Klima mit weniger Mühe der Pflanzer hervorbringt, reicht uns unser kälteres nur festere, schwerere Speise. Roggenbrod, welches zwar vielen Lebenssaft mittheilt und sehr nährt, aber doch viel erdigte, unverdauliche Theile enthält, Fleisch von nicht vorzüglicher Güte, viel Kartoffeln und ein wenig Geist enthaltendes Bier macht die gewöhnliche Nahrung unsrer mehrsten Stände aus. Dies giebt natürlich viel materielle Masse, viel körperliche Kraft zu Arbeiten und zur Ertragung von Beschwerden; aber die geistigen Kräfte verkümmern dabey, die Fibern werden stärker, haben weniger Reizbarkeit und Elastizität, und der Umlauf der thierischen Säfte ist weniger leicht und schnell. Je roher auch der Nahrungsstoff ist, desto gröber werden die Organe, und desto stärker müssen die Erschütterungen seyn, welche den innern Sinn in Bewegung setzen. Gewiß erklärt dies mit die Erscheinung, warum dem großen, an gröbere Speise gewöhnten Volkshaufen das Possenspiel eines Polichinello besser, als das ausgesuchteste höhere Drama,

das rauschende Geigenspiel herumstreichender Musikanten besser, als das sanfteste Adagio ächter Tonkünstler, das Bunte und Bizarre im Colorit besser, als das Einfache und Geschmackvolle im sanften Schmelz passender Farben gefällt. — Und wie zart ist das Band, durch welches der gebildete Geist mit den äußern Sinnen vereint ist! Wie zart sind die Saiten, an welchen das ächte Kunstgefühl hängt; und wie leise die Schwingungen, durch welche die von außen wahrgenommene Schönheit unser inneres Wesen rührt!

Diese Zartheit der Organisation ist unstreitig unter einem Himmelsstriche gewöhnlicher als unter dem andern; aber freylich doch unter keinem weder ganz allgemein, noch ausschließend heimisch. Vielmehr ist ein ausgezeichneter Grad von allgemeiner Empfänglichkeit für das wahrhaft Schöne und Edle überall nur eine sparsame Erscheinung. Darum geht es selbst der Natur, wie der Kunst. Die Nachtigall singt für Alle. Aber ganze Haufen von Wesen, die sich Menschen nennen, gehen kaltsinnig bey ihren Zaubertönen vorüber. Sparsam naht sich ein Gefühlvoller ihrem Wohnsitz im stillen Hain, sezt sich neben ihr hin, belauscht jeden Wechselschlag ihrer Kehle, und fühlt dadurch die süßesten Empfindungen in sich geweckt.

Einsam blüht im Gesträuch am Wege das Geisblatt, und erfüllt um sich her die Luft mit Wohlgerüchen. Die Menge zieht vorüber, und bemerkt es nicht, bis etwa ein einsamer Spaziergang den Freund der Natur dort hinführt, der mit Wohlgefallen seinen Balsamduft einschlürft, es pflückt, und im Blumenglase nährt, bis das zarte Leben desselben hingewelkt ist.

Das Schwere unsrer physischen Constitution und das Langsame unsers Temperaments wird schon in unsrer Sprache bemerklich: und wo man überhaupt Gelegenheit hat, den Meklenburger in seinem natürlichen, gewohnten Wesen neben einem Ausländer aus einem mehr südlichen Striche unsers Welttheils zu sehen, da wird er mehrentheils kalt, pathetisch, vielleicht selbst unbehülflich und ungesellig scheinen.

Jedoch mögte ich diese Behauptung um so weniger als Medisance angesehen wissen, da der moralische Charakter durch diese habituelle Langsamkeit keinesweges gefährdet wird. Der bedachtsame, vorsichtige und, zwar langsam, aber dafür mit desto mehr ausdaurender Thatkraft zu Werke schreitende Alltagsmensch kann oft moralisch besser und in seiner Sphäre zufriedner und glücklicher seyn, als das flüchtige, unstäte,

jedem äußern Eindrucke folgende Temperamentskind, das durch sein leichteres Blut und seine ganze natürliche Beschaffenheit viel öfterer über die Grenzen der Sittlichkeit verführt wird. — Indeß die Stufenleiter der Fähigkeiten, des Kunst- und Schönheitssinnes ist nicht die der Moral.

Ferner: Unser gewöhnlicher Nahrungsbetrieb steht mit dem, wovon bisher die Rede gewesen ist, nach seinem Einflusse auf Kultur in gleichem Verhältniß. Der Ackerbau ist das vornehmste Gewerbe, wodurch unser Staat besteht, und welches die mehrsten Hände bei uns beschäftiget. Und freylich! ist dies der sicherste Reichthum eines Landes, wenn irgend die Güte des Bodens den Bemühungen der Arbeiter entspricht, und eine bequeme Lage den Absatz der überflüssigen Erzeugnisse der Ländereien begünstigt. In beiden Hinsichten hat uns die Natur mit vorzüglicher Güte bedacht; und der Reichthum, den wir durch unsern Feldbau gewinnen, wäre eine nicht versiegende Quelle eines hohen, allgemeinen Wohlstandes, wenn nicht der Mangel an Fabriken und Manufakturen uns nöthigte, unsern Verdienst für so viele Bedürfnisse der Bequemlichkeit und des Luxus wieder ans Ausland hinzugeben.

Der Ackerbau, so wohlthätig und gewinnreich er ist, hat aber dennoch, wo er den einzigen, oder auch nur den vorzüglichsten Erwerbzweig eines Landes ausmacht, etwas Einförmiges und Ermüdendes für den menschlichen Geist, fesselt ihn gar zu sehr an das Grobsinnliche, an das erste Bedürfniß des Körpers, und schränkt seinen Ideenkreis auf die Erdscholle ein, die dann des Menschen Eins und Alles ist. Diese Beschränktheit und Einseitigkeit wird bei allen den Ackerbau ausschließend treibenden Völkern, und so auch bei dem größten Theil der Bewohner unsers platten Landes, bemerklich. Ihr Sinn ist gänzlich nur auf diesen Gegenstand gerichtet, und erhebt sich selten und wenig über die Fläche, die ihr Pflug befährt. Selbst die Natur, in deren Schooße sie leben und wirken, und die jedem empfänglichen Herzen so viele edle Genüsse darbietet, ist für sie ohne Reiz. Die Vortrefflichkeit einer Gegend wird nur nach ihrem Ertrage geschätzt, und das kalte Herz hat nur Gefühl für Brod und Geld. — Dies bringt nothwendig eine Geistesarmuth zuwege, wobey solchen Menschen alle neuen Entdeckungen im Felde der Wahrheit und der Kunst als Erscheinungen aus dem Monde vorkommen, und Aufklärung und Sinn

für andre als grobsinnliche Freuden, haben bey solchem Volke mit dem hartnäckigsten Eigensinn zu kämpfen.

Zwar finden sich wohl bei dem wohlhabenden Theile unserer Landbauer Luxus, Verschwendung und Prachtliebe genug; aber nur abgemessen nach der niedrigen Sphäre, worin sie vegetiren, ohne Geschmack, und kleinlich und buntscheckig, nur für das Auge des unwissenden Gaffers gewählt, um Aufwand zu zeigen! Der Freund und Kenner des guten Geschmacks sieht in ihnen nur Karikaturen, die er bemitleidet.

Auch hiemit sey aber dem Charakter dieses großen und sonst verdienstvollen Theils unsrer Mitbürger nichts vergeben! Geradheit, Ehrlichkeit und Arbeitsamkeit sind Tugenden, die an sich selbst ehrwürdig sind, und allenfalls auch ohne eine ausgezeichnete Verstandesreife, ohne Kunstgefühl und feinen Geschmack, Achtung verdienen.

Es ist bereits beiläufig des Mangels an Manufakturen und Fabriken in unserm Vaterlande Erwähnung geschehen. Und wahrlich! kein Mangel ist für die Kultur, den erhöheten Wohlstand und die Belebung des Kunst- und Gewerbefleißes bei unserm Volke nachtheiliger und fühl-

barer, als dieser. Außer den gewöhnlichen Handwerksbetrieben, wie sie bey jedem Volke und an jedem Orte angetroffen werden, einigen wenigen Strumpfwirkereien und Wollenmanufakturen, die aber keineswegs ins Große getriebene Unternehmungen sind, sondern nur einzelne Hände beschäftigen, und ohnehin nur das gröbste Tuch, Boy und Fließ liefern, findet sich bei uns kaum eine Anstalt, die eine Spur von erhöheter, freier Industrie zu erkennen gäbe. — Wir führen unsre Wolle mehrentheils roh aus, und kaufen sie verarbeitet, mit großer Aufopferung wieder. Unsre geringsten Bedürfnisse an Kleidung, Kunst- und Modewaaren werden uns nur in ausländischen Fabrikaten geliefert.

Man sucht die Entschuldigung dieses Mangels gewöhnlich in dem Umstande, daß unser Ackerbau alle Hände beschäftige, und daß es an Arbeitern in Kunst- und Fabrikwaaren gebreche. Aber woher denn diese Leere und Stille in unsern Städten? Woher der Mangel an solchen Arbeitern? Liegt nicht der Grund hiervon besonders mit in den wenigen Mitteln der Beschäftigung und des Gewinnes zu einem genügenden Lebensunterhalt? Steht nicht selbst die Bevölkerung eines Staates mit dem Reichthum oder

Mangel an Erwerbmitteln in naher Verbindung? Würden nicht viele auswärtige Arbeiter auf ihren gewöhnlichen Wanderungen unser, durch so manche Vorzüge geseegnetes Land suchen, und sich bey uns ansiedeln, wenn sie hier Beschäftigung, und durch dieselbe ihr Fortkommen fänden? — Man könnte also die Sache umkehren, und die angegebene Ursache für die Wirkung halten. Wenn man aber im Ernst mit jener Ausrede den Mangel besserer Anstalten für Industrie und Betriebsamkeit beschönigen will; so gehört dies zu den gewöhnlichen Maximen, mit welchen man Vorurtheile in Schutz nimmt. Wenn es an bessern, allgemein einleuchtenden Gründen fehlt, so greift man nach einem Popanz, womit man — Kinder schreckt.

Eine wahrscheinlichere Ursache jenes Mangels mag wohl in den Mecklenburg-Schwerinschen Landen in unserm schweren Münzfuß zu suchen seyn. Unsre Zweydrittel stehen freilich in einem unverhältnißmäßigen Cours gegen Gold oder noch mehr gegen Preußisch und Sächsisch Courant, und dies bringt allerdings an Arbeitslohn und sonstigen Abfällen bey großen Summen einen beträchtlich höhern Tarif zuwege. Aber wie findet denn Hamburg bey dem noch höhern Münz-

fuß von schwerem Courant bey seinen Fabriken seine Rechnung? Die nähere und unmittelbare Herbeyschaffung einiger rohen Produkte entfernter Gegenden überträgt zwar gegen Brandenburg und Sachsen einen Theil dieser erhöheten Kosten; aber bey unsrer günstigen Lage zur Schiffahrt würde selbst bey einem etwas weitern Transport solcher ausländischen Waaren unser Kostenaufwand durch unsern Zweydrittelfuß gegen Hamburg gewiß al Pari stehen. Und wenn wir doch auch nur, ohne auf Baumwollen, Seiden- und ähnliche Waaren zu rechnen, nur einen größern Theil von den rohen, die wir selbst im Lande erzielen, zu unserm eigenen Bedarf verarbeiteten, so würde der Gewinn schon sehr groß seyn.

Mit mehr Wahrheit mögten wir wohl das vornehmste Hinderniß einer freiern Industrie in unsrer Landesverfassung und in einer Art darin begründeter Eifersucht der Stände gegen einander vermuthen dürfen. — Die Pluralität in unsern Landtagsversammlungen ist gegen die wachsende Blühte der Städte wenigstens sehr gleichgültig, und mögte vielleicht wohl selbst ihren eigenen Vortheil dadurch gefährdet glauben, grade als könne es irgend Jemandes wahrem Interesse

zuwider seyn, was die Einsichten der arbeitenden Volksclassen erweitern, ihren Fleiß beschäftigen und ihren Wohlstand mehren kann. Sie würde es ohnehin wohl als Beeinträchtigung ihrer Vorrechte ansehn, in der Befriedigung ihrer Bedürfnisse mit in- oder ausländischen Fabrikaten nicht ihrer freien Willkühr folgen zu dürfen. Ohne eine solche großmüthige Entäußerung dieser Vorrechte, und ohne einige patriotische Aufopferung von Seiten des angesehensten und reichsten Theils unsrer Staatsbürger würden aber keine Fabriken bey uns einen merklichen Flor erreichen: wenigstens würde in den ersten Jahren der Absatz ohne solche Unterstützung zu geringe, und die Gefahr der Unternehmer zu groß seyn. Solcher Patriotismus athmet freylich wohl in einzelnen Mitgliedern einer Landesversammlung; — unser dankbares Andenken verehrt ihn noch mit gerührter Empfindung in dem für Meklenburg zu früh verstorbenen Freiherrn von Langermann! — aber selten theilt er sich einem ganzen Corps ganz rein und lauter mit!

Eine ausgezeichnete Vorliebe für auswärtige Erzeugnisse des Kunstfleißes kommt noch hinzu, um den vaterländischen zu lähmen, und seinen Erwerb zu schmälern. Als erhöbe der Ort der

Verfertigung den Werth eines Werkes, oder vermehre es den Ruhm des Besitzers, fremde Namen bey seinem Hausrath, seinen Bedürfniß- und Modeartikeln nennen zu können, hascht fast jeder Reiche am liebsten nach ausländischen Fabrikaten. Man hat schon längst über die Gallomanie der Deutschen geklagt, seitdem Frankreich Gebieter in der Mode war. Jetzt sind es bei dem Meklenburger England und einige große Städte unsers Deutschen Bodens, vornämlich Berlin und Hamburg, denen man in übertriebener Anhänglichkeit nachahmt, und mit deren Kunst- und Modewaaren man sein Bedürfniß befriedigt. Daher bleibt der inländische Künstler ohne Ermunterung, ohne Uebung, und weilt fortwährend bey dem Alltäglichen, das nur für das Bedürfniß des großen Haufens berechnet ist; nicht für den Geschmack des Kenners und Kunstfreundes.

Mit diesen Verhältnissen ist nothwendig Verminderung des allgemeinen Wohlstandes und Reichthums verbunden. — Die Ausfuhr unsrer Landesprodukte bringt zwar große Summen in unsre Hände: aber sie zerrinnen auch wieder, indem sie für die kleinsten Bedürfnisse der jetzigen Lebensweise vergeudet werden. — Bey alle dem behaupten Einige, die sich näher mit dieser Staats-

rechnung beschäftigen, daß die Balanz zwischen Einnahme und Ausgabe zu unserm Vortheil sey. Indeß scheint eine solche Berechnung etwas einseitig, nur nach guten, kornreichen Jahren und theuren Preisen unsrer auszuführenden Produkte abgeschlossen zu seyn. Bey Miswachs, bey ungünstigen Conjunkturen im Auslande, wenn entweder kein hinlänglicher Absatz zu beschaffen ist, oder die Preise zu niedrig sind, verhält sich die Sache anders. Woher wird sonst in solchen Fällen sehr bald ein verminderter Umlauf des Geldes und wohl selbst Mangel desselben bemerklich? Warum steigen sogleich die Prozente, wenn nur zwey oder drey auf einander folgende Jahre nicht den Hoffnungen des Landmanns und der Kaufleute entsprechen? Zwar trägt der schnöde Wuchergeist, mit welchem eigennützige Geldkrämer oft ungebührlich einen künstlichen Geldmangel hervorzubringen verstehen, ein gut Theil dieser Schuld; aber bei einem wirklich hinlänglichen Vorrath des Geldes gelangen die Machinationen der Wucherer nicht so leicht und gewiß zu ihrem Zweck, als wir es oftmals sehen. — Und wahrlich! ohne eine weise Oekonomie, die den in guten Zeiten gewonnenen Vortheil zusammen zu halten versteht, ist der vom Ackerbau zu

ziehende Reichthum sehr ungewiß; abhängig vom Wechsel der Zeiten und Umstände, und oftmals vorübergehend, wie der Glanz eines Opernsaales, der statt der Pracht und des königlichen Schimmers bey veränderter Scene, als auf den Schlag einer Zauberruthe, nur eine Einsiedlerhütte darstellt.

Gewiß genug ist es, daß unter uns weder großer, allgemeiner Reichthum an baarem Gelde, noch auch, außer den Terminszeiten, Spuren von wichtigen Kapitalien sichtbar werden, welche eine merklich lebhafte Bewegung veranlassen, den Umsatz erleichtern und vervielfältigen, oder die allgemeine Thätigkeit reizen. Wie viele mag es selbst unter unsern angesehensten Kaufleuten geben, deren Verkehr im Durchschnitt jährlich die Summe von Hunderttausend Thalern beträchtlich übersteigt? — Unsre Kapitalien liegen in unsern Landgütern, und bilden darin allerdings einen erstaunend reichen und sichern Fond. Nur wird dadurch keine sehr lebhafte Circulation, kein schneller Vertrieb und Umsatz veranlaßt. Und wenn wir annehmen, daß ein nicht unbedeutender Theil unsrer Landgüter verschuldet ist; so gehört freylich wohl das Mehrste davon einheimischen Kapitalisten, aber auch ein großer Theil

des Ertrags solcher Güter geht für auswärtige Kapitalien jährlich ins Ausland. Ferner ziehen auch verschiedene außerhalb Landes wohnende Besitzer hiesiger beträchtlicher Güter — von welchen ich nur den Grafen von Wallmoden-Gimborn nennen will — den Ertrag derselben in ihre Heimath. Auch dadurch geht also eine ansehnliche Summe für die Circulation im Vaterlande verloren, und trägt mit zur Verminderung des allgemeinen Wohlstandes bey.

Es kommt noch besonders der Mangel einer öffentlichen Bank, oder auch nur einer Association bemittelter Gutsbesitzer zur Sicherstellung gewisser, in Ländereien belegter Kapitalien, hinzu, um den freien Geldverkehr zu hindern *). Durch diesen Mangel sind wir stets vom auswärtigen Cours und Zinsfuß abhängig. Und wenn je durch unvorhergesehene und unabänderliche, ungünstige Umstände der öffentliche Kredit für

*) Eben, da ich meine Handschrift zum Drucke absenden will, erfahre ich, daß eine solche Association im Werke sey, und finde in den Schwerinschen Intelligenzblättern eine Preisaussetzung für den besten Entwurf eines Plans zu jener Absicht. Von dem Erfolg dieses Unternehmens kann ich hier also noch nichts anführen.

für unsre Ländereien erschüttert würde, so gehört die Erneuerung jener furchtbaren Katastrophe aus den Siebenziger Jahren des sich endenden Jahrhunderts, jener furchtbaren Katastrophe, wo für drey Millionen Güter in Concursen standen, wohl noch nicht ins Gebiet der Unmöglichkeit. Die Fonds zu solcher Bank oder Sicherungs-Anstalt wären wohl auszumitteln, wenn Eintracht der Gemüther und ein fester Wille derer, welche es interessirt, sich dazu verbände. Und ich will nur des einen Vortheils hiebey erwähnen, daß der bereits beträchtliche Geldgewinn der Pachtbauern in den Domanial- und in einigen ritterschaftlichen Gütern, der nun als ein todter Mammon im Kasten verschlossen liegt, weil diese Leute des Geldverkehrs zu unkundig, und dabey gegen einzelne Anleiher zu mistrauisch sind, bey einer solchen Anstalt in Circulation käme, und den allgemeinen Wohlstand vermehren hülfe. Wie aber die Sache jetzt steht, wird schon durch sie das Leben, die Betriebsamkeit und der allgemeine Reichthum des Landes sehr gemindert. Denn Geld, das nicht gebraucht wird und nicht cirkulirt, steht der Geldlosigkeit ziemlich al Pari.

Reichthum aber ist die Seele der sinnlichen Kultur. Durch ihn wächst der allgemeine Be-

trieb und Gewerbfleiß; durch ihn erhält die Kunst Leben und Kraft. Nur bey einem allgemeinen, beträchtlichen Wohlstande, bey welchem keine ängstliche Nahrungssorgen drücken, und neben dem täglichen Bedarf noch so viel übrig ist, daß der Mensch nach vollbrachter Arbeit in harmloser Selbstgenügsamkeit seines Lebens froh werden kann; bey einem Wohlstande, der den Wissenschaften und Künsten Vorschub und Unterstützung zu leisten in Stand setzt, der das Talent des Künstlers mit Würde belohnen und der Hand desselben todte, von grober Sinnlichkeit nicht zu verschlemmende Schätze zur Verarbeitung für edlere Genüsse anvertrauen kann, — nur bey solchem allgemeinen Wohlstande gedeiht die schönste Blühte eines Volks.

Der Zustand unsrer Handlung verdient hier ferner einer besondern Erwähnung: denn nichts ist ein so wirksamer Hebel in der Staatsmaschine, und nichts so sehr schnelles und sicheres Beförderungsmittel der Kultur, der Aufklärung, des Erfindungsgeistes, des Kunstsinnes, des Gewerbfleißes und Reichthums bey einem Volke, als ein ausgebreiteter, lebhafter Handel. Durch ihn entwickelte sich einst der Flor der berühmtesten Völker des Alterthums, und Genua und Vene-

dig in den mittlern, Holland und England in den neuern Perioden der Geschichte gaben den schönsten Beweis, zu welcher Höhe sich die Bildung und der Wohlstand eines Volkes durch Handlung und Schiffahrt erhebe.

Wir werden indeß noch besonders in einem eignen Abschnitte bemerken, was von solchem Flor unserm Lande zu Gute komme. Hier sey es vorläufig genug, zu erinnern, daß zwar die benachbarte Ostsee und Elbe uns die Communikation mit dem ganzen Weltmeer und dadurch mit allen Handlung treibenden Völkern öffne, daß aber die Nähe großer, bereits in ausgebreitetem Verkehr stehender Handelsstädte, so wie der Umstand, daß die übrigen an der Ostsee gelegenen Staaten durch eigne Schiffahrt ihren Handel betreiben, den Spielraum für unsern merkantilischen Betrieb sehr beschränken. An der Elbe sind uns Hamburg und Altona, an der Ostsee Lübeck zu wichtige Nebenbuhler; die Nordischen Staaten aber bedürfen unsrer Vermittelung zur Herbeyführung unsrer Bedürfnisse nicht, sondern beschaffen sie selbst. Daher besteht unser Handelsverkehr fast einzig in dem Absatz unsers Korns und andrer roher Produkte, wie in der Herbeyführung der eignen Bedürfnisse unsers

Landes. — Auch in diesem Betracht ist also der Maasstab, nach welchem wir Meklenburg messen, sehr ins Kleine zu ziehen.

Wir entbehren ferner des Vortheils, große Städte in unsern Grenzen zu haben, die als Haupt-Residenz- oder wichtige Handelsstädte auf den übrigen Theil des Landes bedeutenden Einfluß haben. Große Städte empfehlen sich gewöhnlich nicht von Seiten der in ihnen herrschenden Moralität; aber insofern sie der Sammelplatz der reichsten und gebildetsten Staatsbürger sind, durch welche sowohl ein stärkerer Umlauf des Geldes betrieben, als ein besserer Geschmack in äußerlichen Sitten, im gesellschaftlichen Umgange und in allen einzelnen Theilen des Luxus und der täglichen Lebensweise befördert wird: insofern sich dort das Neueste aus dem Gebiet der Gelehrsamkeit und der Kunst concentrirt; insofern sich dort Bedürfnisse und Geschäfte vervielfältigen, nicht blos das Nothwendige, sondern auch das Schöne und Prachtvolle gesucht wird, und von der Mannigfaltigkeit der sich hier findenden Arbeiten der Unterhalt und Wohlstand vieler Bürgerclassen abhängt, aber auch jeder Arbeiter, um sich reichlichen Verdienst zu sichern, durch eine zahlreiche Concurrenz

genöthigt wird, seinen Werken die gefälligste Form, den auszeichnendsten Werth zu geben — in diesen und mehrern andern Hinsichten theilt sich leicht von dort eine höhere Aufklärung, ein reinerer Kunstsinn und veredelter Geschmack dem übrigen Lande mit. Deswegen sind große Städte die Schulen und Musterplätze, wenn gleich auch mancher Thorheiten, doch auch der Industrie, der künstlerischen Anstrengung und eines geschmackvollen Erwerbfleißes: und sie wirken um so mehr auf den übrigen Theil des Staates, da die Macht der Nachahmungssucht so groß ist, und jeder, der einst die Hauptstadt sah, gern den Ton derselben auch in seinem entfernten Wohnorte zu befolgen, bemüht ist.

Solcher Städte entbehren wir aber! Keine der unsrigen erhebt sich über die Mittelmäßigkeit, und keine derselben ist von einem so bedeutenden Einfluß auf den übrigen Theil des Landes, daß ihre Eigenthümlichkeiten als Muster und Vorschriften des feinen Geschmacks anerkannt und nachgeahmt würden.

Zu diesen bisher angezeigten Verhältnissen kommen noch einige geschichtliche Umstände, die ein ungünstiges Gestirn zum weit ausgebreiteten Nachtheil für unser Vaterland herbeyführte.

Schon der dreißigjährige Krieg, der ganz Deutschland so hart drückte, lag mit schwerem Gewicht auch auf Meklenburg. Hier haus'te Wallenstein, barbarischen Andenkens, persönlich, und bezeichnete die Spuren seines Hierseyns mit Zerstörung und Blut. Durch ihn und seine Myrmidonen ward unser Vaterland eine Einöde. Seiner Fürsten beraubt und in allen Theilen der Administration der grausamsten Barbarey preisgegeben, herrschten Schrecken und Elend überall. Wer fliehen konnte, floh und dankte seinem günstigen Schicksal, wenn er mit Verlassung seiner mehrsten Haabe nur das Leben als eine kümmerliche Beute aus dem allgemeinen Elend davontrug. Wirklich waren ganze Ortschaften gänzlich verlassen, und beträchtliche Strecken Landes durchaus zur Wüste geworden, als nach wiederhergestelltem Frieden einzelne Familien in ihre Heimath zurückkehrten. Tausende sahen das Vaterland nicht wieder, und noch nach vielen Jahren war überall Verwüstung und Entvölkerung sichtbar.

Im Anfange des jüngstverflossenen Jahrhunderts war Meklenburg wiederum in mehrern Perioden der Schauplatz des großen Nordischen Krieges zwischen Schweden, Rußland und Dännemark. In der Mitte des eben bemerkten Zeit-

raums ward der siebenjährige Krieg eine sehr fühlbare Geißel für unser Land. Er leerte nicht nur durch öftere Brandschatzungen unsre öffentlichen Kassen, und setzte dieselben in Schulden, sondern veranlaßte auch durch häufige Requisitionen an Korn und Fourage, in Verbindung mit dem bald darauf eintretenden Viehsterben, und schlechten Kornjahren den Verfall vieler landbegüterten Familien. Vornämlich aber machte er durch gewaltsame Aushebungen unsrer jungen waffenfähigen Mannschaft eine noch bis jetzt sehr fühlbare Lücke in der Bevölkerung.

Diese Bevölkerung steht nun wirklich noch immer nur auf einer niedrigen Stufe *). Wer

*) Der seel. Baron von Langermann führt in seinem 1786 erschienenen Versuch über die Verbesserung des Nahrungsstandes in Meklenburg folgende Berechnung an: Beyde Herzogthümer, Schwerin und Strelitz, enthalten 250 □Meilen; auf denselben leben 382,945 Menschen, also 1530 auf einer □Meile. Herr. J. H. Jacobi in seiner Statistisch = geographischen Beschreibung der Fürstenthümer Anspach und Bayreuth und des Herzogthums Meklenburg nimmt dagegen 300 □Meilen, und auf denselben 341,000 Menschen, also nur 1136 Menschen auf die □Meile an. Letztere Angabe ist offenbar zu geringe. Jene kommt unsern jährlichen Bevölkerungslisten in den Staatskalendern sehr nahe. Indeß ist jene

vermag die Gründe zu enträthseln, warum, obgleich bey einem jährlichen Ueberschuß der Lebenden in unsern Mortalitätslisten, dennoch der Bevölkerungsstand immer noch so wenig merkliche Fortschritte macht. Gewöhnlich sieht man die Leibeigenschaft für die vornehmste Ursache davon an *). Sie ist freylich nicht ohne Schuld, wie jede der Natur widerstreitende Einrichtung nicht anders als von nachtheiligen Folgen auch in diesem Betracht seyn kann. Aber sie trägt dennoch diese Schuld nicht allein. Es wäre dem eignen Interesse der Guthsbesitzer zuwider, Heyrathen unter ihren Unterthanen zu hindern, und sie werden wirklich nur selten, nur von einzelnen eigensinnigen Herrschaften gehindert. Der Grund liegt aber zugleich noch tiefer in innern Verhältnissen unsers Staates, und vornämlich in den wenigen Mitteln zu leichten und gewinnreichen Erwerben, wodurch theils Fremde herbeygelockt werden, sich bey uns niederzulassen, theils Einheimische in Stand gesetzt werden, frühe Familienväter zu werden. — Der geringe Landmann kann selten vor seinem dreyßigsten Jahr ans

Summe für ein so wohlbebautes Land, wie Meklenburg, noch immer nicht genügend.

*) S. Jacobi a. a. O.

Heyrathen denken. Eher erhält sein Körper bey der gewöhnlich wenig nahrhaften Kost und den vielfältigen Anstrengungen von Jugend auf nicht die zu den Arbeiten des Bauers und Tagelöhners erforderliche Festigkeit und Stärke. Er kann auch nicht eher von seinem gewöhnlichen Dienstlohn den zur Einrichtung seiner kleinen Wirthschaft gehörenden Bedarf ersparen. Und selbst der junge Handwerker steht beynahe in eben diesem Verhältniß, wenn ihm nicht eigne günstige Umstände zu einer frühen häuslichen Niederlassung zu Hülfe kommen. — In Ländern dagegen, wo Manufakturen und Fabriken blühen, giebt es der, weniger körperliche Anstrengung erfodernden Arbeiten und der leichtern Erwerbmittel sehr viele. Der junge Manufakturist gelangt früher zur körperlichen Reife, findet früher die wenige Haabe zu seiner häuslichen Einrichtung, und führt, gewöhnlich kaum den Jünglingsjahren entwachsen, sein Liebchen als Gattinn in sein einzelnes Zimmer, lebt mit seinem gewissen täglichen Erwerb froh und zufrieden, und wird Vater einer zahlreichen und muntern jungen Familie.

Durch solche erhöhete und vervielfältigte Betriebsamkeit und leichtere Erwerbmittel heilten bey Chur-Sachsen die Wunden, welche der sieben-

jährige Krieg in Verbindung mit andern innern verderblichen Uebeln, ihm schlug, und es in einen unheilbar scheinenden Zustand der Auszehrung setzte, beynahe so gänzlich zu, daß kaum die Narben davon noch sichtbar sind. Aber freylich besitzt dies Land auch an und für sich mehr Hülfsquellen, als das unsrige.

Ich könnte diesen Abschnitt noch durch mehr ähnliche Bemerkungen erweitern; indeß scheinen mir die bisher angegebenen schon hinlänglich, um uns den Gesichtspunkt zu zeigen, aus welchem unsre vaterländische Kultur anzusehen ist. Jedes billige Urtheil gründet sich immer auf gerechte Würdigung der individuellen Lage und der zu bekämpfenden Schwierigkeiten. — Wir werden ohnehin wohl Alle bescheiden genug seyn, uns so wenig einen großen Charakter in dem Gros der Menschheit, als eine bedeutende Rolle in der Kulturgeschichte derselben anmaßen zu wollen. Aber wir sind auch glücklich genug, um uns durch solche Wahrnehmung weder in einem zufriednen Selbstgefühl stöhren, noch uns zum Kleinmuth oder zur mislaunigen Wegwerfung unsrer selbst verleiten lassen zu dürfen. Alles auf unserm Erdrund steht unter gewissen Relationen. Der Adler baut auf den höchsten Gip-

feln der Berge sein Nest, und erhebt sich von dort näher zur Sonne. Die Lerche baut das ihrige auf der niedrigen Erdfläche, und erhebt sich von dort in die Luft. Jener ist zwar der König der Vögel; aber wer von beyden in seiner Art des Lebens froher werde, und wir wollen hinzusetzen, wer von beyden nutzbarer sey, mögen wir nicht genau berechnen. Während sich jener im himmelanstrebenden Flug unserm Auge entzieht, vergnügt uns diese mit ihrem muntern Gesange!

Es giebt in allen Dingen und Verhältnissen eine Mittelmäßigkeit, bey welcher ein Volk, wie ein einzelner Mensch, wenn er will, recht glücklich seyn kann. Vielleicht grenzt an die höchste Stufe der Kultur und verfeinerten Sinnlichkeit, nach der nun einmal wirklichen Natur der Menschen, Sittenverderbniß und Verfall, in gar zu engem Zwischenraum: wenigstens scheint die bisherige Geschichte dies zu bestätigen. Aber auf den niedrigen Stufen der Kultur erreicht doch auch der Mensch seine irdische Bestimmung nicht recht. — Beyde Extreme zu vermeiden, aus den auf- und abwärts steigenden Verhältnissen der Menschen, der Stände und der Bildungsarten das Beste zu wählen, seinen individuellen Stand-

punkt mit Ehren zu behaupten, mit seiner Lage, insofern sie nicht von Willkühr und eignem Kraftgebrauch abhängt, zufrieden zu seyn, und die Welt zu nehmen, wie sie ist: das führt zum ächten Weltbürgersinn und zugleich zu den schönsten Genüssen.

Landesverfassung.

Nie hat der Meklenburger mehr Gelegenheit gehabt, das Glück recht schätzen zu lernen, in dessen Besitz er sich durch die weise, schon von Alters her auf ihn fortgeerbte Verfassung seines Vaterlandes befindet, als in den neuern Zeiten, in welchen eine furchtbare Katastrophe zu lauten Debatten und blutigen Kriegen über Regierungsform und Staatsverfassung Veranlassung gab. Wo ist ein ächter Vaterlandsfreund, in dessen Busen sich nicht, besonders jetzt, das Gefühl der Zufriedenheit lebhaft rege, ein Meklenburger zu seyn; in einem Lande zu leben, worin willkührliche Bedrückungen so wenig, als es irgend die nöthige und in keinem Staate zu ändernde Subordination der Stände und Personen erlaubt, bekannt sind, und wo Jeder — allenfalls mit Ausnahme des verdienstvollen Bauerstan-

des! — unter dem Panier der öffentlichen Gesetze seines Willens und seines Eigenthums Herr ist?

Wenn die Vereinigung der legislativen und exekutiven Gewalt in einem Staate, wie die neuern Prüfungen über diesen Gegenstand gelehrt haben, den Despoten bilden; so kennen wir diesen nur dem Namen nach aus der Geschichte. Unsre Gesetzgebung und überhaupt die Regierung ruht zwar, wie die Landeshoheit und deren besondere Rechte, in den Händen der regierenden Herzöge: aber doch mit der wichtigen Einschränkung, daß die Stände dazu concurriren und ohne ihre Zustimmung keine bedeutende Veränderung in der bestehenden Ordnung der Dinge und den bereits vorhandenen Gesetzen gemacht werden kann.

Zu den Ständen gehören die Ritter- und Landschaft, d. i. alle Landbegüterte, Adliche oder Nichtadliche, und die Deputirten der Städte. An ihrer Spitze stehen acht Landräthe, die sowohl den Herzögen, als den Ständen zur Berathung und Wahrnehmung ihrer Gerechtsame verpflichtet sind; besonders aber auch der beständige Engere Ausschuß, ein Collegium von neun Personen, nämlich zwey Landräthen, drey Deputirten der Ritterschaft, eben so vielen der

drey Vorderstädte Güstrow, Parchim und Neu-Brandenburg und einem Bevollmächtigten der Stadt Rostock. Dies Corps unterhält eine beständige Communication der Landesherrschaft und der Stände, so wie es auch den Landkasten, d. i. die gemeinsamen Contributionen und übrigen Anlagen unter seiner Aufsicht und Verwaltung hat.

Unsre Fürsten wachen also über die Handhabung und Vollziehung dessen, was nach gemeinsamer Berathung der Landesherrschaft und der Stände festgesetzt ist, und haben dabey, was man so oft und einstimmig an der Englischen Verfassung und der dortigen constitutionellen Königswürde gelobt hat, das schöne Vorrecht und die freieste Macht, Viele durch ihre Gnadenerweisungen zu beglücken, Niemanden aber durch willkührliche Eingriffe in die Gesetze und hergebrachten Gerechtsame eines Jeden, zu schaden.

Diese Verfassung wird durch die jährlichen, unausbleiblichen Landtäge gesichert. Sie werden wechselsweise zu Malchin und Sternberg gehalten. Nachdem der regierende Herzog zu Meklenburg-Schwerin, nach Mittheilung an den Meklenburg Strelitzischen regierenden Herzog, vier Wochen vorher in einem formalen Ausschreiben Zeit und Ort der Versammlung bestimmt, und

zugleich die vorzutragenden Hauptpunkte sämmtlichen Landständen eröffnet hat, versammeln sich die Commissarien beider Herzoglichen Höfe so wie die Stände an dem angezeigten Orte. Der Landtag wird zu Malchin auf dem Rathhause, zu Sternberg aber nach altem Herkommen unter einem Gezelte auf dem Judenberge feierlich eröffnet, indem der Herzoglich Meklenburg-Schwerinsche Bevollmächtigte nach einer kurzen Anrede die Berathschlagungspunkte verlesen läßt, und nach entgegen genommener Beantwortung von einem der Landmarschälle, sie schriftlich mit dem Canzleysiegel und der Unterschrift der Commissarien den Ständen übergiebt. Der Herzoglich Meklenburg Strelitzische Bevollmächtigte theilt dann die besondern Propositionen seines Hofes dem Stargardschen Landmarschall in gleicher Form mit; nur mit dem ausdrücklichen Hinzufügen, daß es die Berathschlagungspunkte für die Stargardschen Stände seyen. — Es steht indeß auch den Ständen zu, wenn die von der Landesherrschaft vorgelegten Propositionen bereits beantwortet sind, auch andre Gegenstände, die auf das allgemeine Beste abzwecken, in Anregung zu bringen.

Die Deliberationen geschehen unter Leitung

des landtäglichen Direktoriums d. i. der acht Landräthe, der drey Landmarschälle und eines Deputirten der Stadt Rostock. Die abzuhandelnden Gegenstände werden besonders dazu erwählten Committeen, oder Ausschüssen aus dem Plenum, zur Ertheilung ihres Gutachtens übergeben, und dem gemäß im Plenum entweder approbirt, oder abgeändert zur Dekretur gebracht. Die solchergestalt genommenen Beschlüsse werden dann durch die Stimmenmehrheit und die Landesherrliche Bestätigung geltende Gesetze.

Wenn es wahr ist, was neuere Staatsrechtsgelehrte behauptet haben, daß eine hinlängliche und wohlgeordnete Repräsentation zu einer untadelhaften Verfassung und zur sichern Gründung des möglichsten Volksglückes wesentliches Erforderniß sey, so werden wir freylich bey uns noch Mängel gewahr, die, besonders nach demokratischen Grundsätzen gewogen, der allgemeinen Freiheit und dem vermehrten Volksglück mit allzuschwerem Gewicht entgegenzustreben scheinen mögen. — Wer vermag indeß die Räthsel des Schicksals zu lösen, nach welchen hier und da und dort und hier und überall in alle menschliche Dinge und Verhältnisse Fehler und Mängel eingewoben sind, und nach

welchen bey Landesverfassungen allen] Mängeln abzuhelfen, allen Misbräuchen und Beeinträchtigungen der Individuen zu wehren, noch immer ein Problem ist, welches bisher keine Philosophie oder Staatsrechtsgelahrtheit zu lösen fähig gewesen ist.

Unsre Verfassung neigt sich durch die Stimmenmehrheit des ritterschaftlichen Standes auf den Landtagen sichtbar zur Aristokratie. Ihrem überwiegenden Einfluß, oder doch ihrer Wachsamkeit für eigene Rechte, scheinen unsre Demagogen die sichtbar geringe Empfänglichkeit für das Interesse der Gewerbe treibenden Volksclassen vornämlich beymessen zu wollen. Jedoch dient andrerseits die Eifersucht der Gewaltzweige gegen einander zu einem Gährungsstoff von großer Wirksamkeit. In diesem Betracht fordert es oft das Interesse der Regierung, dem Wachsthum der mächtigen Aristokratie entgegenzustreben, und, um die Waage schwebend zu erhalten, sich auf die Seite des Bürgerstandes zu neigen. Gegenseitig ist wiederum die Ritterschaft gleichsam die Zunge in der Waage zwischen dem Fürsten und dem Bürgerstande. Dieser aber hat seine Magisträte, welchen Ausschüsse der Bürger zur Seite stehen, ohne deren Zustimmung sie nichts vermö-

gen. Die Bürgermeister sind die Stellvertreter ihrer respectiven Bürgerschaften auf den Landtagen. Zum großen Gewinn für die letztern ist auch neulich die Streitfrage über die Vollgültigkeit der einzelnen Stimmen städtischer Deputirten dahin entschieden, und auf dem letzten Landtage bestätigt, daß dieselben gleichmäßig zu dem Votum der ganzen Versammlung concurriren. Ein merkwürdiger Schritt zur Befriedigung der Freunde des repräsentativen Systems, und das dankwürdige Resultat reiner, unbefangener Würdigung ständischer Gerechtsame gegen einander! — Gewissermaßen befinden wir uns also doch im Besitz einer republikanischen Verfassung, wenigstens in dem Besitz einer constitutionellen Regierung und freien Landstandschaft.

Den hohen Werth unsrer Landesverfassung beweiset vornämlich die billige Vertheilung der öffentlichen Lasten. Diese ruhen mehrentheils auf den Ländereien, sowohl den Landesherrlichen Domänen und den ritterschaftlichen, als den übrigen Gütern der städtischen Cämmereien und Oekonomien, und selbst der Klöster. Die hierüber nach allgemein vorgenommener Bonitirung verfertigten und gemeinkündig gemachten Kataster beugen jeder willkürlichen Vertheilung vor, und es mögen

sogenannte Necessarien, d. i. gewisse zur Aufrechthaltung der Landescollegien, des Militärs und andrer nothwendigen Ausgaben unaufhebliche, oder andre nach Zeit und Bedürfniß nöthig erachtete Auflagen seyn, so concurriren dazu die Besitzer jener Ländereien nach den festgesetzten Verhältnissen des Hufenstandes. Daß aber auch die Bürger in den Städten, so wie die auf dem platten Lande Gewerbe treibenden freien Leute dazu das Ihrige beytragen, ist um so billiger, da ja auch sie zu der großen Staatsfamilie gehören, zu deren Schutz und Besten der Ertrag jener Auflagen verwendet wird, und da Jeder weiß, daß der Staat so wenig, als sein eigner Hausstand ohne Ausgaben bestehen kann, die nothwendig mit solchen allgemeinen Contributionen bestritten werden müssen. — Gewinns genug, in Vergleichung mit so vielen andern Staaten, daß hierin allen willkürlichen Erpressungen und Bedrückungen der arbeitenden Classe kräftigst vorgebeugt ist, da keine neue Auflage ohne Bewilligung der Landtagsversammlung gemacht, und ohne ihren förmlichen Abschluß gesetzlich werden kann! Und noch mehr Gewinn, daß jeder bescheidene Bürger über die Verwendung der durch diese Auflagen erzielten Gelder gänzlich

ruhig seyn kann, da sie wesentlich zu Bedürfnissen des Staats verwandt werden, und nur das Wenigste davon in die Herzogliche Chatoulle kommt. Diese bestreitet vielmehr den größten Theil ihrer Ausgaben mit den Revenüen der Domänen, also aus dem Privateigenthum des Fürsten.

Zu den großen Vorzügen unsrer Landesverfassung rechnen wir ferner besonders eine weise geleitete Freiheit des Gewissens und Glaubens, ja, selbst der Censur. Wir haben zwar eine herrschende Kirche, die Lutherisch-protestantische; aber neben ihr herrscht doch auch eine edle Duldung, die den Anhängern Mosis, Calvins und des Pabstes die Uebung ihres Gottesdienstes ungehindert verstattet. Jene, die in unsern Landstädten sehr zahlreich sind, haben dort überall ihre Synagogen, und in Schwerin und Neu-Strelitz große, ansehnliche Gebäude zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen. Die Reformirten haben in Bützow, die Katholiken in Schwerin ihre Kirche, und selbst zu den Landescollegien und Hofbedienungen ist ihnen der Zutritt durch keine unbedingte Gesetze verwehrt; vielmehr werden gegenwärtig einige solcher Stellen von ihnen wirklich bekleidet.

Zwar wird das alte, vermeint ächte Lutherthum, noch immer geflissentlich aufrecht erhalten; aber die Vernunft dadurch fesseln, den Geist auf seiner Kometenbahn gewaltsam aufhalten, aus den Bekennern des christlichen Glaubens bloße Automaten machen, oder wohl gar Andersdenkende verfolgen zu wollen, möchte wohl eben so wenig dem Geiste unsrer politischen Verfassung als dem Geiste des ächten Christenthums angemessen seyn. Und wenn gleich unsre öffentlichen Religionslehrer noch fortwährend an die Norm der alten Symbole und Liturgien gebunden sind, so sind doch diese Fesseln nicht so eng und drückend, daß eine verständige und moderate Benutzung der neuern Aufklärungen im Gebiete der Religionswissenschaft dadurch unmöglich oder auch gefährlich sey, vornämlich wenn die Gemeinde ihren Lehrer mit dem sanften Flügel ihrer Zufriedenheit deckt, und übrigens keine gemeinschädliche Grundsätze gelehrt werden *).

Hiermit ist die vollkommenste Preß- und Lesefreiheit verbunden. Wir kennen weder jenen lästigen Censurzwang, durch welchen man anderwärts die fortschreitende Aufklärung nach man-

*) S. Hagemeisters Einleit. in das Meklenb. Staatsrecht. S. 273.

cherley Absichten zu zügeln, fälschlich sich einbildet, als verbotene Bücher. Jeder denkt, schreibt, spricht und lies't, was und wie er will, ohne heimliches Lauern und Wittern nach geächteten Grundsätzen fürchten zu dürfen, wenn er selbst nur weiß, und allenfalls verantworten kann, was er spricht und schreibt. Aber zur Ehre unsers schriftstellerischen Publikums sey es auch gesagt, daß es selbst in den letzten gährungsvollen Zeiten dem soliden, bedachtsamen Meklenburgischen Charakter getreu blieb, und jenes Palladium ächter Freiheit weder zu bösen Absichten, noch zur Stöhrung der öffentlichen Ruhe misbrauchte!

Ungehemmte Freiheit des Handels ist ferner ein reicher Gewinn für unsre bestehende Verfassung. Wir kennen keine Imposte, keine Contrebande, keine willkürlich erhöhete Zollabgaben für einzelne Artikel, keine Kornsperre und andre Lähmungen des freien Commerzes. Unser Kaufmann führt aus und ein, und jeder andre Staatsbürger verschreibt oder verschickt, was und wie er will. Selbst in Jahren des Miswachses und der Theurung ist es nur dem Patriotismus überlassen, den Bedrängnissen der Zeit durch dienliche Mittel Abhülfe zu leisten. Der Handlungsbetrieb aber wird durch keine Exportationsakte gehemmt.

Ein schöner Zweig der in unsrer Landesconstitution begründeten allgemeinen und öffentlichen Sicherheit freier Disposition über sich und das Seinige, ist auch die Entfernung alles Zwanges zum Militärdienst. Nur mit Ausnahme der Domanialunterthanen, bey welchen die Verpflichtung zu solchem Dienst wenigstens herkömmlich ist, wird Niemand weder schon durch Geburt und Stand zum Soldaten gestempelt, noch darf irgend ein andres zwangvolles Anwerben und Ausheben statt finden. Nur in Fällen unvorhergesehener feindlicher Bedrohung und sonst nicht abzuwehrender Kriegsnoth, also nur in Fällen, worin ohnehin jeder Staatsbürger für seine Penaten zu kämpfen durch Pflicht und Vaterlandsliebe aufgefordert wird, finden allgemeines Aufgebot und Verpflichtungen zur Selbstvertheidigung und zum Schutze des Vaterlandes gesetzlich statt. Doch ist auch bey solchen Kriegsgefahren allen willkürlichen Verfügungen der gewalthabenden Macht durch bestimmte Gesetze in unsrer Verfassung ein starkes Bollwerk entgegengebaut.

Noch muß ich hier hinzufügen, daß bey uns, besonders unter der gegenwärtigen Regierung, keine Büreaukratie, kein Creaturenregiment, kein Despotismus höfischer Günstlinge herrsche, selbst

kein bedeutender Einfluß des Adels gegen die Bourgeoisie merklich werde. Die Besetzung der öffentlichen Aemter und Bedienungen wird, so viel als möglich, nur nach Talent und Würdigkeit, nicht nach Geburt und Protektion bestimmt. In dem vor wenigen Jahren entsponnenen Streite der nichtadlichen Gutsbesitzer gegen die adlichen, und besonders gegen die Indigenen, in Betreff der Zulassung zu allen Wahlen auf den Landtagen und der Theilnahme an den Klöstern, behauptete der Hof eine weise Popularität, und neigte sich auf die Seite der erstern. Der Streit ist indeß seitdem zur förmlichen Rechtssache geworden, und geht ungehindert, ohne allen weitern Einfluß, seinen gesetzlichen Gang fort.

Doch, was soll ich fortfahren, unsrer vaterländischen Staatsverfassung das Wort zu reden? einer Verfassung, für welche ohnehin jedes patriotische Herz mit Wärme schlägt, und die jeder verständige Landeseinwohner mit regem Gefühl hochschätzt! Einer Verfassung, die unsern Fürsten das erhabene Vorrecht zusichert, über Menschen, nicht über Sklaven zu herrschen; die, mit weniger Einschränkung, jedem Staatsbürger das Recht giebt, seine Geistesfähigkeiten durch eigene Entwickelung, Uebung und Anwendung zu ver-

vollkommnen, und seine physischen und moralischen Kräfte nur dem Gesetz der Sittlichkeit und der allgemeinen Ordnung zu subordiniren!

Und wer denn in mißlaunigem Spleen, oder beym idealischen Gebild von vollkommner Staatsverfassung in seiner Phantasie, noch immer nur Fehler und Mängel an der unsrigen rügt, der klage über Sonnenfinsternisse und Mondflecken, oder suche sich eine Welt außerhalb unsers Erdrunds! — Der bescheidene Prüfer aber, der auch bey minder hochgespannten Erwartungen seine Wünsche hie und da getäuscht findet, harre in Geduld jener goldenen Zeit, da das steigende Licht der Aufklärung der Wahrheit allgemeinere Huldigung schafft, und — so Gott will! — reifere Frucht vollendeter Sittlichkeit mit ihr hervorgeht! — Auf diese Sittlichkeit und ihren Einfluß auf die Verwaltung kommt, wie Pope *) sagt, bey allen Staatsverfassungen das Wesentlichste an.

*) For forms of Government let fools contest.
Whatever is best administred, is best.
Eff. on Man.

Justizpflege.

Zur Sicherstellung der bürgerlichen Ruhe und der allgemeinen, öffentlichen und Privat-Wohlfahrt gehört vornämlich die Aufrechthaltung und weise Handhabung der Gesetze. Bey dem fortwährend wenig verminderten Maaße von Unsittlichkeit unter den Menschen, gehört noch immer eine solide, festgestellte Gerechtigkeitspflege zu den wesentlichsten Bedürfnissen eines Staates. Was den Stillen im Lande aus dem Innern ihres Herzens so leicht vernehmbar ist — die heilige Stimme des Rechts — das muß sehr vielen andern noch immer erst aus den Tribunälen der öffentlichen Gerechtigkeit durch den Ausspruch des Richters hörbar gemacht werden. Und bey dem fortwährenden, eigennützigen Reiben, Drängen und Drücken der Menschen gegen einander, sind jene Tribunäle noch immer mit

Klagenden und Beklagten angefüllt. Glückes genug, wenn in diesem tausendfältigen Gewirre nie die Wahrheit verletzt, nie die Unschuld im Urtheil des Richters getäuscht würde!

Unstreitig ist es ein ehrenvolles Lob unsers Zeitalters, daß in die Gesetzgebung und Gesetzverwaltung der mehrsten Staaten ein Geist der Humanität und Milde eingedrungen ist, wie er in frühern Zeiten wenig sichtbar ward. Dank sey es euren edlen Bemühungen, ihr Montesquieu's, Sidney's und Beccaria's, und all' ihr Edlen, die ihr mit dem Gehalt ihrer Schriften amalgamirt zu diesem großen Werk der Verbesserung thätig wirktet! Aber wie viel fehlt noch, daß die Sache zur Vollkommenheit gedeihe! Und wie kann sie dazu gedeihen, da über Recht und Rechtsprincipien noch bis auf den heutigen Tag mancherley, zum Theil voluminöse Schriften gewechselt werden; da unsern Rechtssprüchen fortwährend ein veraltetes Gesetzbuch zum Grunde liegt, das zu unsern Verfassungen und Sitten wie eine gothische Unterlage zur corinthischen Säulenordnung paßt, und da, welches noch schlimmer ist — durch neuere Zeitumstände das Wort Reform fast eben so geächtet worden ist, als das Wort Revolution; ohne Reform

aber jede Sache bleibt, wie sie ist, ja mit der Zeit gewöhnlich noch schlechter wird?

Doch, ich fange an, den Mauvais Plaisant zu machen, und lenke deswegen ein.

Jeder Meklenburger muß es mit Dank erkennen, daß auch bey uns in der Handhabung der öffentlichen Gerechtigkeit ein Geist der Billigkeit und Humanität athme, der alle Achtung verdient; daß die Unschuld, wenn sie gehörigen Orts ihre Beschwerden führt, Gehör und Schutz finde, und der Bestechung und frivolen Parteilichkeit möglichst der Zugang verwehrt sey. In unsern Regierungen, wie in unsern Tribunälen, sind Männer von anerkannter Rechtskunde und Rechtschaffenheit angestellt, die das Vertrauen und die Hochschätzung des Publikums verdienen. Es ist wahrlich nicht ihre Schuld, wenn die gerechteste Sache oft nur auf mäandrischen Wegen zum Ziel gelangt, vielleicht bisweilen ihres Ziels verfehlt.

Wir haben in beiden Herzogthümern, nächst der Herzoglichen Regierung zu Schwerin, welche für die Justiz-Kanzley zu Schwerin und für das akademische Gericht zu Rostock als Appellationsinstanz entscheidet, auch über das Consistorium zu Rostock die Aufsicht führt, und gleich-

falls nächst der Herzoglichen Regierung zu Neu-Strelitz, folgende höchste Landesgerichte:

Zuerst das Herzogliche Hof- und Landgericht zu Güstrow. Es wird von beyden Herzögen, wie auch von der Ritterschaft und den Städten mit Assessoren besetzt, und entscheidet sowohl in erster, als auch von den sämmtlichen Justiz-Kanzleien und Consistorien zu Rostock und Neu-Strelitz, in Appellations-Instanz.

Ferner die Herzogliche Justiz-Kanzley zu Schwerin. Sie erkennt theils in erster, theils in Concurrenz mit dem Hofgerichte zu Güstrow und der Justiz-Kanzley zu Rostock, mit Ausnahme Rostocks und des Stargardschen Kreises, in zweiter Instanz.

Dann die Herzogliche Justiz-Kanzley zu Rostock, welche sowohl in erster, als in Appellation von den Niedergerichten, mit Ausnahme der Stadt Rostock, in zweiter Instanz spricht.

Die Justiz-Kanzley zu Neu-Strelitz entscheidet für den Stargardschen Kreis in erster, und von den Niedergerichten in zweiter Instanz. Die Appellationen von derselben gehen ans Hofgericht zu Güstrow.

Hiezu kommen noch die beiden Herzoglichen Consistorien zu Rostock und zu Neu-Strelitz, wie auch das akademische Gericht zu Rostock.

Hiernächst besitzt Rostock ein eignes, städtisches Ober- und Niedergericht, unter welchen, nach Maasgabe der übrigen Verhältnisse von Stand und Gewerbe, sämmtliche Einwohner der Stadt stehen, nur mit Ausnahme des dortigen Adels und der Mitglieder der Akademie.

In jeder der übrigen Städte ist ein Stadtgericht etablirt, zu welchem ein Stadtrichter, entweder besonders, oder in der Person des jedesmaligen Bürgermeisters von der Landesherrschaft, angesetzt wird. Zwey Rathsmitglieder bekleiden die Stelle der Assessoren. Diese Stadtgerichte sprechen in wichtigen Fällen gewöhnlich nicht selbst, sondern holen die Urthel von einem der höhern Landesgerichte ein.

Für das platte Land sind in den Herzoglichen Domänen die Amtsgerichte, in den Ritterschaftlichen Gütern aber die Patrimonialgerichte bestimmt. Letztere bestehen aus einem rechtsgelehrten Justitiarius, einem Aktuarius, der das Protokoll führt, und zweien Beisitzern. Die Wahl dieses Personals hängt von der Gutsherrschaft ab, weswegen sie delegirte Patrimonialgerichte genannt werden. Sie sind für die sämmtlichen zum Gute und zur Gutswirthschaft gehörenden Personen allemal die erste Instanz, denen kein

Klageführer vorbeygehen darf. Ihre Jurisdiktion erstreckt sich über Civil- und Criminalfälle; nur daß bey leztern die Urtheile von den höhern Landesgerichten gefällt werden.

Es ist hiebey noch zu bemerken, daß von jenen Landesgerichten in wichtigen, gesetzlich bestimmten Fällen noch Appellationen an die höchsten Reichsgerichte statt finden. Zwar war schon von Alters her den Herzögen von Meklenburg das Privilegium de non appellando vom Kaiser zuerkannt, und noch bey dem letzten Streite wegen der Bayerschen Erbfolge sollten einige Ansprüche des Herzoglichen Hauses mit der erneuerten Zusicherung dieses Privilegii befriedigt werden. Allein die Landstände glaubten hierin eine Beeinträchtigung ihrer ältern Gerechtsame zu finden, und auf ihre deshalb gemachten Gegenvorstellungen hat die Bestätigung desselben bisher noch nicht durchgesetzt werden können. Ob zum wahren Vortheil des Landes? wage ich nicht zu entscheiden.

Bey dem Hof- und Landgerichte sind vierteljährige Juridiken oder Rechtstage angeordnet, in welchen Urtheilssprüche, besonders in Appellations- und Restitutionssachen, abgefaßt und publizirt werden. Vier Landräthe, und die drey

Bürger-

Bürgermeister der Städte Rostock, Güstrow und Parchim versammeln sich dann dort als außerordentliche Assessoren zu diesem Zweck. Insofern durch diese Juridiken die zu eröffnenden Urtheile sowohl einer nähern Prüfung unterworfen sind, als eine grössere Publizität gewinnen, sind sie selbst eine starke Schutzwehr wider Ungerechtigkeit und Intrigue.

Ohnehin werden von den Justiz-Kanzleien selten unmittelbar Urtheile gefällt, sondern in wichtigen Fällen werden die Akten gewöhnlich, in Criminalsachen aber allemal, an auswärtige Fakultäten geschickt. Dadurch wird jedem Verdacht der Partheilichkeit vorgebeugt. Aber wie nichts Vollkommnes in dieser sublunarischen Welt ist, so wird es auch zuweilen durch diesen Umstand veranlaßt, daß die auswärtigen Fakultisten, nicht genug mit dem Lokal und den besondern Landesgesetzen bekannt, ihre Urtheile einseitig abfassen, oder durch die, von den Rechtshelfern künstlich verwickelten Darstellungen der Sachen verleitet, des strengen Rechtes verfehlen.

Darin aber beweiset sich eben, wie überall, so auch bey uns, die große Meisterkunst sehr vieler dieser Rechtshelfer, den Faden der Streit-

sachen durch gedehnte Schriften und Gegenschriften so lang fortzuziehen, und den Knoten so künstlich zu schürzen, daß ganz einfache Händel nicht blos Jahre lang verzögert und durch alle Instanzen hindurchgeführt, sondern auch die rechten Gesichtspunkte gänzlich verrückt und entstellt werden. Durch die solchergestalt verschlängelten Wege sich durchzufinden: dazu gehört dann für das Recht sprechende Forum mehr als ein Ariadnischer Knäuel, eine nicht zu ermüdende Geduld und Sorgfalt, oder sonst ein dreister Muth, um sich nach der scheinbarsten Richtung irgend einen Ausweg aus dem Labyrinthe schnellen Schrittes zu bahnen.

Die Klagen, nicht so sehr über die Prozeßsucht der Meklenburger, als über den langsamen, verzogenen Gang ihrer Rechtshändel, werden oft laut gehört, und mögen wohl nicht ganz ungerecht seyn. — Aber wo — in welchem Lande, wo die gewöhnliche Gerichtsordnung besteht, ist es anders? Was hat selbst Friedrichs des Großen Allgewalt in dieser Hinsicht vermogt? Wenn er gleich das Uebel, als eine Giftpflanze, mit starkem Arm zerhieb, so behielt es doch Reproductionskraft genug, um polypenartig wieder hervorzukommen.

In jenen Tempeln der öffentlichen Gerechtigkeit steht solcher Priester an den Altären der Nemesis eine sehr ansehnliche Menge. Unsre Staatskalender führen sie sämtlich namentlich an. Und wenn wir alle zusammen rechnen, die bey unsern Ober- und Niedergerichten immatriculirt sind, und sonst noch als Notarien oder auf andre Weise zu jenem Dienste hülfreiche Hand leisten, so bilden sie wahrlich! für ein Land wie Meklenburg, ein sehr bedeutendes Corps. — Gütiger Himmel! bedarf es so vieler Diener zu einer Sache, worin Jedem die gesunde Vernunft und ein Wenig Billigkeit am besten helfen könnte? Oder gehört es mit zu dieser besten Welt, daß wir immer in Zwist und Unfrieden leben? — Glückliches, goldenes Zeitalter, wenn du je diesen Erdball beglückt hast, so kehre doch wieder zu uns zurück, daß, wenn auch nicht das Lamm neben dem Löwen, doch der Mensch neben dem Menschen, der Bürger neben dem Bürger ruhig und in Frieden seinen Weg wandele!

Unsre Criminal-Justiz wird übrigens mit einer Vorsicht und Milde gehandhabt, die es recht sichtbar werden läßt, wie man, auch bei Verbrechern, Leben und Freiheit als das größte Gut der Menschen ehrt. Mit möglichster Sorg-

falt werden alle Umstände hervorgesucht, die zur Entschuldigung oder mindern Strafwürdigkeit des Inquisiten dienen können. Wer je derglei-chen Untersuchungsakten unter uns eingesehen hat, findet darin die möglichsten Rücksichten auf Erziehung, Verstandesfähigkeit, Anreizungen und Motive zum Verbrechen genommen. Nie wird auch ein Verbrecher dem peinlichen Halsgerichte übergeben, ohne daß ihm ein eigner Defensor zugeordnet werde. Und selbst wenn alle diese Bemühungen, ihn nicht von seiner Schuld und verdienten Strafe zu retten vermögen, mildert doch gewöhnlich die Gnade unsers menschen-freundlichen Herzogs die zuerkannte Strafe. Daher gehören Lebensstrafen bey uns zu den äußerst seltenen Fällen der Justizpflege. Seit funfzehn Jahren erinnert sich der Verfasser nur Eines Verbrechers, eines Mordbrenners, der unter dem Schwerte der Gerechtigkeit fiel. Ein anderer, der wegen mehrerer Pferdediebstähle nach bereits vorher schon erfahrner Festungsstrafe, dem Tode auf der Richtstäte zuerkannt war, erhielt noch, da schon die letzte Stunde für ihn geschlagen zu haben schien, Begnadigung, und zwar beinahe zu seinem eignen Widerwillen, weil er, wie er sich ausgedrückt haben soll, sich

eben jetzt in eine Bereitschaft zum Tode gesetzt habe, deren er sich künftig vielleicht unfähig finden mögte.

Ob es aber auch solche Milde und Menschenfreundlichkeit sey, wie ich sie eben gerühmt habe, daß man, wo Verbrecher der Landstädtischen oder Patrimonial-Gerichtsbarkeit anheim fallen, gewöhnlich die Maxime befolgt, sie, wie es scheint, zur Ersparung aller Kosten und Mühe, aus ihren schlecht verwahrten Gefängnissen entwischen zu lassen, wage ich nicht zu bestimmen. Vielleicht vervielfältigt sich eben deswegen diese Art von Verbrechen so sehr, daß die Sicherheit des Eigenthums jetzt ungewöhnlich Gefahr läuft, und fast in jedem Intelligenzblatt Nachsuchungen wegen Pferdediebereien vorkommen. Es ist aber die Natur des Lasters, nur durch Furcht und Strafe gezügelt werden zu können. Wo diese Furcht aufhört, oder nur ungewöhnlich gemindert wird, da wird es dreist, erhebt mit frecher Stirne sein Haupt und wird zu einem vielköpfigen Ungeheuer, welches am Ende selbst der Arm der Gerechtigkeit nicht mehr gänzlich zu tilgen vermag.

In Betreff unsrer öffentlichen Polizey müssen wir freilich, um der Wahrheit getreu zu

seyn, freymüthig bekennen, daß es in ihrer Verwaltung mehr Mängel gebe, als sonst in irgend einem Theil der Administration. Nicht, als ob es an hinlänglichen Gesetzen darüber fehle; sondern, weil die Befolgung derselben überhaupt von so vielen einzelnen abhängt, und die genaue Wachsamkeit über ihre Befolgung oft eine Strenge erfordert, zu welcher sich der sanfte Geist unserer Regierung nicht gern zu verstehen scheint. Auch beruhen manche Theile der Polizey und ihre gesetzliche Bestimmung, nach unsrer Landesverfassung, auf der Genehmigung der Stände, und werden entweder, weil nicht alle gleiches Interesse an solchen Vorschlägen nehmen, oder durch sonstigen Mangel an Gemeingeist und Einmüthigkeit gehindert. Zudem fehlt es zu manchen eignen Einrichtungen an den nöthigen Fonds, z. B. zur Versorgung einheimischer Armen in hinlänglich dazu eingerichteten Werk- und Arbeitshäusern. Die in verschiedenen Aemtern, auf gemeinschaftliche Kosten der interessirenden Theile, zur Aufhebung der Vagabunden und des fremden losen Gesindels angestellten Herzoglichen Husaren genügen zwar zu diesem Zweck; aber damit sind die wirklich Brod- und Arbeitslosen unsers Landes noch nicht versorgt! —

Solche Fonds sind jedoch bey dem wirklichen, bereits von den Vorfahren geerbten und durch den gegenwärtigen Reichskrieg noch mehr angewachsenen Schuldenstande unsers Landes nicht leicht ausgemittelt und aufgebracht.

Nach diesen Rücksichten ließe sich zwar ein ziemliches Register von Mängeln und Fehlern in diesem Theil des öffentlichen Wesens entwerfen. Aber wir würden dadurch nur einen Beytrag zu einem ohnlängst erschienenen Buche *) liefern zu wollen scheinen, und in Ermangelung besserer und leicht auszuführender Vorschläge nichts gewinnen. Lassen wir also diese Saite unberührt, um nicht diesen Theil unsrer Schrift mit dem übrigen gar zu disharmonisch zu machen.

*) System einer unvernünftigen Polizey.

Züge vom vaterländischen National-Charakter.

Ich mag mich in den Streit nicht mischen, der vor nicht gar langer Zeit unter einigen Schriftstellern obwaltete: ob das Deutsche Volk, bey den vielen Zersplitterungen desselben in einzelne, abgesonderte, und nach Regierungsform, Sprache und andern Verhältnissen verschiedene Staaten, überhaupt als Nation anzusehen und ihm also ein Nationalcharakter beyzulegen sey. Mögens solche Streiter vor einem andern Richterstuhle verantworten, wenn sie es nicht für Nationalcharakter wollen gelten lassen, was doch die Deutschen vor jedem andern Volke so vortheilhaft auszeichnet: ich meyne den ausdaurenden wissenschaftlichen Fleiß sowohl in eignen Untersuchungen und Prüfungen, als in Aneignung aller ausländischen Bereicherungen des Verstandes und der Einsichten; die mäßig Selbstschätzung

mit gerechter Würdigung fremden Verdienstes; die liberale Mittheilung eigner Entdeckungen und Vorzüge an andre Völker, und die dadurch erhöhete allgemeine Nutzbarkeit für die Menschheit. — Unstreitig bezeichnen diese Züge die Deutschheit im Allgemeinen.

Dabey ist es aber auch wahr, daß jedes einzelne Volk unsers Vaterlandes so wie im Dialekt seiner Sprache, so auch im Charakter von einander abweiche. Der Brandenburger und Oesterreicher, der Bayer und Hesse — jeder hat etwas Eigenthümliches, das ihn von dem andern unterscheidet. So ist es mit dem Meklenburger nicht weniger.

Indeß läßt es sich über den Charakter eines Volkes, oder der Einwohner eines einzelnen Staates, nie so im Allgemeinen bestimmt absprechen, daß man bestimmt sagen könne: So ist der Oesterreicher und so der Brandenburger! Es giebt zwar einzelne Züge im Volkscharakter, die als mit grellen, abstechenden Farben ein Volk von dem andern unterscheiden. Allein, solche Bezeichnungen treffen doch eigentlich immer nur Individuen. Ein Volk aber besteht aus so vielen einzelnen Personen, und diese bringen so verschiedene Farbemischungen und Schattirungen

in das Charaktergemählde, daß es unmöglich ist, nur Eine Farbe für die Schilderung des Ganzen zu wählen, und sich dann einzubilden, man habe bestimmt und richtig gezeichnet. Wenigstens müssen doch die verschiedenen Stände von einander abgesondert werden, so wie sie nun schon seit so vielen Generationen durch Beschäftigungsarten, Vermögensumstände und durch ein eigenes Maaß von Bildung von einander getrennt sind.

Hiernach mache ich in meiner Charakterzeichnung einen Unterschied und fange mit dem Landmanne und der geringern Bürgerclasse in den Städten an; jedoch mit Ausschluß jener Hefe des Volks, die sich als Taugenichts und Faullenzer ohne ordentlichen Betrieb in Städten und auf dem Lande umhertreibt, wie sie sich bey jedem Volke mehr oder weniger finden läßt, die aber gewiß bey uns nicht sehr zahlreich, und mehrentheils nur auswärtiges loses Gesindel ist. — Jene vorbemerkte Classe ists aber auch vorzüglich, bey welcher die unverstellte Natur und der wahre Charakter eines Volks zu finden ist. Wie viel nimmt in den höhern Ständen die Kunst, die Nachahmungssucht, das stete Reiben und Drängen im täglichen Verkehr und Umgange von der schlichten Natur hinweg? Wie viel

Angenommenes, Erborgtes, Erkünsteltes, und mit demselben wie viel Verstellung verschleiert uns die wahre Gemüthsart, und leiht derselben eine glänzende Außenseite, die nicht der innern Wahrheit gemäß ist?

Schade aber, daß ich meine Zeichnung mit Widerlegung einiger Vorwürfe anfangen muß, die unser Volk, und zum Theil nicht blos das in den niedern Ständen, sondern wohl selbst in Masse, hin und wieder in üblen Ruf gebracht haben.

Es ist noch nicht so gar lange, daß man sich auswärts gegen das Meklenburgische Volksgenie ziemlich mistrauisch bewies, und nicht etwa nur den Stand unsrer Aufklärung, sondern wohl sogar unsre Verstandesfähigkeit überhaupt, nur sehr niedrig ansetzte. Bey unsern Nachbarn im Brandenburgischen ist es, besonders in den untern Classen, beinahe sprichwörtlich geworden, unser Volk der Einfalt und Dummheit zu zeihen. — Diese Beschuldigung hat indeß, insofern sie einseitig, und vielleicht nur aus einzelnen Beyspielen abstrahirt ist, wenig oder gar kein Gewicht. Der Meklenburger ist langsam mit seinem Verstande; und dies ist Sache des Klimas, der körperlichen Constitution, der Nahrungsart und

mancher andern Eigenthümlichkeit unsrer äußern Lage; aber was er einmal gefaßt hat, das behält er und weiß es wohl zu gebrauchen. Es fehlt ihm überhaupt nicht an Scharfsinn und tiefer Denkkraft. Meklenburg hat von jeher unter seinen Landeskindern große Gelehrte gezählt, die zum Theil in andre Staaten berufen sind, und dort Achtung und großen Ruf genossen haben. Noch vor Kurzem sahen wir verschiedene unsrer Landsleute auf Lehrstühlen auswärtiger Universitäten; Andere bekleiden noch jetzt angesehene Aemter im Auslande.

Wenn wir indeß auf den niedern Theil unsers Volkes, besonders auf den Bauernstand sehen, so scheint jener Vorwurf zwar nicht ganz ungegründet zu seyn: Daran aber ist der mehrentheils schlechte Zustand der Schulen, und seine übrige ungünstige Lage schuld. Wenn der gewöhnliche Schulunterricht mehr eine Verstandesverstümmelung, als Verstandesbildung ist, wenn es damit blos auf das Einimpfen eines blinden Glaubens auf Autorität abgesehen ist, und der Mensch von Jugend auf nie zum Gebrauch seiner Vernunft, nur zum Gehorsam gegen fremden Willen gewöhnt wird; so ist es nicht zu verwundern, daß sich auch das beste

Genie verkrüppeln, und die Natur sich endlich, nach Lichtenbergs Bemerkung *), solche Verstümmelungen gefallen läßt, ja selbst hervorbringt, die ihr so wiederhohlt und angelegentlich abgenöthigt werden.

Jedoch finden sich auch in dieser untern Volksclasse manche vortreffliche Köpfe, die unter irgend einer glücklichen Leitung sich aufs Beste auszeichnen würden. Der sorgfältige Beobachter wird auch oft bey dieser Art von Leuten durch die gesundesten Urtheile und treffendsten Bemerkungen überrascht: und ich kenne selbst in dem engern Cirkel meines täglichen Sehens und Hörens Verschiedene, die, ohne je die geringste Anweisung erhalten zu haben, in Holz, Messing und andern Materialien die komponirtesten mechanischen Werke, z. B. Uhren verfertigen, und alles mit ihren Händen nachmachen, was ihre Augen von dergleichen Dingen sehen, oder wovon man ihnen deutliche Vorstellungen beybringt. Ueberhaupt ist selbst unser Bauernvolk nicht so dumm, als Viele dasselbe beschuldigen. Es fehlt ihm gewöhnlich nur an Anleitung und Gelegenheit, seine natürlichen Talente geltend zu machen. —

*) Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche. 5. Heft. S.

Die Leichtgläubigkeit aber, durch welche noch immer mancher Charlatan und andrer Betrüger bey demselben sein Glück macht, entspringt gewiß nicht immer aus Verstandesschwäche, sondern vielmehr aus einem guten Fond von Ehrlichkeit, Gutherzigkeit und Wahrheitsliebe, wobey man dem Andern nicht gern einen Betrug zutraut, dessen man sich selbst unfähig fühlt.

Ein andrer Vorwurf, den man dem Meklenburgischen geringen Manne macht, ist der der Trägheit und Langsamkeit. Aber auch diese — denn leugnen wollen wir sie nicht — hat mehrentheils in einer gewiß nicht unedlen Ursache ihren Grund. Sie ist die Folge, oder vielmehr die Begleiterin einer treuen, unausgesetzten Arbeitsamkeit, einer anhaltenden Anstrengung der Kräfte, eines fortwährenden Fleißes in schweren oft erschöpfenden Arbeiten. Was würde mancher zwar raschere, aber dafür auch weit weniger ausrichtende Fremde sagen, wenn er unsre Landleute im Sommer noch um neun oder zehn Uhr Abends im Felde und oft um drey Uhr Morgens schon wieder eben daselbst träfe; oder den Bauer im Winter schon früh um drey Uhr mit seinem Gesinde dreschen hörte; auch wohl manchen Handwerksmann in kleinen Städten im

Sommer wenigstens bey Sonnenaufgang auf seiner Werkstäte sähe, um die nöthigste bestellte Arbeit in der Frühstunde zu verfertigen, und allenfalls den übrigen Theil des Tages, wie das hier in kleinen Städten fast überall gewöhnlich ist, draußen auf seinem Stück Ackers in der Feldbestellung hinbringen zu können? — Diese Arbeitsamkeit liegt wahrlich! zwar nach Verhältniß des Standes und der Geschäftsart mehr oder weniger, aber doch immer im Charakter unsers Volks. Und dabey bringt es dann die Natur der Sache mit sich, daß mit solcher Anstrengung unmöglich zugleich eine beträchtliche Lebhaftigkeit und rasche Thätigkeit statt finden könne. Die Arbeit unsrer untern Volksclasse ist schon an sich langsam und erfordert keine schnelle Bewegung der Glieder. Durch das Anhaltende und Lästige derselben bringt sie ohnehin Ermüdung mit sich, und macht in beider Hinsicht den Körper steif und unbehülflich. Diese habituelle Langsamkeit ist indeß von Faulheit und Müßiggang sorgfältig zu unterscheiden.

Ich laß es indeß bey dem eben erwähnten Ausdruck von habitueller Langsamkeit dem Meklenburgischen Volkscharakter ohne Widerrede zum Fehler anrechnen, daß in den untern, und

den zunächst daranstoßenden Classen, eine Art von Schlaffheit und Abspannung herrsche, die ihnen den Drang nach einem höhern Ziele ganz unbekannt seyn läßt. In seiner nomadischen Einfalt, worin sein Feld ihm Nahrung, sein Schaaf ihm Wolle giebt, lebt unser Bauer sehr bald zufrieden. Ueber die alltägliche Nothdurft erhebt sich selten der Flug seines Geistes und seiner Wünsche, und außerhalb dieser Sphäre ahnt er kaum höhere Befriedigungen. Er liebt das Alte, das Hergebrachte, das Gewohnte; und Bemühungen sich zu heben, und aufwärts zu dringen, scheinen ihm so eitel und lächerlich, als des Ikarus Flug mit wächsernen Flügeln gegen die Sonne. Nach dieser Art fehlt es ihm an Lust, an Energie und Thätigkeit, seinen täglichen Geschäften mehr Vollkommenheit zu geben. Wenn er bey dem, was er nach Gewohnheit leistet, sein nothdürftiges Auskommen findet, so ist er um alles Uebrige unbekümmert und sorglos.

Ferner macht man dem Meklenburger den Vorwurf einer übermäßigen Eßlust. Und wenn wir auf den arbeitenden Theil des Volks sehen, so ist diese Eßlust freilich nicht abzuleugnen. Aber derjenige Grad von körperlicher Anstrengung, dessen wir eben erwähnt haben, und der

damit verbundene Aufwand von Kräften scheint mir schon an sich die Mäßigkeit eines Cornaro nicht zu vertragen. Vielmehr erfordert die täg- liche Consumtion an physischen Kräften auch ei- nen verhältnißmäßigen Ersatz durch die tägliche Nahrung. Und hierin muß wiederum durch die Quantität ersetzt werden, was den Nahrungs- mitteln an der Qualität abgeht. Letztere aber ist, wenn wir auf den arbeitenden Theil der Landleute, und unter diesen besonders auf das Dienstvolk sehen, so dürftig, so mager und kraft- los, daß es wirklich beinahe unbegreiflich ist, wie auch bey dem reichsten Maaße des Genusses ein solcher Aufwand von Kräften bey der Arbeit möglich sey. Nur zweimal die Woche hindurch Fleisch in sehr mäßigen Portionen, die übrigen Tage aber eine Masse von Kartoffelbrey oder groben Mehlspeisen! Dabey ein dünnes kraft- loses Bier! Wie kann das in kleinen Quantitä- ten sättigen und zu schweren Arbeiten Kräfte ge- ben? — O ihr vollen Schlemmer, die ihr bey vol- len Fleischschüsseln und andern nahrhaften Spei- sen über die Gefräßigkeit der sogenannten gerin- gen Leute spöttelt, wendet ihnen nur einen Theil des Ueberflusses eurer Tafeln zu, laßt ihnen den Aufwand einer eurer wöchentlichen Schmausereien

zu Gute kommen, so wird sich jene verrufene Gefräßigkeit von selbst mindern, euer Gesinde wird euch Dank dafür wissen, und ihr — lebt vielleicht um vieles gesünder!

Noch muß ich eines andern Vorwurfs, des der Grobheit erwähnen. Dies Prädikat wird in einigen benachbarten Gegenden unsers Vaterlandes dem Meklenburger zuweilen beigelegt. Aber wie dergleichen derbe Benennungen überhaupt selten die Wahrheit recht treffen, noch weniger aufs Allgemeine zu deuten sind, so sind es auch gewöhnlich nur einzelne, oder sogar äußerst seltene Fälle, wodurch sie gangbar werden. Soll indeß das Wort Grobheit nur der allgemeinen Höflichkeit, der zuvorkommenden Gefälligkeit, der schwatzhaften Gesprächigkeit und dem lieblichen, schmeichelhaften Wesen entgegengesetzt seyn, so bin ich nicht in Abrede, daß Einiges hiervon dem Meklenburger vorzuwerfen sey. Er ist oft zurückhaltend, wenig zuvorkommend, giebt kurzen Bescheid, ist ohne Schmeicheley, ohne künstliche Manier. In manchen seiner Ausdrücke ist er derbe und prägnant. — In dem niedersächsischen Dialekt, dem Plattdeutschen, welches die Sprache des großen Haufens ist, klingt dem feiner gebildeten, und an eine sanftere Sprache ge-

wöhnten Ohr Manches unhöflich und grob, was der an diese Sprache Gewöhnte nicht so übel empfindet. — Aber dabey ist er treuherzig, ehrlich, ohne List und Verstellung. Wie er spricht, so meynt ers auch; und, wenn gleich nicht zuvorkommend, so ist er doch seinen Vorgesetzten treu ergeben, und bis auf den äußersten Punkt erlittener Ungerechtigkeit gehorsam und willig. In seinem Hausstande ist er mäßig und sparsam, und bey einem hinreichenden nothdürftigen Auskommen zufrieden. „Sein Bischen Brod halber" ist gewiß nirgends ein so allgemeiner, die wahre Genügsamkeit des Menschen bezeichnender Ausdruck, als bey uns.

Ueberhaupt aber giebt es dem Charakter meiner Landsleute ein gutes Zeugniß, daß in einer beträchtlichen Reihe von Jahren nicht leicht ein Verbrecher unter ihnen angetroffen wird, der als ein Auswurf der Menschheit der öffentlichen Gerechtigkeit anheimfalle. Es finden sich hin und wieder solche Verbrechen. Diebstäle und vornämlich Pferderaub sind seit einigen Jahren sehr häufig! Aber nach allen darüber eingezogenen Erkundigungen, sind es selten Einheimische, die so die Sicherheit des Eigenthums stöhren, sondern gewöhnlich loses Gesindel, daß sich von

außen her ins Land schleicht, und wogegen es freylich noch in unserm Vaterlande an genügender Vorkehr fehlt. Der wirkliche Meklenburger ist zu solchen Schandthaten wenig aufgelegt. Er ist in mancher Hinsicht in seiner Bildung noch ziemlich zurück; aber er ist nicht roh und wild, noch weniger frech und unternehmend zu Frevelthaten. Mord und Todschlag sind seit vielen Jahren unerhörte Verbrechen unter uns. Der gemeine Meklenburger lebt mehrentheils in einer unschuldigen Sorglosigkeit, liebt Stille und Eingezogenheit, so daß auch der Trunk und die damit verbundene Libertinage eben nicht sehr häufige Laster sind.

Erheben wir uns von der niedern Volksclasse einige Stufen höher; so finden wir auch in dem Stande der rechtlichen Bürger und Handwerker ganz die Treuherzigkeit und Ehrlichkeit ohne vielen Aufwand von Worten und Höflichkeitserweisung, welche dem Charakter unsers Volks eigen sind. Ich will von dieser Art Leuten nicht grade eben das Maaß von Bildung behaupten, welches man z. B. in den Ländern der sächsischen Fürsten bey eben jener Gattung findet; aber deswegen scheint mir doch unser Handwerker, wenn gleich bey weniger Artigkeit und Geisteshelle,

dennoch von Seiten seines Charakters lobwürdig genug. Wenn er sich irgend in den Besitz eines genügenden Wohlstandes versetzt hat, so trifft man bey ihm gewöhnlich eine liebenswürdige Reinlichkeit und Anständigkeit in seinem Hause. Diese Reinlichkeit ist vornämlich zu Rostock in den Häusern der dortigen Schiffer recht auffallend. Sie erstreckt sich dort bis auf die kleinsten Theile des Hausraths. Alles ist rein und geputzt, und Staub und Schmutz sind hier so unbekannt, als sie irgend in den Häusern der Vornehmsten seyn können.

Ueberhaupt verleitet den Meklenburgischen Bürger sein gutes Auskommen sehr selten zur Trägheit; er wird vielmehr um so thätiger und arbeitsamer, je mehr er die glücklichen Folgen seines Fleißes in seinen verbesserten Umständen wahrnimmt. Dabey bleibt er mäßig und besorgt seinen Tisch mit immer gleicher Frugalität, ohne in ein weichliches Gütlichthun, oder in eine grobe Bauchdienerschaft zu verfallen. — Nur der Gebrauch des Kaffees, der leider! seit verschiedenen Jahren sehr häufig geworden, mögte ihm hierin mit Recht zum Vorwurf gemacht werden können, wenn er sich bey den jetzigen hohen Preisen dieses Artikels nicht mit mancherley Surrogaten

desselben zu behelfen wußte, und sich selbst, statt des Zuckers, einer andern Süßigkeit dabey bediente.

Seine Vergnügensliebe findet in der Regel nur an Sonntagen Befriedigung. Dann geht er nach geendigtem Nachmittagsgottesdienst im Sommer entweder mit Frau und Kindern in reinlichem, sittsamen Anzuge spazieren, oder besucht irgend einen Belustigungsort, wo er sich mit Kegelschieben, oder andern Zeitvertreiben vergnügt. Im Winter begiebt er sich statt dessen in ein öffentliches Bürgerhaus, wo er bey einem Glase Bier und einer Pfeife Taback kannengießert, oder ein mäßiges Kartenspiel versucht. — Der mehr wohlhabende Bürger, oder der, dessen Betrieb nur auf die frühern Tagesstunden eingeschränkt ist, erlaubt sich auch wohl alle Abende diesen Zeitvertreib, aber doch gewöhnlich nur auf wenige Stunden, ohngefähr von fünf bis sieben Uhr, und genießt dann mit seiner Familie sein frugales Nachtessen. Ueberhaupt aber muß man es rühmen, daß Alles bey solchen Conventikeln sehr ordentlich, mäßig und ruhig zugeht. Völlerey, Zwistigkeiten und thätliche Feindschaften werden nicht einmal in höchst seltenen Ausnahmen im Publikum ruchtbar.

Die bisherige Charakteristik trifft auch mit einiger Veränderung bey den aufwärts hiernächst folgenden Ständen zu. Der Kaufmann, der Detailhändler, oder wer sonst nach Rang und Vermögen mit ihm in gleichem glücklichen Mittelstande lebt, zeichnet sich auch in seinem geraden, ceremonielosen Wesen als einen biedern, treuherzigen Meklenburger aus. In seinem Hause herrscht eine beinahe holländische Reinlichkeit, die sich auf den ganzen Haushalt erstreckt. Sein Ameublement ist, wenn auch nicht prächtig, doch immer zierlich und wohlgehalten. Auch sein Tisch ist gewöhnlich mäßig, aber mit sehr wohlbereiteten Schüsseln besetzt. Allenfalls erhöht eine Flasche Wein seinen täglichen Genuß. —

Auch in diesem Stande finden sich noch die treuesten, wohldenkendsten Hausväter, die sorgsamsten Hausmütter, denen Wirthlichkeit, eheliche Treue und zärtliche Kinderliebe Alltagstugend ist. Der Mann ist am liebsten im Schooße seiner Familie, und sucht selten Vergnügungen außerhalb ihrer Gesellschaft. Ist er nicht etwa Mitglied eines Klubs oder sonst eines gesellschaftlichen Cirkels, so bringt er seine Abende im Kreise der Seinigen zu, führt sie auf Spatziergänge, ins Schauspiel oder an sonst einen Vergnügungs-

ort. Sonntags Abends sieht er gewöhnlich einige seiner Bekannten bey sich, oder er ist bey ihnen. Aber auch bey diesen Besuchen herrscht im Allgemeinen eine bescheidne Mäßigkeit, die den nüchternen genügsamen Geist dieser Classe unsrer Mitbürger hinlänglich bezeichnet.

Ich darf es indeß hiebey wohl kaum erwähnen, daß es in dieser bisher geschilderten Lebensweise schon merkliche Verschiedenheiten gebe, je nachdem Einer einen vornehmern Ton affektirt, oder im größern Aufwande einen höhern Grad von Wohlhabenheit zu erkennen geben will.

Schon in diesen, wie in den daran gränzenden Ständen der Gelehrten und vornehmen bürgerlichen Standespersonen, herrscht oft in der Wohnung, in der Zimmerzierung, im Ameublement, im ganzen Hausetat, im gesellschaftlichen Umgange eine höhere Spannung; mehr Freiheit, mehr Sinn für geschmackvolle Eleganz, mehr Empfänglichkeit für Schönheit und Kunst; aber auch oft mehr Ostentation, mehr Hang zur Ueppigkeit, mehr Erkünsteltes und ceremoniöses Wesen! Dennoch sind Biederkeit, gerade, unverstellte Gutherzigkeit und Freimüthigkeit, Mäßigkeit und treue Gattenliebe bey den Mehrsten unsrer Gelehrten zu Hause. Die entgegengesetz-

ten Fehler der Verschlossenheit, der täuschenden Höflichkeit, des übermäßigen, luxuriösen Aufwandes, mögte ich nur als einzelne Ausnahmen von jenem allgemeinern Sinne dieser Classe gelten lassen.

Darf ich indeß eine Eigenheit rügen, die unsern höhern bürgerlichen Ständen, besonders in einigen Städten anzukleben scheint, so ist es die einer auffallenden Titelsucht. Ich rede nicht von Ehrennamen und Standeserhöhungen, wodurch das wahre Verdienst, oder die Gunst der Fürsten, ungesucht, bezeichnet wird; sondern jenes eitle Geklingel meyne ich, das von einigen kleinern Deutschen Höfen für baares Geld erkauft zu werden pflegt. Das Wohlgefallen hieran ist bey uns eine um so mehr auffallende Erscheinung, da unsre jetzt regierenden Herzöge weder freygebig mit solchen Titeln sind, noch sie für Geld feil haben, und ohnehin jener Vorwurf vornämlich einen Theil unsrer Gelehrtenzunft trifft, der am wenigsten sein Ceremoniel, sein Verbeugen und Entgegenkommen nach Graden des Winkels und nach Schritten abzumessen pflegt, und dem es wahrlich! an Aufklärung nicht fehlt, das Eitle und Unbedeutende nichtssagender Titel zu bemerken. Ich mag nicht grade den

derben Ausdruck eines vielgelesenen Schriftstellers unterschreiben, der von leeren Titeln als von Schellen an der — Kappe redet. Warum sollte sich aber auch der bescheidene, mit seinem Stande zufriedene Mann nicht genügen lassen an einer Benennung, die sein Amt oder selbst gewählter Beruf für ihn mit sich bringt, da doch jeder Andre auf einen erkauften Titel keinen höhern Werth legt, als den der funfzig oder hundert Thaler, die er kostet. Indeß gebe ich zu, daß jene Schwachheit mit zu den unschuldigsten, zu den Steckenpferdchen gehöre, deren sich jeder Mensch gerne eins hält, das er nach Herzenslust streichelt und liebkost.

In die höhern Regionen der vornehmen Welt versteige ich mich nur ungern mit meiner Schilderung. Wie schwer hält es, den dort herrschenden Charakter wahrhaft zu zeichnen! Gleich dem Chamaeleon wandelt er sich in alle Farben, und nimmt nach jedem Wind der Mode und Laune das verschiedenste Colorit an. Wer kann auch unter den dort so gewöhnlichen glänzenden Außenseiten, und den verschiedentlich abwechselnden Airs von Höhe und Herablassung, von Güte und gestrengem Wesen u. s. w. die wahre Gemüthsart herausfinden? — Die vornehme

Welt ist sich ohnehin, wie Garve sagt *), fast in allen Ländern Europa's ziemlich gleich. Bey ihr ist die Zunge gewöhnlich ein für sich bestehendes Glied. Ein Perpetuummobile, immer rastlos und in Arbeit, hat es oft mit dem langsamern Kopfe wenig gemein; und das Herz vollends scheint oft einige Punkte tiefer herabgesenkt, als bey den schlichten Naturmenschen. Daher so viel Worte ohne Gedanken, so viel Freundschaft, wovon das Herz nichts weiß, so viel Schein ohne Wesen!

Doch sey es fern von mir, diese Apostrophe im Allgemeinen auf die höhern Stände meines Vaterlandes beziehen zu wollen! Vielmehr sind in sehr vielen Häusern der Vornehmen, besonders des Landadels, altdeutsche Redlichkeit, treuherzige Gesprächigkeit, prunklose Gastfreiheit und Eleganz ohne Ostentation, noch immer einheimisch. Wie lobwürdig ist es, auch den Mann von Stande seine ökonomischen Geschäfte selbst betreiben, diese gemeinnützige Thätigkeit der Ruhe auf dem elastischen Sopha vorziehen, und ihn über Angelegenheiten der Wirthschaft mit seinen Leuten, ohne Anmaßung und Hochherzigkeit reden

*) Vermischte Aufsätze S. 5.

zu sehen? Wie reizend, auch manche vornehme Dame, besonders Vormittags im anständigen Negligé, als in hausmütterlicher Aemsigkeit die Geschäfte des Hauswesens selbst anordnen, und überhaupt mit ächter, unverfälschter Häuslichkeit jede Pflicht einer guten Gattinn, Mutter und Wirthinn erfüllen zu sehen? — Wie manchen mir sehr theuren Namen könnte ich zu diesen schwachen Charakterzügen nennen, wenn nicht ihre eigene Bescheidenheit, und meinerseits der Verdacht einer niedrigen Schmeicheley sie zu verschweigen geböte? Mögten sie Alle, diese verehrungswürdigen Personen, indem sie diese Zeilen lesen, und sich selbst und ihren edlen Sinn darin bezeichnet finden, der Huldigung inne werden, die ihnen mit mir jeder Unbefangene, der sie kennt, als einen reinen Tribut des Herzens gerne zollt!

Landwirthschaft.

Der Ackerbau, die erste und vornehmste Hülfsquelle eines Staates, verdient hier um so mehr einer nähern Erwähnung, da die natürliche Beschaffenheit unsers Bodens und Klimas zu dessen sorgfältigster Benutzung vorzüglich auffordert, und für uns aus dieser Quelle das Einzige zu ziehen ist, was einen aktiven Handel befördert und unsern Nationalreichthum ausmacht.

Man kann auch wahrlich! in keinem Punkte dem Meklenburger weniger Kaltsinn und Sorglosigkeit vorwerfen, als in diesem. Vielmehr ist, besonders seit einem oder zwey Jahrzehenden, der Eifer für diesen Theil unsers Betriebes so warm und lebhaft geworden, daß der darauf verwandte Fleiß auch auswärts mit Lob und Beyfall anerkannt ist, und die dadurch veranlaßte

Sensation auswärtige Reiche begierig gemacht hat, sich bey uns anzukaufen, oder doch ihre Kapitalien in unsern Landgütern, als einem sehr sichern Fond, zu belegen.

Zwar begünstigt im Allgemeinen die natürliche Beschaffenheit unsers Bodens die Arbeiten des Landmanns nicht mit einem so reichen und vollkommnen Ertrage, als in einigen andern Gegenden Deutschlands. Man rechnet eigentlich nur ein Drittheil desselben zu dem recht fruchtbaren und ergiebigen; die beiden übrigen aber zum Mittel- und leichten Boden. Indeß haben bereits auch an den mehrsten Orten des letztern Theils Fleiß und sorgfältige Kultur der Natur in der Art zu Hülfe zu kommen gesucht, daß auch sonst sehr unfruchtbare Striche Landes nun der Mühe und den Hoffnungen ihrer Bebauer immer mehr entsprechen.

Es bedarf übrigens keiner weitläuftigen Auseinandersetzung, welche Fortschritte gegenwärtig im Vergleich gegen frühere Jahre die Benutzung unsrer Ländereien gemacht habe. Ich darf mich dabey nur auf den gemeinkündigen Umstand berufen, daß unsre Landgüter sowohl im Kaufe, als in der Pachtung, wenigstens um ein Drittheil, vielfältig aber sogar um mehr als die

Hälfte im Preise gestiegen sind. In den letzten Decennien trugen zwar einige kornreiche, und dabey theure Jahre zu dieser Erhöhung sehr viel bey, und die dadurch veranlaßte starke Concurrenz von Käufern und Pächtern trieb diesen Handel hin und wieder zu der unglaublichsten Höhe. Indeß scheinen doch noch die Mehrsten im Allgemeinen ziemlich ihre Rechnung bey solchen Unternehmungen gefunden zu haben; um so mehr, als unleugbar, besonders bey großen Gütern noch wesentliche Verbesserungen zu machen waren, die die Zinsen des gegebenen Kaufwerthes sich im voraus mit Sicherheit berechnen ließen. So ist es bekannt, daß theils durch die zweckmäßigere Einrichtung der Bauergüter, ohne Legung der Bauern selbst, theils durch den Gewinn von mehrern Aeckern und Wiesen, die bisher nur wenig benutzt wurden, eine Menge neuer Höfe entstanden sind, die vormals nicht vorhanden waren, und wodurch die vorhandenen einen fast zwiefachen Ertrag zu liefern im Stande waren. — In allen diesen Fällen bleibt der Werth unsrer Landgüter ein sicherer Fond unsers Nationalreichthums, und gewinnt immer mehr an solcher Sicherheit, je mehr die Kultur, und mit dieser der Ertrag derselben ferner solche Fortschritte macht, als bisher geschehen ist.

Bey allem diesem bereits erzielten höhern Gewinn von unsern Ländereien, hat man noch in den neuern Zeiten der Mecklenburgischen Bewirthschaftungsart den Vorwurf einer allzugeringen Benutzung der Felder gemacht. Dieser Vorwurf gilt eigentlich unsre Koppelwirthschaft, bey welcher so viel Land, als Dreesch- Mürbebrach und Weideschläge, unbenutzt ruht; und er hat um so mehr Schein, da bey einigen Eintheilungen dieser Schläge alljährig noch etwas mehr, als die Hälfte der Aecker unbesäet liegt. Aber eine genauere Bekanntschaft mit dem Lokal unsers Landes rechtfertigt dies Wirthschaftssystem, als das für uns zweckmäßigste und vortheilhafteste.

Sie wird zunächst durch die Größe unsrer mehrsten Landgüter und den verhältnißmäßig geringen Stand der Bevölkerung nothwendig gemacht. Diese Größe stammt vielleicht noch aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, nach dessen Endigung der in seine Heimath zurückkehrende Edelmann die alten Grenzen der Feldmark verwachsen, ganze Dorfschaften eingegangen, und umher um sein Schloß nur Wüsten ausgebreitet fand. Hier nahm also jeder, der sich zuerst wieder in Besitz setzte, so viel, als er irgend mit

seinem

seinem Pfluge befahren, und mit der sich allmählig wieder um ihn sammelnden Volkszahl bestreiten konnte. In der Folge kam noch die willkührliche Legung der Bauern hinzu, indem die sonst von Höfnern besessenen Aecker mit zu dem Hof-Felde geschlagen wurden und also die Masse des letztern vermehrten. Vielleicht hierdurch, vielleicht durch andre mitwirkende Umstände sind unsre Landgüter zum Theil zu einer übermäßigen Größe angewachsen; wenigstens ist es gewiß, daß sich in den meisten andern Staaten selten dergleichen von solchem Umfange finden. — Mit dieser Größe aber steht unsre Volkszahl nicht in dem gehörigen Verhältnisse. Und schon dieser Umstand macht die durchgängige Besäung der ganzen Feldmasse unmöglich.

Ferner scheint der größte Theil unsers Bodens zum alljährigen Tragen nicht fruchtbar genug. Er bedarf der Ruhe, um zu seiner Zeit ausgezeichnete Dienste zu thun; und wenn er seine drey und vier Saaten getragen hat, so sind seine Kräfte auf einige Zeit erschöpft. Es giebt einzelne Ländereien, in welchen auch der Nachschlag noch tragen muß und wirklich trägt. Aber im Allgemeinen würde diese Methode, besonders da, wo es an überflüßigem Wiesewachs, und also

Bayerische Staatsbibliothek München

am Dünger fehlt, mehr riskant als vortheilhaft seyn. Und in den mehrsten Gegenden, wo kleinere Aecker oder Wohrten zum alljährigen Tragen benutzt werden, zeigt sich der Unterschied zwischen dem Ertrage auch des besten, aber alljährig tragenden, und des zu seiner Zeit ruhenden Ackers merklich genug.

Auch verdient hiebey das Verhältniß unsers Viehstandes zum Ackerbau erwogen zu werden. Der starke und gewisse Absatz unsrer Butter ins Brandenburgische hat unsre Landwirthe schon lange auf den großen Gewinn von vermehrten Holländereien aufmerksam gemacht. Diese geben alljährig eine gewisse, und da, wo der Boden grasreich ist, die ansehnliche Pacht von zehn Thalern für die Kuh. Daraus erwächst eine sehr sichere Revenüe, die deshalb auch bey der Werthschätzung der Güter besonders mit in Anschlag gebracht, und als stehende Hebung angeführt wird. Die Liebe zum Gewinn pflegt zwar auch hierin Gutsbesitzer und Pächter zu verleiten, ihren Viehstand übermäßig zu verstärken und ihre Holländerey auf eine Zahl zu setzen, die für die Weide und den Vorrath an Winterfütterung das richtige Verhältniß übersteigt. Indeß sind es noch keine ausgezeichnet große Güter, die achtzig

bis hundert Pachtkühe zu halten pflegen. Auf manchen der größten steigt diese Zahl vielmehr wohl bis auf zweihundert Häupter. — Man sieht zugleich hieraus, daß selbst die zu Weideschlägen ruhenden Hof-Felder nicht ganz unbenutzt bleiben, sondern vielmehr, nächst dem Vortheil des Ausruhens, noch einen ansehnlichen baaren Gewinn abwerfen.

Mit der erwähnten Größe unsrer Güter und der Stärke der Holländereien steht es zugleich in Verbindung, daß die Stallfütterung so wenig Eingang bey uns finden kann. Sie erfordert zu viele Hände, die bey unsrer bestehenden Wirthschaftsart, und der geringen Volkszahl auf den mehrsten Gütern, nicht dafür entübriget werden können. Deswegen haben zwar einige reiche Gutsbesitzer auf einzelnen Höfen damit Versuche gemacht, aber sich nicht bewogen gefunden, diese Methode auch auf ihren andern Gütern einzuführen. Ein Beweis, daß nach unserm Lokal die Stallfütterung nicht so große Vortheile gewähre, als sie vermuthlich anderwärts nach andern Verhältnissen giebt.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit vielen andern Vorschlägen zu Verbesserungen der Landwirthschaft, welche in unsern Tagen so häufig

in ökonomischen Schriften und Journalen angepriesen zu werden pflegen. Zum Theil leiden sie auf unser Lokal keine Anwendung, zum Theil sind sie im Großen unausführbar, wenn sie auch im Kleinen hin und wieder gelingen. Mit der Theorie und Praxis hat es überhaupt bey der Landwirthschaft seine eigne Bewandniß. Unter der Stubendecke und am Schreibpulte erscheint dem Gelehrten vieles ganz anders, als er es unter freiem Himmel und in der ganzen freien Natur finden würde. Mancher theoretische Oekonom macht auch allenfalls in seinem Garten, mit Spaten und Harke in der Hand, einzelne schöne Versuche, die aber da, wo zehn bis zwanzig Last Aussaat zu bestellen sind, unüberwindliche Hindernisse finden. Wie vieles wird ohnehin in unsern schreibseligen Zeiten geschrieben, das mehr nur für das Honorar des Verlegers, und für den Handelsverkehr der Buchhändler, als für den reellen Nutzen des Publikums berechnet zu seyn scheint? — Manche andre laut empfohlne Vorschläge zu Verbesserungen, halten die wirkliche Probe, wenigstens in einzelnen Versuchen, nicht aus. So wurde z. B. das vor wenigen Jahren neu erfundene Düngungsmittel an dem Wohnorte des Verfassers mit ziemlichen Kosten und

mit aller möglichen Vorsicht angewandt. Allein, der Erfolg entsprach, besonders im Vergleich mit dem unmittelbar daran stoßenden, und nach gewöhnlicher Art bedüngten Acker, der Erwartung so wenig, daß nie ein Gedanke an Wiederholung dieses Versuchs rege geworden ist.

Es sey indeß hiemit keinesweges behauptet, daß der gegenwärtige Zustand unsrer Landwirthschaft schon über alle mögliche Verbesserungen erhaben sey. Vielmehr erkennen unsre vornehmsten und denkendsten Oekonomen noch mancherley im Ganzen und Einzelnen; und es ist nicht genug zu loben, wie sehr sie es sich angelegen seyn lassen, zur Abhülfe desselben das Ihrige zu thun, und dabey keine Mühe und Kosten zu scheuen. Ohne mich darüber in ein genaues Detail einlassen zu können, will ich nur einige Punkte berühren, die mir, als bloßem Dilettanten der Oekonomie, vorzüglich vortheilhaft scheinen.

Dahin gehört zunächst der immer allgemeiner werdende Anbau des Klees und andrer Futterkräuter, selbst der Kartoffeln, deren man sich hie und da zu gleicher Absicht, sowohl für Rindvieh als für Schweine, und selbst für Federvieh, zu bedienen pflegt. Ferner; die Veredlung unsers Rindviehes durch jährlichen Ankauf aus dem

Holsteinischen. Diese Veredlung ist um so wichtiger, da sie zwar sehr kostbar, aber doch auch sehr vortheilhaft ist. Nach der Beschaffenheit unsers Bodens haben wir nämlich wenig fette Weide, außer den für die Holländerey bestimmten Feldern, und auf vielen Gütern fehlt es, nach der jetzigen Einrichtung derselben, an Privatkoppeln, die zum Aufziehen des jungen Viehes förderlich sind. Die dessenungeachtet aufgezogenen Kälber wachsen also nicht so voll und stark aus, wie die Holsteinischen, und diese werden ohnehin in Ansehung des Milchens vorzüglich gelobt. Deswegen pflegen viele unsrer reichen Gutsherrn den jährlichen Abgang aus den Holländereien mit solchem Ankauf aus dem Holsteinischen zu ersetzen; und es giebt schon viele Höfe, besonders in den Gütern des Herrn von Hahn, der Grafen von Plesse und von Moltke, deren Viehstand bereits gänzlich aus solchen Kühen besteht.

Besonders ist auch die Veredlung unsrer Schaafzucht hieher zu rechnen. So hat der Herr von Moltke auf Schorssar, wie auch neulich im Journal von und für Meklenburg mit verdientem Lobe berichtet ward, eine ganze, zahlreiche Heerde von Schaafen Spanischer Race

aus Sachsen gezogen, und seine Schäfereien damit besetzt. Viele andre Gutsbesitzer betreiben diese Veredlung mehr im Einzelnen, oder blos durch Spanische Böcke. Der Erfolg hat es auch schon hinlänglich erwiesen, wie gewinnreich diese Unternehmung sey. Vor zwey Jahren wurde die von solchen Schaafen gewonnene Wolle beinahe um die Hälfte höher bezahlt, als unsre gewöhnliche.

Ich weiß nicht, ob ich die vermeinte Verbesserung unsrer Pferdezucht hier zugleich mit anführen darf. Es ist nämlich fast bey allen unsern reichen Gutsbesitzern zur Sitte geworden, sich Englischer Hengste, oder doch Hengste von solcher Race zu ihrem Gestüte zu bedienen. Zwar scheint es dabey nur vornämlich auf den Handel mit Reitpferden abgesehen zu seyn; ob aber, wenn durch die gewöhnliche Nachahmungssucht jene Sitte immer mehr allgemein würde, nicht Gefahr da sey, daß unsre berühmte Meklenburgische Race am Ende gänzlich ausgehe? und ob wirklich die substituirte Englische zu unsrer Art von Arbeit stark und dauerhaft genug sey? das überlasse ich Andern, die der Sache kundiger sind, zu beurtheilen.

Vielleicht kann unsern Landwirthen die merk-

liche Vernachlässigung der Obstbaumzucht zum Vorwurf gemacht werden. Und wirklich scheint gegen diesen wichtigen Ertragszweig immer mehr Kaltsinn, wenigstens im Allgemeinen, einzureißen. Vermuthlich gab eben diese Bemerkung im vorigen Jahr unsrer ökonomischen Societät Veranlassung, für eine Obstsaatschule eine Prämie auszusetzen. Aber auch hiebey zeigte sich jener Kaltsinn sehr deutlich, indem sich nur ein einziger Mann, ein Gärtner in Rostock fand, der nach jener Prämie begierig gewesen war. — Die Ursache dieser Vernachlässigung liegt wohl vornämlich darin, daß wegen des häufigen Gebrauchs der Kartoffeln das Backobst nicht mehr so sehr, als sonst, gesucht, und das Backen des Obstes selbst durch den einreißenden Holzmangel immer beschwerlicher wird. Der Verkauf des grünen Obstes ist aber wahrlich! von weniger Bedeutung. Bey irgend zuträglichen Jahren ist der Preis desselben bey den Rostocker Schiffern, die es nach Rußland verfahren, so geringe, daß es sich, bey der Entfernung von einigen Meilen, kaum der Mühe und Kosten des Transports nach Rostock verlohnt, vornämlich da dieser in eine Jahrszeit fällt, worin der Landmann mit der Heuerndte und Bestellung der Wintersaat noch vollauf zu thun hat.

Mit der Bienenzucht hat es beinahe eine gleiche Bewandniß, als mit dem Obste, nur daß man in den letzten Jahren, seitdem der Zucker so hoch im Preise stieg, auf diesen Artikel aufmerksamer ward. Indeß ist dieser Betrieb noch keinesweges so stark, als er zu seyn verdiente, und wird mehr nur auf den eignen Hausbedarf, als auf anderweitigen Gewinn berechnet. Die Ursache hievon liegt freylich wohl mit in der Mislichkeit desselben. Unser Klima scheint wegen der gewöhnlich späten und kalten Frühlinge die Bienenzucht nicht sehr zu begünstigen. Im Allgemeinen ist es bey uns kaum das vierte Jahr, welches sich in dieser Hinsicht recht vortheilhaft zeigt. Dadurch wird aber die Begierde mancher Landwirthe zu wenig gereizt, als daß sie eine besondere Sorgfalt auf diesen Erwerb verwenden sollten.

Eine schöne Spur von lebendigem Eifer für die höhere Kultur unsrer Landwirthschaft, und darin zugleich für die steigende Wohlfahrt des Vaterlandes, ist die Oekonomische Societät, welche vor wenigen Jahren durch den patriotischen Eifer einiger der angesehensten und vornehmsten Oekonomen des Landes gestiftet ward. Ihre zweckmäßige Einrichtung ist sowohl auswärts durch den Allgemeinen Litterarischen An-

zeiger und andre Zeitschriften, als im Vaterlande bekannt. Mit Vergnügen bemerkt man sowohl an der bisherigen Wahl der mehrsten Mitglieder derselben, welche vornämlich landbegüterte praktische Oekonomen sind, als an den ausgestellten Preisaufgaben, daß es damit nicht auf leere Spekulationen und stubengelehrte Kenntnisse, sondern auf das Praktische und wahren Nutzen Schaffende abgesehen sey. Besonders sind die für niedere und kleinere Landwirthe bestimmten Aufgaben und Prämien sehr lobwürdig, und werden, so Gott will! — hülfreiche Mittel seyn, bey dieser sonst so verwahrloseten und indolenten Classe von Landleuten den schlummernden Genius zu wecken, ihrer sonst langsamen Thätigkeit neue Triebfedern und eine verstärkte Schwungkraft zu geben. Welch ein Verdienst, diese Menschen, als durch einen elektrischen Schlag, aus dem betäubenden Seelenschlafe zu wecken, sie über die Leere und moralische Nullität, in der sie nur der Nachahmung, oder vielmehr der hergebrachten Gewohnheit blindlings folgten, zu heben, in ihnen das Gefühl der Selbstthätigkeit, und, was damit verbunden ist, das Gefühl der Selbstachtung aufzuregen! — Wer sollte nicht dieser so edlen Absicht den besten Erfolg wünschen?

Adel.

Nach unsern bestehenden Staatsverfassungen macht der Adel überhaupt einen sehr bedeutenden Theil unsrer Staatsbürger aus. Er ist gleichsam die Zunge in der Waage zwischen dem Fürsten und dem Bürger. Er ist aber auch derjenige Theil von Einwohnern eines Landes, bey dem die feinsten Sitten, der gefälligste Anstand und der gebildetste Gesellschaftston zu erwarten sind. Diese gehören aber mit in das Gebiet der Kultur, der Kunst und des Geschmacks. Dies ist die Ursache, warum ich hier dem Adel unsers Landes einen Abschnitt widmen muß.

Der seit einem Jahrzehend so laut und lebhaft geführte Streit über den Werth oder Unwerth des erblichen Adels, liegt indeß gänzlich

außerhalb meiner Sphäre. Ich habe weder Beruf noch Pflicht, den Lobredner oder Tadler desselben zu machen. Nur mag es mir erlaubt seyn, diejenigen Grundsätze im Allgemeinen zu bezeichnen, welche mich bey dieser Untersuchung leiten.

Erstlich, der Unterschied zwischen verschiedenen Ständen ist bisher in unsern Landesverfassungen begründet, und kann ohne eine gänzliche Umwälzung der letztern nicht aufgehoben werden. Sollen aber diese, und mit ihnen jener Unterschied der Stände fortwähren; so müssen die Rechte, Vorzüge und Eigenthümlichkeiten dieser Stände gegenseitig unparteiisch anerkannt werden. Ein leidenschaftliches Urtheil darüber verleitet gar zu leicht, von der einzig richtigen Bahn der Wahrheit.

Ferner; Stolz, Eigennutz und Geringschätzung gegen minder Bevorzügte — Fehler, die man so oft dem Adel zum Vorwurf macht! — sind überall bey Menschen so gewöhnlich, daß wir sie in allen Ständen bey Individuen antreffen. Sogar in den niedrigsten Hütten der Landbewohner, die irgend mit der übrigen Welt einigen Verkehr haben, herrscht sehr häufig das geringfügige Vornehmthun, das Halten auf kleinliche Vorzüge, eben der selbstsüchtige Ehrgeitz,

welchen wir in höhern Ständen bemerken. Die Einfalt und Unschuld der Sitten, welche so oft als Eigenthum des Landvolks gepriesen wird, findet mehrentheils nur — in den Idyllen der Dichter statt. Nur zeigen sich jene Leidenschaften auf der größern Bühne der vornehmen Welt mit grelleren Farben und mit mehr Effekt.

Auch giebt es in allen Ständen und Aemtern Leute genug, die durch Unwissenheit und starren Egoismus weder ihren individuellen Verhältnissen, noch der menschlichen Moralität Ehre machen. Oft aber scheint es sogar, als wenn die, welche über solche Fehler anderer am lautesten schreien, grade die ärgsten Egoisten sind, und selbst denen, deren höhern Stand sie verhöhnen, aufs niedrigste schmeicheln, wo es ihr eigner Vortheil zu gebieten scheint. Ohne diese kriechende, selbst die conventionelle Höflichkeit überschreitende Schmeicheley ist aber der Cretin adlicher Geburt nichts mehr, als jeder andre seines Gleichen von bürgerlicher Abkunft. Erbt er auch Namen, Stammbaum und Güter seiner Vorfahren, so sind doch Ehre und Achtung keinem Erbrechte unterworfen. Der Nimbus, den Geburt und zufällige Verhältnisse geben mögen, gehört zu der Seifenblasenpracht, welche nur Kinder bewundern.

Alle äußere Ehre hängt nur von dem Anerkennen der Uebrigen ab. Ohne dies Anerkennen ist aller Eigendünkel von äußerlichen Vorzügen, wie ein Feenpallast, der nur für eine exaltirte Phantasie existirt.

Endlich; die Aristokratie des Reichthums hält wenigstens der Aristokratie der Geburt, bey sonst gleich fehlerhaften Gesinnungen, das Gegengewicht. Der Reiche, besonders der es durch Geburt und Erbrecht, nicht durch eignen Betrieb und Erwerbfleiß ist, zeigt sich gewöhnlich eben so insolent und stolz gegen Minderbegüterte, als es irgend der Ahnenstolze thun kann. Wer vermag es bestimmt abzuwägen, auf wessen Seite sich mehr die Schaale neige? —

Uebrigens bestimmen wir hier den Grad der Brauchbarkeit und gemeinen Nützlichkeit dieses Standes nicht, insofern ein großer Theil desselben sich blos das Genießen vorbehalten zu haben scheint, während daß die übrige Welt in einer gemeinnützigen Geschäftigkeit ihre Bestimmung erkennt. — Und wenn wir hier in der Folge von feinen Sitten reden, die wir in diesem Stande zu finden glauben, so versteht es sich von selbst, daß nur von äußern Sitten in der Gesellschaft, nicht von innerer Moralität die

Rede sey. Nur jene sind hier unser Augenmerk; über diese spreche Jedem sein eigner innerer Richter ab!

Der Meklenburgische Adel ist, insofern er landbegütert ist, Mitglied des gesetzgebenden Corps fürs Vaterland. Er sieht ferner entweder die obersten Staatsämter, Hofbedienungen und das militairische Fach für seine Bestimmung an, oder widmet sich auch der Bewirthschaftung seiner Landgüter. Vielleicht mehr als in andern Deutschen Staaten hat er bürgerlichen Beschäftigungen entsagt. Es kommt hier also auch nur darauf an, was er in jenen Hinsichten ist und leistet, und wie er darin diejenige Kultur bemerken läßt, die von ihm nach den Vorzügen seines Ranges im Staate und in der Gesellschaft zu erwarten steht.

Wie aber vornämlich die Erziehung Menschen bildet, und sie im Allgemeinen wie im Besondern ihrer Bestimmung entgegen führt; so haben wir auch bey dem jungen Adel hierauf zunächst zu sehen, und um so mehr hierauf zu sehen, da wir bey diesem Stande voraussetzen können, daß es ihm an den Mitteln zu einer zweckmäßigen Bildung weniger fehle, als es in den mehrsten übrigen Ständen zu erwarten ist.

Diese Erziehung aber, welche unser junge Adel genießt, entspricht dieser Erwartung nicht ganz. Im Allgemeinen wird er durch Privat-Erziehung im väterlichen Hause gebildet. Daran ist nicht blos, wie an jeder Privat-Erziehung, der Mangel an Nacheiferung, an Erweckung des Gemeingeistes und eines edlen Ehrgefühls zu tadeln; sondern es kommt auch hinzu, daß dadurch gewöhnlich von frühe an das Vorurtheil des Standes solcher Jugend eingeflößt, und sie zu einer Absonderung von andern Ständen gewöhnt wird, die sowohl für die Moralität, als für manche andre Verhältnisse mit Menschen, sehr nachtheilig werden kann. — Zudem sind die Hauslehrer, welche diesem Erziehungsgeschäfte vorstehen, Candidaten, die selten dies Fach mit großer Liebe betreiben, sondern nur ihren Lehrerstand sich nothgedrungen, als einen Zwischenakt zwischen ihren Studentenjahren und der gewünschten weitern Beförderung, gefallen lassen müssen; die ferner weder in ihrem väterlichen Hause, noch auf der Akademie zu dem feinen Ton, zu der Politur des gesellschaftlichen Umganges* gewöhnt sind, zu welchem sie ihre Zöglinge anführen, und worin sie ihnen zu Mustern dienen sollen, die also in dieser ihrer Spähre

blos Neulinge sind. — Diese Art von Erziehung bringt es aber auch mit sich, daß die Zöglinge an allen Arten von Vergnügungen, Gesellschaften und Zerstreuungen des elterlichen Hauses theilnehmen, und dadurch in ihren wissenschaftlichen Fortschritten aufgehalten werden. Zwar kommt ihnen dieser Umstand oft dahin zu Gute, daß sie frühe an Gesellschaften und den darin geltenden Sitten und Manieren gewöhnt werden; aber da eine wirkliche Bildung nicht ohne Bereicherung an mannigfaltigen Kenntnissen statt finden kann, und diese Bereicherung in der Jugend durchaus Fleiß erfordert, ohnehin der Hang zu Zerstreuungen in jenem Alter sehr stark ist, und bey den heranwachsenden Söhnen der Adlichen durch Reiten, Fahren, Gesellschaften und andre Zeitvertreibe im väterlichen Hause noch mehr genährt wird; so wird der gewisse Nachtheil dieser Art von Erziehung durch die etwanigen geringern Vortheile keinesweges aufgewogen.

Ich sagte zuvor, im Allgemeinen sey dies die Erziehung unsers Adels. Dabey finden aber allerdings viele einzelne Ausnahmen statt. Eine beträchtliche Zahl unsrer jetzigen Adlichen ist zu Braunschweig, zu Stuttgard, Klosterbergen und in andern ähnlichen Instituten gebildet. Gegen-

wärtig befinden sich verschiedene unsrer vornehmen Zöglinge zu Halle auf dem Pädagogio: und Einer unsrer vornehmsten und verdienstvollsten Staatsbedienten giebt jetzt, ohne Rücksicht auf seinen hohen Rang, das bisher seltene Beispiel, seinen Sohn die öffentliche Domschule in Schwerin besuchen zu lassen. Ein Beispiel, das bereits bey andern Männern seines Standes ehrenvolle Nachahmung findet!

Eine bessere Richtung giebt der Umstand der Bildung unsers Adels, daß derselbe seine Söhne, auch wenn sie nicht grade dem gelehrten Stande gewidmet werden, doch gewöhnlich einige Zeit auf eine Akademie schickt, wenn sie nicht sonst frühe in auswärtigen Militairdiensten angestellt werden. In beiden Fällen kommen sie doch von der Erdscholle hinweg, auf der sie gewiegt wurden, und aus dem engen Cirkel des elterlichen Hauses hinweg, der bisher ihre einzige Welt war. Sie werden also in andre Verhältnisse, in Verbindungen mit Menschen von verschiedenen Ständen, Sitten, Talenten versetzt, und verlieren darin das Einseitige, welches ihnen vom väterlichen Hause her anhaftete. Sie sehen hier Werke der ausländischen Kunst, und bilden, wenn auch nicht immer nach Grundsätzen, doch durch

Ansicht und Wahrnehmung ihren Geschmack. — Zwar halte ich weder das akademische Leben, wie es von den mehrsten jungen Reichen getrieben wird, noch weniger den Militairdienst, für die Schule der feinen Sitten und des ächten Geschmacks. Allein schon das Abschleifen durch den ausgebreitetern Umgang mit Menschen von großer Verschiedenheit, das, auf Universitäten sowohl, als im Militairdienst herrschende Point d'Honneur, welches wenigstens von unsittlichem Betragen in der Gesellschaft zurückhält, bringt bey Leuten, denen doch von Jugend auf ein gewisses einseitiges Gefühl ihres Ranges mitgetheilt ward, einige Gewandheit und Feinheit zuwege, bey welcher sie alles Anstößige zu vermeiden, und ihren Sitten und ihrem Umgange die gefälligste Form zu geben suchen müssen.

Kommt noch hinzu, wie es sehr oft geschieht, daß die jungen Adlichen nach ihren akademischen Jahren einige Zeit auf Reisen gehen, und an auswärtigen Höfen oder in den vornehmsten Gesellschaften andrer Staaten Zutritt erhalten; oder in ihrem Militairdienste in Residenzstädten und andern großen und volkreichen Orten stehen; so wird auch dies für sie eine Schule der Sitten und des feinen Betragens in der Gesellschaft.

Unstreitig ist es überhaupt ein Vorzug des Adels — und der Meklenburgische ist dazu auch überall bekannt und angesehen genug — daß er in allen vornehmen Gesellschaften leicht Zutritt erhält, und daß der Adelsbrief an Höfen und in den glänzendsten adlichen Cirkeln als ein allgemein geltendes Entreebillet anerkannt wird, da es im Gegentheil für die Söhne der Bourgeoisie vieler Empfehlungsbriefe bedarf, um in irgend eine vornehme geschlossene Gesellschaft zugelassen zu werden.

Die Militairdienste, in welche unsre jungen Adlichen treten, sind mehrentheils auswärtige. Unsre weise Regierung ist von der Schwachheit mancher kleinern Fürsten frey, ein starkes Soldatencorps zu unterhalten, das doch in kritischen Fällen gegen die Myrmidonen der großen Mächte nichts auszurichten vermögte, zum bloßen Spielen damit, aber immer zu kostbar und drückend fürs Land, ohnehin nach unsrer Deutschen Reichsverfassung sehr unnöthig ist. Daher ist unser Militair-Etat nur schwach, und begreift nur so viel Mannschaft, als zur Besatzung in unsern vornehmsten Städten erfordert wird, ungefähr dreytausend Mann. Es können also nicht alle jungen Edelleute, die dies Fach erwählen, dabey

angestellt werden, und sind deswegen genöthigt, auswärtige Dienste zu suchen. Und dies ist für sie nicht ohne Gewinn. In einen fremden und weit größern Cirkel versetzt, in einen ausgebreitetern Verkehr mit Männern ihres Gleichen gebracht, und zum Theil auch strengern Regeln des Dienstes und der Subordination unterworfen, ertragen sie die Feile, die ihren Sitten das Rauhe und Eckige benimmt, leichter, als sie sie auf dem vaterländischen Boden und unter manchen Familienverbindungen in der Heimath ertragen würden. — Wir zählen daher unter unserm Adel viele angesehene Männer, die in solchen Schulen gebildet, und mit manchen eignen Erfahrungen des Lebens bereichert, jetzt die Ehre unsrer vornehmsten Gesellschaften ausmachen, und eben sowohl durch ihre Sitten, als durch ihre Geburt den Rang behaupten, in welchem sie stehen.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit denen, die in fremden Hof- und Staatsdiensten angestellt werden. Ihnen kommen die Vorzüge des Standes und der Gesellschaft, worin sie gebildet wurden, noch mehr zu Gute, als es im Militairdienste möglich ist. Und wir können unserm Vaterlande in dieser Hinsicht nicht das Lob versagen, daß es andern Staaten und Mächten, nicht

blos im Militair, sondern auch im Regierungsfach sehr ruhmwürdige und berühmte Männer geliefert hat. In Wien, Berlin, Stuttgard, Bayreuth, Kiel und Copenhagen bekleideten noch vor Kurzem, und bekleiden noch jetzt einige unsrer adlichen Landsmänner die angesehensten Stellen. Verschiedene derselben zeichneten sich in der diplomatischen Carriere bey den kritischen Zeitläuften des letzten Decenniums vortheilhaft aus, und erwarben sich um ihr angenommenes Vaterland ruhmwürdige Verdienste. Ich nenne unter diesen nur den Würtembergischen Minister von Mandelslohe, der vor einigen Jahren als Gesandter des Herzoglichen Hofes den Frieden mit Frankreich zu Paris unterhandelte. Selbst Bernstorf, Dännemarks guter Genius, stammte ursprünglich aus unserm vaterländischen Adel, und leuchtete zu seiner Zeit wie Orion unter minder glänzenden Sternen.

Zur größten Verfeinerung der Sitten und der vollkommensten Politur des gesellschaftlichen Umgangs wird, wie Garve sagt *), Wohlha-

*) Wer näheres Interesse an diesem Gegenstande nimmt, dem empfehle ich den, mit feinem philosophischen Beobachtungsgeiste geschriebenen Aufsatz des seel. Garve: Ueber die Maxime Ro-

benheit und Muße erfordert. Wohlhabenheit, um den mit einem ausgebreiteten Verkehr in glänzenden Cirkeln nothwendig verbundenen Aufwand bestreiten, Muße, um einen beträchtlichen Theil seiner Zeit der Gesellschaft widmen zu können. — Diese Wohlhabenheit und Muße finden sich auch bey unserm Adel.

Er ist unstreitig im Besitz eines großen Reichthums, insofern ein Drittheil des ganzen platten Landes unter demselben vertheilt ist. Diese Besitzungen machen einen sehr sichern Fond zu ansehnlichen Einkünften aus, die ihm jährlich der Ertrag dieser Ländereien giebt. Zwar wird die Wohlhabenheit der Individuen durch den Umstand sehr geschmälert, daß die Güter einer Familie nicht immer zusammen bleiben, sondern sich die Söhne nach dem Ableben des Vaters in die Verlassenschaft theilen. Aber da unsre Landgüter mehrentheils größer, als in andern Ländern sind, so werfen sie doch auch einzeln, bey einer weisen Oekonomie, für ihre Besitzer beträchtliche

chefoucaults: Das bürgerliche Air verliert sich bisweilen bei der Armee, niemals bei Hofe. S. desselben Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Literatur und dem gesellschaftlichen Leben. Th. 1. S. 297.

Einkünfte ab. Und diese sind daher im Stande, nicht blos den Aufwand eines gesellschaftlichen, anständigen Umgangs zu bestreiten, sondern auch in ihrer übrigen Lebensweise, in Kleidung, Hausrath, Zimmerverzierung u. s. w. der Mode zu folgen. Deswegen finden wir in keinem andern Stande, nach Verhältniß der örtlichen Gelegenheit dazu, so viel Geselligkeit, solches öftere Beisammenseyn, als in den Häusern der Adlichen. Auf dem Lande ist dies freilich noch nicht immer die ungezwungene, von Einladungen und Gegeneinladungen unabhängige Geselligkeit, bey welcher Freundschaft und Fröhlichkeit den Vorsitz haben. In einigen Gegenden herrscht hierin vielmehr noch viel Ceremoniell und Steifheit, die die würdige Aufnahme nur nach der Zahl der Schüsseln und der Güte ihres Inhalts berechnet. Jedoch gewinnt in manchen andern Cirkeln ein freierer Sinn und reinerer Geschmack auch hierin schon mehr die Oberhand.

Auch Muße genug findet sich für unsern Adel, sowohl für die Hof- und Staatsbedienten, als für die größere Zahl derer, die ihre Landgüter bewohnen. Für jene, welche bey Hofe angestellt sind, ist schon an sich beinahe das ganze Leben in jener Hinsicht Muße, da sie kein andres

Geschäft haben, als das Geschäft des Umgangs und des gesellschaftlichen Zeitvertreibes. Aber auch bey den wichtgern Staatsämtern bleiben doch fast täglich einige Stunden übrig, die der Gesellschaft zu widmen sind. Und selbst der Landadel, so fortwährend und in allen Theilen wichtig auch die Geschäfte der Oekonomie sind, hat doch gleichfalls, bey einer guten Einrichtung des Wirthschaftswesens, Muße genug, öfter, als jeder andre Stand, des Umgangs mit der großen Welt zu genießen. So gingen unsre reichen Adlichen ehemals häufig nach Pyrmont, Spaa, Carlsbad; jetzt wird diese Reiselust, zum großen Vortheil des Landes, mehr durch das näher liegende und nicht weniger besuchte Dobberan befriedigt. Im Winter geben unser Hof, oder Berlin und Hamburg die im größern Menschenverkehr gesuchten Genüsse.

Wir haben einen zahlreichen und glänzenden Hof, dem zwar einige Eigenheiten andrer und größerer Höfe fehlen — Cabalen und steifes Ceremoniell! — der aber nach dem Zeugnisse vieler angesehenen Reisenden manche, nicht blos gleiche, sondern auch größere Höfe an Glanz und Vergnügungen übertrifft. Und wie überhaupt Höfe die Sammelplätze der vornehmsten und reichsten

Staatsbürger, die Vereinigungspunkte der vorzüglichsten Stände und Personen, wie die Schaubühnen der zahlreichsten und geschmackvollsten gesellschaftlichen Vergnügungen sind; so trifft dies auch bey unserm Hofe zu. Er verdient um so mehr von denen, die nach ihrem Range Zutritt zu demselben haben, besucht zu werden, da hier die Fesseln der Etiquette wenig drückend, das Ceremoniell wenig lästig und der ganze herrschende Ton leicht und natürlich ist. Und wie sich ferner an Höfen durch den dortigen Zusammenfluß des Reichthums und das Beisammenseyn der bemitteltsten Staatsbürger die Produkte des Kunstfleißes, das Neueste in Erfindungen der Bequemlichkeit, der Zierde, des Luxus, und die Werke der Mode und des Geschmacks koncentriren; so ist auch hierin unser Hof eine Schule für den Adel unsers Landes. Eben diesem Verhältniß macht in seiner Art der Meklenburg-Strelitzische Hof gleiche Ehre. Was diesem allenfalls an eigenthümlichen Glanz und Reichthum, an der Zahl hoher Bedienten abgehen mag, das wird durch die Verbindungen desselben mit den königlich Englischen und Preußischen und andern fürstlichen Häusern Deutschlands ersetzt, und die anständige Popularität, wie die feine Sittsamkeit

desselben wird an den erhabnen Töchtern dieses Hauses in dem Munde großer Völker zum ruhmvollen Lobspruch.

Nach diesen Verhältnissen ist nun auch unser Adel hinter den Coryphäen der feinen Welt in andern Ländern und Staaten gewiß nicht zurück. — Das Mehr oder Weniger bey einzelnen Mitgliedern desselben findet überall, und so auch bey uns statt. — Sich mit Anstand zu produciren, der ganzen äußern Darstellung, wie es jedesmal der herrschende Geschmack und die allgebietende Mode erfordert, das gefälligste Gewand zu geben; Würde mit Zwanglosigkeit zu verbinden; gegen den Vornehmern Achtung ohne Gezwungenheit zu bezeigen, gegen den minder Vornehmen seinem Range nichts zu vergeben, ohne das Uebergewicht desselben den Andern auf eine unangenehme Art empfinden zu lassen; zuvorkommend und gefällig zu seyn, ohne seinem Wesen das Ansehn des Gesuchten zu geben; den Faden der Conversation mit Leichtigkeit anzuspinnen und durchzuführen, und stets die Gegenstände der Unterhaltung von der angenehmsten Seite darzustellen — wenn dies, und Alles, was sonst das zauberische Wort: Welt haben in sich schließt, zu den feinen Sitten und den

Vorzügen des guten Tons gehört; so werden diese Attribute des Mannes von Welt gewiß in den mehrsten Cirkeln unsers Adels nicht vergebens gesucht werden.

Die große Anzahl derer, die sich aus diesem Stande den Studien widmen, beweiset übrigens zur Genüge, daß unser Adel nicht durchgehends nur in den freilich sehr prekären Vorzügen des Ranges, der Kleidung, des leichten gefälligen Umgangs und des Berufes zur Muße seine Ehre und Freude suche, sondern auch zu solidern und nützlichern Beschäftigungen des Geistes aufgelegt sey, an Wissenschaften und ernsthaftem Nachdenken Geschmack finde. Die Stellen bey der Regierung und den hohen Landesgerichten, so wie die der Landräthe, sind nicht nur mit solchen Männern besetzt, die sich zum Theil ein vorzügliches Lob von Seiten ihrer Gelehrsamkeit und Kenntnisse erworben haben, sondern es sind auch bey Erledigungen solcher Stellen würdige Competenten dazu genug. Ich habe es auch schon zuvor erwähnt, daß selbst auswärts solche angesehene Staatsämter vielfältig mit Meklenburgern aus dieser Classe besetzt sind. Andre widmen ihre ländliche Abgeschiedenheit vom Theater des öffentlichen Lebens gänzlich den Musen. Wir zählen

unter diesen ruhmwürdige Schriftsteller. Von Hähn, von Ferber, von Flotow, von Langermann, von Kamptz, von Oertzen, von Zehmen sind Namen, die die gelehrte Welt zu ihrem Lobe kennt. Und noch viele Andere sind, ohne sich grade Schriftstellerruhm erworben zu haben, ganz im Stillen Freunde und Beförderer der Wissenschaften. — Welcher wohldenkende Patriot sollte das nicht mit Vergnügen erkennen?

Unser Adel hat zu seiner allgemeinen Auszeichnung, zwar nicht für den alltäglichen Gebrauch, aber doch, um sich derselben nach Willkühr zu bedienen, eine sogenannte Landes-Uniform von feinem Scharlach mit gelben Knöpfen, schwarzen sammetnen Aufschlägen und goldenen Epaulets. Sie ist von dem gegenwärtig regierenden Herzoge dem Adel ausschließend zuerkannt und gilt bey Hofe zum größten Galla. Durch das Schöne der Farbe und das Geschmackvolle der ganzen Kleidung giebt sie, vornämlich in einem zahlreichen Ensemble, ein vortreffliches Ansehn. Zwar ist sie sowohl durch die Delikatesse der Farbe, als die Theure des Tuchs sehr kostbar; aber sie gewährt dagegen auch die Vortheile jeder Normaltracht. Sie beugt der Verlegenheit in

der Auswahl, der sonst nöthigen öftern Veränderung in der Kleidung, und dadurch einem sehr verführerischen Theil des Luxus vor. Für diejenigen Cavaliere, die das Forst- und Jagdwesen bedienen, ist die Uniform grün mit rothen sammetnen Aufschlägen und gelben flachen Knöpfen. Die Herzoglich Strelitzischen Uniformen unterscheiden sich von jenen nur durch blaßgelbe tuchene und mit Gold gestickte Aufschläge.

Man macht übrigens dem Meklenburgischen Adel hin und wieder den Vorwurf des Stolzes. Unter andern rechnet es ihm Nugent *) dazu an, daß er sich „auch bey obwaltender Dürf„tigkeit, allen bürgerlichen Beschäftigungen und „Erwerbzweigen entziehe, und aus läppischem Vor„urtheil der Geburt, alle eheliche Verbindungen „mit bürgerlichen Töchtern verachte." Geschieht jenes aus Stolz, so trifft derselbe mit harten Schlägen die eigne Scheitel derer, die ihm fröhnen. Die letztere Beschuldigung aber wird in den neuern Zeiten durch viele gegenseitige Erfahrungen widerlegt.

Will man eine gewisse Art von Absonderung und oft bemerkbaren Entfernung von Menschen andrer Abkunft Stolz nennen; so trifft

*) Reise durch Meklenburg, Th. 2. S. 110.

jener Vorwurf überall bey dem Adel zu, da in dem System unsrer jetzigen Verfassungen eine wirkliche Scheidewand zwischen Adlichen und Nichtadlichen besteht, die sich jeder, der die wirkliche Welt nicht nach Idealen mißt, gefallen lassen muß. Im Grunde findet zwischen allen übrigen Ständen, wie sie nach Beschäftigungsart und Vermögensumständen auf- oder abwärts von einander verschieden sind, eine ähnliche Absonderung statt. Selbst bey den Adlichen wird sie in gewisser Hinsicht nach dem Verhältniß des mehrern oder mindern Alterthums, Ansehns und Reichthums der Familien bemerklich.

Man kann indeß nicht, ohne die Wahrheit zu verletzen, behaupten, daß der Adelstolz bey uns durch besondere Begünstigungen Vorschub erhalte. Nicht durch den Vorzug der Landstandschaft: denn auch die nichtadlichen Gutsbesitzer, so wie die Städte, genießen dieser Ehre. Nicht durch Freiheit von Abgaben: denn alle Landbegüterte tragen den ihnen gebührenden Theil gemeinsamer Lasten. Nicht durch ausschließliches Vorrecht zu den vornehmsten Staatsämtern: denn sowohl im Regierungsrathe, als in den übrigen hohen Collegien sind noch jetzt Männer von bürgerlicher Abkunft angesetzt. Das aus-

schließliche Vorrecht zu Hofbedienungen kann man aber unserm Adel nicht als besondere Begünstigung anrechnen, da dies bey allen Höfen befolgte Sitte ist. Und vernünftige Männer vom Bürgerstande haben schon längst die lästige Ehre, in den Vorzimmern der Großen zu warten, mehr bedauert, als beneidet.

Was den Adelstolz der Individuen betrifft, so hat man schon längst bemerkt, daß er sich mehr und mehr verliere, je nachdem sie mit der Aufklärung unsrer Zeit fortrücken. Wo man ihn noch am mehrsten findet, das ist bey dem geringern, neuern und wenig begüterten Adel. Aber wer will es diesem verdenken, daß er durch ein angenommenes vornehmes Air zu ersetzen sucht, was ihm an der Realität abgeht?

Auch die Bemerkung, daß der Adliche, wenn er gleich isolirt bescheiden und höflich ist, doch in größere Gesellschaften vereint, einen größern Werth auf sich und seine Gunstbezeugungen gegen Nichtadliche setze, bestärkt eigentlich jene Beschuldigung des Stolzes nicht. Die Bemerkung ist wahr. Aber sie trifft den Adel im Allgemeinen, nicht ausschließlich den unsrigen. Jene Erscheinung ist in der Natur der Sache und in dem eignen Verhältniß des Adelstandes gegrün-

det. In solcher größern Verbindung der Adlichen wirkt nämlich der Esprit de Corps stärker, als wo man nur einzelne Mitglieder sieht. Es liegt auch tief in der menschlichen Natur, sich am liebsten zu seines Gleichen und zu denen zu halten, die man am meisten kennt, und zu welchen uns gewissermaßen eine eigne Geistes- und Ideen-verwandschaft hinzieht. Diese Bemerkung gilt überall! In einer Versammlung von Gelehrten wird der einzelne Kaufmann wenig bemerkt, und wiederum unter mehrern Kaufleuten der einzelne Gelehrte eben so wenig. — Es kommt hinzu, daß bey einer zahlreichen Gesellschaft gleichen Standes die Unterhaltung für Einzelne aus andern Ständen nicht gleiches Interesse hat. Vielleicht ziehen sich diese deswegen selbst zurück, und glauben dann, aber mit Unrecht, vernachlässigt oder stolz behandelt zu seyn, wenn sich die Gesellschaft nicht zu ihrem individuellen Geschmack in der Conversation herabläßt.

Ohnehin bleibt es aber auch wahr, und es ist der menschlichen Natur gemäß! daß sich die Adlichen, wenn sie in einen größern Cirkel vereint sind, gewissermaßen stärker und größer fühlen, und sich wohl sogar gegen einzelne Andere von fremdem Gefieder Zurücksetzungen erlauben, von

denen sie etwa beneidet zu werden sich einbilden, oder gegen welche sie, als gegen Mitglieder eines ihnen an Zahl weit überlegenen Corps, auf ihrer Hut zu seyn und ihren Werth geltend zu machen, Ursache zu haben vermeinen. — Doch genug von solchen Menschlichkeiten, dir wir gern mit dem sanften Flügel der Liebe bedecken.

Denken wir übrigens über den Gang der menschlichen Dinge kaltblütig nach, und lassen uns die Gründe gefallen, mit welchen, selbst bey der fortschreitenden Kultur unsers Zeitalters, die Verschiedenheit der Stände und die Unterordnung derselben unter einander zu rechtfertigen ist; sehen wir dabey mit unparteiisch prüfendem Blicke auf die individuelle Kultur unsers vaterländischen Adels; so finden wir gewiß neben Einigen, die ihren Adelsbrief als das Einzige ansehen, wodurch ihre Existenz Werth erhalten mag, viele Andere, denen nicht blos, als aus dem Glücksrade gezogen, ein einsylbiges Vorwort zur Bezeichnung ihres Werthes zu Theil ward, sondern die auch Vorzüge des Kopfes und Herzens aufzuweisen haben, wodurch sie ihres Ranges in der Gesellschaft würdig werden; die, der Fesseln einer steifen Etiquette und des höfischen Vegetirens nach fremdem, nicht immer gebilligten Wil-

len müde, zur schlichten Natur zurückkehrten; die sich durch Reisen bildeten, oder im weiten Verkehr mit der großen, freien Menschheit die Einseitigkeit des Charakters verloren, bey welcher sie sonst vielleicht das theure Ich in der Kette der Wesen ziemlich hoch ansetzten; oder die, mit solider Lektüre genährt, Energie des Geistes genug erhielten, der Mummereien auf der Bühne der großen Welt nicht zu achten, sondern sich und Andere nach der Wahrheit zu würdigen; die wenigstens Lebensphilosophie lernten, und in wissenschaftlichen oder Erfahrungskenntnissen mit ihrem Zeitalter fortschritten; die wohl selbst an den geräuschlosen Freuden ländlicher Stille auf ihren Landsitzen Geschmack finden, und bey dieser Richtung ihres Verstandes und Herzens den Umgang mit uns ungestempelten Naturmenschen nicht verschmähen. Denken wir uns ohnehin Manchen unter ihnen, zu dem wir nach Erziehung und herzbeengenden Vorurtheilen nur als in eine höhere Sphäre hinauf zu schauen gewohnt seyn mögen, der uns aber im Alltagsrock anders als im Gallakleide, unter einer einfachen Stubendecke, im Kreise seiner Familie, und bey dem stillen Gange im Wohnzimmer anders erscheint, als wirs sonst dachten; so finden

wir oft in der Gesellschaft solcher Adlichen einen geistreichen Cirkel, in welchem zwanglose Munterkeit herrscht, und, ohne Absehen auf Geburt und Rang, Jeder so viel gilt, als sein innerer Werth enthält.

Wer aber ferner der wahrhaft Weise und Edle sey, der bey einem unaufhaltbaren Streben nach den besten Vollkommenheiten und Verdiensten des Menschen — auch bey einer ihm dargebotenen Krone kalten Herzens und stillen Ganges vorübergienge? das würde immer nur eine sichere Probe offenbar machen, die, zum Glück für die Mehrsten, nur sehr selten zutrifft; die aber vielleicht für Viele, die sonst über alle äußerliche Vorzüge spötteln, eine sehr verführerische Versuchung seyn dürfte.

Ich beschließe endlich diesen Aufsatz, auch in Beziehung auf mein Vaterland, mit den schönen Worten Garve's *). „Ich gestehe es, ich sehe — „vielleicht in den Aufwallungen eines Enthusiasmus, der die Vernunft und die Erfahrungen in „seinen Ahnungen überfliegt, der aber gewiß nur „aus Empfindungen eines menschenfreundlichen „Herzens stammt, — den glücklichen Zeiten ent„gegen, wo von adlichen Sitten und bürgerlichem

*) S. a. a. O. S. 445.

„Air unter uns weit weniger, als jetzt noch, die „Rede seyn wird; und wo dergleichen Schilderun„gen, wie ich sie hier auszuführen versucht habe, „nur als historische Denkmäler eines ehemaligen „Zustandes der Dinge, nicht als moralische Auf„klärungen ihrer unveränderlichen Natur, werden „interessiren können." —

Bauernstand.

Der Stand der Bauern ist überhaupt für jeden Staat einer der nützlichsten und verdienstvollesten. Er sorgt für die ersten und unentbehrlichsten Bedürfnisse aller übrigen. Er betreibt diejenigen Geschäfte, vor welchen andre Menschen, die nicht von Jugend auf dazu gewöhnt sind, sowohl in Absicht der damit verbundenen großen und vielen Beschwerden, als der davon unzertrennlichen Unsauberkeit, — Widerwillen und Ekel beweisen. Er thut dabey, mehr oder weniger gezwungen oder willkürlich, auf die mehrsten Bequemlichkeiten, Erholungen und Vergnügungen Verzicht, durch welche, wenigstens zu Zeiten, jeder Andere sein Leben erheitert, und widmet sich ganz seinem schweren Beruf, der fast in jeder Jahreszeit gleiche Anstrengung seiner

Kräfte erheischt. — Von dieser Seite betrachtet ist der Bauernstand in jedem Staate, und besonders in einem Lande, wie Meklenburg, dessen vornehmste Subsistenz auf Ackerbau beruht; in welchem der glückliche Fortgang desselben so unmittelbar in den Wohlstand eines jeden Landeseinwohners eingreift, gewiß sehr ehrwürdig. Es ist Unverstand und Unsittlichkeit, mit höhnischem Vornehmthun den Bauer seine Niedrigkeit noch mehr empfinden zu lassen.

Und doch ist es auch bey uns noch sehr gewöhnlich, ihn als sehr geringfügig und verächtlich zu behandeln. — Die Ursache hiervon liegt wohl freilich besonders in der niedern Stufe von Bildung, worauf der gewöhnliche Bauer steht. Aber dieser niedrige Kulturstand hat wiederum in eignen Verhältnissen seinen Grund, welche ihm selbst weniger, als Andern, zur Schuld angerechnet werden können.

Zu dem Bauernstande, von welchem ich hier rede, rechne ich die ganze Masse von Bewohnern des platten Landes, die ihr Leben dem Ackerbau und den damit in Verbindung stehenden Geschäften widmen. Also nicht blos den eigentlichen bey uns sogenannten Bauer, der ein eignes Feld für sich zu bewirthschaften hat, dabey ein

eignes Gehöfte von Scheuren und Ställen, nebst einem geräumigen Wohnhause besitzt, und für dies Alles, entweder der Gutsherrschaft mit Hand- und Gespanndiensten zur Frohne verpflichtet, oder auf eine verhältnißmäßige Pacht gesetzt ist; sondern auch die übrigen, theils als Handarbeiter und Tagelöhner im Dorfe angesessenen, kleinere Häuser bewohnenden, und deswegen auch Häuschen- oder Kathenleute genannten, theils auf dem Hofe oder bey den Bauern als Knechte und Mägde dienende Leute, nebst Hirten, Vögten und andern, zu ähnlichen Geschäften angestellte Personen. Diese Alle machen eigentlich nur ein Ganzes aus, und sind ohne Ansehn der Person, sowohl durch Familienverhältnisse, als durch Gleichheit des Standes, der Geschäfte, der Abhängigkeit von der Gutsherrschaft, und mehrentheils auch durch Gleichheit des Vermögens mit einander verbunden. Sie gehören zum Gute, und sind, mit weniger Ausnahme, Gutsunterthanen. (Glebæ adscripti.)

Der Charakter und die Bildung dieses Standes wird hauptsächlich durch seine Geschäftsart und durch seinen bürgerlichen Zustand bestimmt. Beide Verhältnisse tragen, so wie sie jetzt bey demselben zutreffen, gleichmäßig dazu bey, ihn in

der niedern Sphäre zu erhalten, worin er jetzt lebt und bestehet.

Das Geschäft des Bauers ist eine schwere körperliche, den Geist wenig unterhaltende Arbeit, die schon in früher Jugend, oft schon im zehnten Jahr mit Viehhütung anfängt, und nur endet, wo, oft schon in einem funfzigjährigen Alter, die Natur in gänzlicher Abstumpfung der Kräfte, ihren fernern Beistand versagt, und entweder gänzliche Ruhe gebietet, oder als in einem vollführten Kreislaufe, zu den Geschäften der frühern Jugend, zur Viehhütung, zurückführt.

Diese Art der Beschäftigung erschwert schon in der Jugend jede Bildung des Verstandes, und macht den Unterricht, der den Kindern gegeben wird, mehrentheils zu der geringfügigsten und unbedeutendsten Sache, die ihnen je zu Gute kommen kann. — Im Allgemeinen sind nur drey oder vier Wintermonate zum Schulunterricht zu rechnen. Den Sommer hindurch ist die schulfähige Jugend entweder zum Gänsehüten bestimmt, oder bey den Bauern zum Nachtragen des Mittagsessens für die im Felde arbeitenden Hof-Dienstleute, oder zu andern kleinen Verrichtungen vermiethet, oder sie muß auch in Abwesenheit der Eltern kleinere Kinder warten und

das Haus bewachen. In den herzoglichen Domanial-, und auch in einigen ritterschaftlichen Gütern, ist zwar diesem Uebel dadurch abgeholfen, daß die Bauern alles Hofedienstes entledigt, auf Pacht gesetzt sind, und mit den Pächtern der Hauptgüter keine Gemeinschaft haben. Dadurch wird der Hausstand der Bauern vermindert, und die Jugend um so mehr zum Schulbesuche erspart, da zu jenen kleinen Diensten nun alte und schwache Personen genommen werden müssen. So stehen nun dort bereits seit verschiedenen Jahren Sommerschulen und Industrieschulen in schöner Blühte, und versprechen mit der Zeit um so mehr gedeihende Frucht, da aus dem Schullehrerseminarium zu Ludwigslust zum Theil sehr taugliche Subjekte in den Dörfern angestellt sind, die es bey der ihnen anvertrauten Jugend nicht bey bloßen, den Geist betäubenden Buchstabir- und Leseübungen bewenden lassen, sondern den schlafenden Genius der Vernunft in ihr zu wecken suchen. Diese Institute sind ohnehin durch Gesetze unterstützt, durch welche sowohl den Eltern die Pflicht des Schulbesuchs ihrer Kinder eingeschärft, als dem Schullehrer ein hinlängliches Einkommen gesichert wird. — Das Alles ist ein schönes, verdienstvolles Beyspiel der

landesherrlichen Fürsorge für die zweckmäßige Bildung der Landjugend. Aber die Nachahmung dieses Beispiels ist in den ritterschaftlichen und übrigen Gütern noch sehr selten. Und da diese bey weitem die größere Zahl ausmachen; so bleibt im Ganzen das junge Bauerngeschlecht noch immer fast gänzlich ohne Unterricht und Bildung.

Ja, das Uebel wird dadurch noch schlimmer, daß bey der zunehmenden Kultur der Landwirthschaft, bey dem mehrern Ertrage der Felder und dem dadurch veranlaßten Bedarf mehrerer Hände zum Arbeiten, viele Schullehrerstellen in den Dörfern gänzlich eingehen, und die sonst dazu bestimmten Wohnungen nur mit Tagelöhnern besetzt werden! — Des Umstandes nicht zu gedenken, daß, wo noch Schulen gehalten werden, mehrentheils untaugliche Subjekte, abgelebte Hausbediente der Gutsherrschaft, oder sonst Handwerksleute mit gar keinem oder dem unbedeutendsten Gehalte, dazu gewählt werden. Wie darf es uns wundern, wenn diese dann, um ihre Existenz dürftiglich zu sichern, ihrem Broderwerb obliegen, ohne auf den Unterricht der Jugend wirksamen Fleiß zu verwenden.

Mit dem vierzehnten Jahre ist das junge Bauernvolk allem Unterrichte und selbst der elter-

lichen Aufsicht und Leitung entwachsen. In diesem frühen Alter, in welchem es nach Maaßgabe des bisher genossenen Unterrichts kaum einer vernünftigen Denkkraft und moralischen Natur inne geworden ist, noch weniger sich selbst zu beherrschen gelernt hat, kommt es dann, bey dem Antritt der Dienstjahre, in die Gesellschaft der, zwar an Jahren, aber nicht am Verstande reifern Erwachsenen. Ohne Belehrung, ohne Zucht, und besonders ohne besserndes Beispiel, ist es dann fast gänzlich sich selbst überlassen. Wer soll es auch weiter bilden unter denen, die alle eben so wenig gebildet sind? Der Brod- und Dienstherr ist ohnehin gern zufrieden, wenn er sein Gesinde nur die geforderte Dienstpflicht erfüllen sieht.

Durch diese vereinten Umstände bleibt der Bauer im Allgemeinen unwissend und roh. Einzeln genommen giebt es zwar in diesem Stande verständige, kluge und gute Leute; aber der Charakter des Ganzen ist — gänzlicher Mangel an Bildung des Verstandes.

Die Beschäftigung des Bauers hat ferner durch die Einförmigkeit und Geistlosigkeit der Arbeit, die von ihm verlangt wird, einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Kultur seines Gei-

stes. Diese Arbeit wechselt zwar mit den Jahreszeiten ab, aber sie kommt mit denselben auch immer wieder, immer in einerley Gestalt, immer in einerley Zeitmaaß. Säen, Erndten, Dreschen, Alles hat nun einmal seine bestimmte Form und Weise, und, mit weniger Verschiedenheit, die die Witterung veranlaßt, auch seine bestimmte Zeit. Es wird ihm also mechanisch. Für seinen Geist bleibt dabey wenig zu denken übrig, da er der hergebrachten Weise unabänderlich getreu bleibt, allenfalls einige eigne Erfahrung zu Rathe zieht, übrigens aber gewohnt ist, sich in seinen Geschäften von Vorgesetzten befehlen zu lassen, und ihnen blindlings zu gehorchen.

Diese einförmige und den eignen Verstandesgebrauch so wenig befördernde Arbeit, muß nothwendig den Geist ermüden, ihn träge und unthätig lassen, das Denkvermögen mehr und mehr schwächen und die Kräfte der Seele durch Mangel an Reiz und Uebung eben in dem Maaße abspannen, als die Kräfte des Körpers unter täglicher Anstrengung ermatten. — Das natürliche Resultat von diesem Umstande ist, daß der Bauer zwar oft in seiner Einfalt richtig denkt und urtheilt, aber im Ganzen nur da, wo die Erfahrung ihn leitet; daß alles übrige Den-

ken über Gegenstände, außerhalb seiner täglichen Sphäre, sehr langsam und nur in irgend einem längeren Zeitraum erfolgt, bis gleichsam die Organe seiner Seele zuvor in die gehörige Spannung und Thätigkeit gesetzt sind.

Hierzu kommt noch der Mangel an Umgang mit Menschen aus andern und gebildetern Ständen, welcher mit dem Betriebe des Ackerbaues verbunden ist. Der Bauer lebt zwar täglich in Gesellschaft; aber es ist immer eben dieselbe, und immer sind die Mitglieder seines Gleichen. Im Hofedienste, im Felde, in der Scheure und in der Schenke, überall findet er nur seine Cameraden; überall herrscht einerley Geist der Unterhaltung, einerley Gespräch, einerley geschmackloser Witz. Freilich trägt dieser tägliche Umgang mit einander viel zur frohen Laune und zur Erheiterung des Geistes und so auch zur Erleichterung der Arbeit bey. Man hört gewiß nirgends mehr und herzlicher lachen, als in einem Haufen solcher, selbst in schweren Arbeiten begriffenen Menschen. Auch wird durch dies tägliche Beisammenseyn eine gewisse Vertraulichkeit und Zwanglosigkeit bey ihnen zur allgemeinen Stimmung. Aber durch jene Entfernung von allen übrigen Menschen aus andern Ständen und Ver-

hältnissen, wird auch der Kreis beengt, in welchem der Geist neue Ideen sammlet und wiederum mittheilt. Daher ist der Bauer gegen jeden Fremden verlegen und furchtsam, gafft jeden fremden Gegenstand mit starren Blicken an, bewundert oder belacht, was nicht seinen Alltagsbegriffen entspricht. Und jene Vertraulichkeit und — Zwanglosigkeit im Umgange ist nur zu oft die Mutter einer ungeziemenden Achtlosigkeit gegen Wohlanständigkeit und gute Sitten. Die mehrsten Scherze und belustigenden Unterhaltungen sind von der Art, daß ein sittsames Ohr sie gern flieht. Zwar liegt nicht immer wirkliche Unsittlichkeit dabey zum Grunde, vielmehr fließt manches Wort rasch über die Zunge hinweg, ohne daß Kopf und Herz Theil daran nehmen. Aber was hat der argloseste Scherz für einen Werth, wenn die Sittsamkeit Auge und Ohr davon abwenden muß?

Die Abgeschiedenheit unsrer Bauern von Personen andrer, mehr gebildeter Stände hat überhaupt auf den Mangel an Kultur und Wohlständigkeit derselben einen bedeutendern Einfluß, als man es gewöhnlich zu glauben scheint. — Es ist seit verschiedenen Jahren häufig von Legung der Bauerstellen die Rede gewesen; das

heißt nach unsrer Provinzialsprache: davon, daß die Gutsherren die sonst von Bauern für Hofdienste oder Geldpacht besessenen Aecker wieder zu sich nehmen und nach ihrer Absicht und Einrichtung bewirthschaften. Die hohe Regierung hat es in dieser Hinsicht als Landesgesetz festzusetzen betrieben, daß kein Gutsherr ohne ihre Einwilligung ferner Bauerstellen legen dürfe. Es ist hiebey vornämlich als geltender Grundsatz angenommen, daß die Erhaltung der Bauern der Bevölkerung mehr zuträglich sey. Ohne mir bey Einrichtungen, die einmal nach Zeitumständen und höhern, weisen Absichten getroffen sind, irgend eine Autorität des Urtheils anmaßen zu wollen, mögte es wohl im Gegentheil leicht zu beweisen seyn, daß jene Einrichtung den beabsichtigten Zweck mehr hindere als befördere. — Aber hiervon abgesehen, und selbst den Umstand ungerechnet, daß ein Feld von Bauern fast nie so gut bebauet und benutzt wird, als von den Gutsherren oder deren Stellvertretern, eben weil jene, ihren alten Gewohnheiten zu treu, gegen Neuerungen schon zum voraus eingenommen, dazu zu kopflos und unthätig, auch wohl, wo sie mit Kosten verbunden sind, zu arm oder zu karg dazu sind: abgesehen von diesem Allen, hat die

Sache

Sache eine mich mehr interessirende Seite. — Die Bauerstellen, ich meine nämlich diejenigen, mit welchen eigner Feldbau und also Geldpacht oder besonders Frohndienst verbunden ist, sind eigentlich die Stätten, wo rohe Unkultur, starrer Aberglaube und Unsittsamkeit in ihren mannigfaltigen Gestalten ihr Zelt aufgeschlagen haben. Hier, wo gewöhnlich eine beträchtliche Zahl von jenen, zuvor bezeichneten Menschen beisammen ist, herrscht auch jene Vertraulichkeit und Zwanglosigkeit, vornämlich auch zwischen beiden Geschlechtern, die alle Aufmerksamkeit auf sich selbst und die guten Sitten entfernt, und wogegen das Ansehn des Hausvaters, auch wenn er verständiger und gesitteter ist, nichts vermag, da er doch von dem Gesinde nur immer als seines Gleichen betrachtet wird. Hier hat die Dummheit ihren fruchtbarsten Boden und wuchert in Aberglauben und vielen verderblichen Vorurtheilen, die einer vom andern lernt, unaufhaltsam fort. Hier gewöhnt sich das jüngere Dienstvolk frühe an alle die Ungezogenheiten, die es an dem ältern bemerkt, und verliert also frühe den Sinn für Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit. Hier hausen Unsauberkeit und Unordnung vieler Art in Küche, Wohnzimmer und in den mehrsten

Theilen des Hauswesens, eben weil hier der Geschäfte so viele sind, und unter denen, die hier unter einem Dache beisammen sind, die Wenigsten Ordnung und Reinlichkeit kennen und lieben. Hier wird ein verderblicher Esprit de Corps genährt, der oft, wie ein böser Dämon, in allerley Unsittlichkeiten sein Wesen treibt. Kurz! hier wird der rechte Bauerngeist unterhalten, wie er sich je in Verstandesleere, Eigensinn, Gewohnheitsliebe, Ungezogenheit und manchen andern unedlen Eigenschaften zu erkennen giebt.

Diese Inconvenienzen werden besonders in solchen Bauergemeinden bemerklich, welche eigne Dorfschaften bilden und von dem Hauptgute abgesondert sind. Dort leben die Einwohner solcher Dörfer außer der Zeit des Hofdienstes fast ohne alle Gemeinschaft mit dem Gutsherrn. Die Bauern selbst sehen ihre Herren wenig anders, als wenn sie etwas von ihnen zu bitten, oder Befehle von ihnen anzunehmen haben. Das Gesinde sieht bey der Arbeit im Frohndienste Niemanden als seine Treiber, und ist, sobald die Stunden dieser Dienstzeit vorüber sind, ganz sich selbst überlassen; und überhaupt bleibt in dieser Abgeschiedenheit jeder mit dem, was in bessern Häusern zur Ordnung, Reinlichkeit und Bequemlich-

keit gerechnet wird, wie mit der guten Lebensart und Wohlanständigkeit gänzlich unbekannt. Dieser Unterschied ist selbst für jeden Reisenden in solchen Dörfern bemerklich. Er findet dort die Kinder am Wege unreinlicher in der Kleidung, und unhöflicher im Betragen, als irgendwo, und wo er eine Hausfrau bey ihren Geschäften erblickt, wird er bäurische Unsauberkeit und buttes Wesen, wie es in unsrer Provinzialsprache ausgedrückt wird, im vollesten Maaße gewahr.

Sehr viel besser ist es dagegen an solchen Oertern, wo keine eigentliche Bauern sind, wo ein Hof ist, und vornämlich, wo die Gutsherrschaft selbst wohnt. Hier sind alle Einwohner eines solchen Ortes mehr unter Aufsicht und in näherer Verbindung mit dem Hofe. Hier werden, statt der sonst zu Hofe Dienenden, mehr Knechte und Mägde von der Herrschaft gehalten, werden mehr an Aufsicht und Ordnung gewöhnt, und manche Ausschweifung und Ungezogenheit wird verhütet. Sie lernen in dem herrschaftlichen Hause mehr Geschmack an Reinlichkeit und Ordnung im ganzen Hauswesen. Dieser Geschmack aber ist der erste merkliche Grad, auf welchen sich der Mensch über die bloße Thierheit erhebt, und wo er anfängt, an dem,

was Auge und Ohr vergnügt, und was nicht blos zur dringendsten Nothdurft, sondern auch zur Ordnung und zum Schmucke gehört, Gefallen zu finden; wo er anfängt, sein Zimmer zu lüften und zu reinigen, auch wohl einen Putz in demselben, wie in seiner Kleidung anzubringen: da ist für die weitere Bildung schon viel gewonnen; da werden die sinnlichen Gefühle mehr verfeinert, da wird Selbstachtung geweckt, da wird Liebe zum Hauswesen, und mit derselben Liebe zum Fleiße mehr befördert.

Es ist wahr, daß den bisher angeführten Hindernissen der Bildung des Bauernstandes durch andre Einrichtungen, als grade durch Legung der Bauerstellen, abgeholfen werden kann. Da, wo der Bauer gegen einen jährlichen Grundzins, oder eine bestimmte Erbpacht sein Gehöfte und Ackerwerk als sein Eigenthum ansehn kann, da findet sich auch gewöhnlich mehr Fleiß und Betriebsamkeit, mehr Wohlhabenheit und mit derselben mehr Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit ein. So trifft man in den Domanialdörfern, und vornämlich auf den Meklenburg-Strelitzischen sogenannten Schulzengerichten viele Wohnungen, in welchen eine gute Haltung des Hauswesens, Reinlichkeit, wohl selbst Zierlichkeit und

gutes Ameublement den Wohlstand und bessern Geschmack ihrer Besitzer zu erkennen giebt. Aber hier wird es auch weniger fühlbar, was den großen Haufen dieser Art Leute drückt, das schwere Verhältniß nämlich, in welchem sie gegen ihren Herrn stehen, mit einem Worte: die Unterthänigkeit, oder, wie sie auch oft selbst bey uns genannt wird, die Leibeigenschaft *).

Es ist hier nicht der Ort, über das Unstatthafte, das in dem Begriffe von Unterthänigkeit und Leibeigenschaft liegt, mich weitläuftig auszulassen; sobald nicht etwa vom Zug- oder Lastvieh, sondern von Menschen die Rede ist, d. i. von moralischen Wesen, deren Natur und Werth auf Vernunft und Freiheit gegründet ist. Aber doch muß ich der Inconvenienzen, durch welche der Stand der Unterthä-

*) Ich erinnere hiebey, daß zwar zwischen Unterthänigkeit und Leibeigenschaft ein wesentlicher Unterschied sey, und letztere bey uns eigentlich nicht statt finde, da unsre Bauern glebae adscripti, d. i. Gutsunterthanen, nicht Herrenunterthanen sind; daß aber in der Praxis dieser Unterschied wenig beachtet werde. Ich bin es überzeugt, daß sehr viele Gutsherren nicht einmal diesen Unterschied kennen; wenigstens usurpiren sie gar häufig das Recht, ihre Leute von einem Gute ins andere zu versetzen, und dennoch auf ihre Unterthanenschaft Anspruch zu machen.

nigkeit für die Mehrsten nicht blos drückend, sondern auch oft unterdrückend wird, mit einigen Worten erwähnen.

Es ist nämlich noch das Wenigste, daß der Gutsunterthan kein Geschäft und Gewerbe wählen darf, welches seiner Neigung und seinem Genie angemessen ist — durch welchen Umstand manches brauchbare Talent für die übrige Gesellschaft verloren geht; — das Wenigste, daß er seinem Herrn, auch wenn er die gegründetste Ursache zur Unzufriedenheit hat, den Dienst nicht aufsagen, wegziehn, ja, nicht einmal heirathen darf, ohne dazu handbriefliche Erlaubniß zu haben; das Wenigste, daß, wenn ihm durch Erbschaft oder durch andere Glücksfälle einiges Vermögen zufließt, er dieses seinem Herrn anvertrauen, und es sich allenfalls gefallen lassen muß, von diesem etwa auf eine Bauerstelle gesetzt zu werden, auf welcher schon einige Vorgänger verarmten, und auf welcher er das Seinige in wenig Jahren verschwinden sieht. Alle diese Unannehmlichkeiten machen noch das Wenigste aus.

Viel bedeutender aber ist der Umstand, daß der Gutsherr den Unterthan sehr oft ganz als sein Eigenthum betrachtet, mit welchem er schalten und welches er benutzen kann, wie er will.

Er hat ja für diesen, wie für die Erdscholle, welche er pflügt, mit baarem Gelde bezahlt; wer will ihn denn in dem Gebrauch seines Eigenthums stöhren? In diesem Betracht wird der Unterthan, allem Einreden der Vernunft zum Trotze, nur als Mittel zum Zwecke, zur Bereicherung seines Herrn, nicht selbst als Zweck angesehen, nicht, als sey er um seiner selbst willen da, um als moralisches Wesen zu wollen, zu wirken und zu genießen; sondern nur, als um seinen Nacken unter das Joch zu beugen, und die Arbeit seines Herrn betreiben zu müssen. Nach diesem Grundsatze, dessen sich freilich wohl mancher Gutsherr nicht in der Form bewußt seyn mag, den aber doch viele in der Sache befolgen, liegen so viele Mißbräuche, die der Natur und Vernunft ganz zuwider sind.

Zunächst die herabwürdigende Behandlung, bey welcher alle Arbeit dem Unterthan, aller Vortheil dem Herrn zufällt, und jenem nur grade soviel zugeworfen wird, als die Nothwendigkeit erfordert, um seine dürftige Existenz zu sichern, und ihn zu fernerem Gebrauch aufzusparen. Ohne Rücksicht auf die steigenden Preise der dringenden Bedürfnisse an Kleidung und Schuhzeug, deren sich auch der geringste Arbeiter nicht

erwehren kann, bleibt der Tagelohn mehrentheils fortwährend eben so geringe, wie es von Alters her nach dem halben Preise jener Bedürfnisse Gebrauch ist; und selbst in korntheuren Jahren läßt sich der Gutsherr, oder sein Wirthschafter oder Pächter, von dem armen Tagelöhner sein Korn nach marktgängigen Preisen bezahlen, ohne zwischen dem Verdienst und Bedarf desselben eine billige Ausgleichung zu treffen. So versinken diese Leute nothwendig in drückende Armuth, oder verfallen auch wohl, durch Noth gedrängt, auf unerlaubte Bereicherungsmittel und hinterlistige Betrügereien. — Zwar finden hievon, wie wir in der Folge auch nicht verschweigen werden, einzelne Ausnahmen statt; aber im Allgemeinen ist dies das Loos dieser Classe von Menschen.

Noch allgemeiner erfährt solche Behandlung das Dienstgesinde. Lohn, Kost und Lagerstätte sind fast durchgehends so schlecht, daß jeder wohldenkende Menschenfreund beim ersten Anblick gewahr werden muß, es sey dabey blos auf die Erhaltung dieser Menschen, keinesweges auf zufriednen Genuß des Lebens abgesehen. Zwar lassen Gewohnheit und Unkunde besserer Genüsse auch hiebey noch einige Zufriedenheit übrig, und Arbeit macht den Kartoffelbrey zum Leckerbissen,

das harte, unreinliche Lager zur sanften Ruhestätte. Ob aber damit schon jede Pflicht von Menschen gegen Menschen erfüllt sey? — das beurtheile Jeder, der Recht und Billigkeit unpartelisch abzuwägen vermag.

Mit dem Vorurtheil, daß der Unterthan in der Hand seines Herrn nur Mittel zu einem eigennützigen Zwecke sey, ist der Mangel an Sorgfalt für den Unterricht und die geistige Bildung desselben genau verbunden. So wie manche Herren es beinahe systematisch zu treiben scheinen, ihre Unterthanen in Armuth zu erhalten, in der Meinung, daß sie unter dem Drucke der Noth am besten zum Gehorsam gegen ihre Pflicht aufgelegt seyen; so pflegt dieser Glaube in Absicht der Volksaufklärung noch allgemeiner obzuwalten. Auch sonst wohldenkende Männer finden nicht blos die sogenannte Einfalt der Bauern ihrem ganzen Zustande und ihrer Bestimmung völlig angemessen, sondern halten es auch gewissermaßen für unmöglich, diesen Leuten Menschenverstand beizubringen. Der edle Rochow und andere wackere Männer, die seine Maximen in der Volksbildung befolgen, urtheilen hierüber zwar anders, und der in unsern Tagen so oft vorgebrachte Gemeinspruch: daß Volksauf-

klärung nur Revolutionen bewirke, ist auch oft und überzeugend genug widerlegt. Die Erfahrung lehrt auch, daß, so wie Armuth niederträchtig und liederlich macht, so auch Unwissenheit und Rohheit zu allerley Lastern und Verbrechen führe. Aber zur wahren Volksaufklärung werden auch andere Anstalten erfordert, als gewöhnlich da sind. Dagegen lehnt sich der Eigennutz auf, und greift dann nach so einem Popanz, um sich dahinter zu verbergen.

Freilich ist es auch in einiger Hinsicht leichter, einen Haufen stumpfsinniger Wesen zu bändigen, als eine Gemeine von verständigen Menschen mit Vernunft zu leiten. Zu jenem bedarf es ja nur des Steckens des Treibers und der Ruthe des Zuchtmeisters! — Aber man mögte dagegen doch wiederum nur dies Eine zu beherzigen geben: ob es denn nicht ehrenvoller sey, einer Gesellschaft von gut gebildeten vernünftigen Menschen mit Weisheit vorzustehen, als eine Heerde von Geschöpfen zu treiben, die nur durch ihre Gestalt und glatte Haut von jenem guten Vieh verschieden sind, das uns zwar durch seine Wolle nützt, aber sonst wegen seiner Dummheit gar übel berüchtigt ist?

Andrerseits hat der Stand der Unterthänigkeit

auf den Charakter des Landvolks zum eignen Nachtheil der Gutsherren den verderblichsten Einfluß. — Die Natur läßt ihre Rechte niemals ungerächt verletzen. Es ist überall der Charakter einer überspannten Herrschaft, dem Geiste derer, die ihr unterworfen sind, eine schiefe Richtung und Spannung zu geben, die in ihrer Zurückwirkung dem, der sie übt, sehr schädlich, und, wenn die Spannung sehr straff ist, äußerst gefährlich werden kann; gleich dem Bogen, der in einer verkehrten Richtung den Pfeil dem, der ihn führt, mit desto mehr Gewalt, je stärker er angezogen wird, ins Gesicht schnellt. Es ist in Wahrheit fast unglaublich, wie viel Zwang und Spannung der Bauer wegen der Schlaffheit seines Geistes geduldig erträgt. Widersetzlichkeit gegen seinen Herrn ist eine höchst seltene Erscheinung, und nur in den äußersten Fällen erlittener Ungerechtigkeit zu befürchten. Aber die immerwährende Abhängigkeit von einem fremden Willen wirkt andere Nachtheile, die der Aufmerksamkeit des Menschenfreundes werth sind, und die dem Herrn sehr lästig werden. Ich meine, den Mangel an aller Energie zu eigner freier Thätigkeit, bei dem der Bauer nur immer auf den Befehl seines Herrn horcht, nichts unge-

heißen, nach eignen edlen Antrieben thut; die Sorglosigkeit, bey der er gewohnt ist, sich in Absicht seines Unterhalts mehr auf seinen Herrn, dessen Interesse seine Existenz ist, als auf eignen Fleiß zu verlassen; das verschlossene tückische Wesen, wobey er seinen wahren Charakter unter dem Schein der Demuth, Unterwürfigkeit und Furcht verbirgt, und wenn auch nicht grade Diebereien gegen seinen Herrn sich erlaubt, doch auch Schaden zu verhüten, und über das Interesse des Herrn zu wachen, wenig aufgelegt ist. Dabey ist er hartnäckig und unbiegsam in seinen Meinungen, und wo irgend eine scheinbare Collision seines eignen Vortheils zutrifft, da ist er argwöhnisch und giebt nicht anders, als gezwungen und mit einem heimlichen Grolle nach.

Diese Züge finden sich in mancherley Schattirungen in jedem Sklavengemüthe, und so auch im Gemüthe des Bauers, auf welchem die Hand seines Herrn mit schwerer Ruthe liegt. Das Schlimmste dabey ist, daß solche Richtung des Charakters da, wo sie einmal bewirkt ist, vielleicht in einigen Generationen sich nicht wieder verliert, und oft da im nachtheiligsten Lichte sichtbar wird, wo ein mildes sanftes Regiment mit dem eines strengen Gebieters abwechselt,

und wo statt der Zuchtruthe Temperamentsgüte eintritt. — Ach! die Dankbarkeit ist überhaupt in so wenigen Gemüthern heimische Tugend, und nichts wird so sehr gemisbraucht, als Güte und Wohlthat! das sieht man überall; aber nirgends mehr, als bey solcher Art von Leuten, die, der Strenge gewohnt, zu schnell eine blos gütige Behandlung erfahren. Die Kunst, ein zahlreiches Bauernvolk zu regieren, erfordert daher viel Klugheit, eine genaue Kenntniß des Charakters dieser Menschenclasse, eine auch die kleinsten Details umfassende Ordnung und Aufsicht; Güte, die jeder drückenden Noth vorbeugt, aber auch Strenge in Handhabung der Gesetze. Und wer sie gründlich bessern will, der sorge dabey vornämlich für bessern Unterricht und bessere Erziehung.

Ich mag nicht länger verweilen bey der Schilderung solcher Nachtheile, die die Unterthänigkeit, und überhaupt der Zustand des niedern Landvolks, wie er jetzt in vielen Theilen Deutschlands, und so auch vielfältig bey uns ist, sichtbar genug hervorbringt. Ueberhaupt mag ich schon meiner Zeichnung allzu dunkle Farben aufgetragen zu haben scheinen. Aber nein! Es sind nur die ächten, der Sache entsprechenden

Farben, denen man hin und wieder wohl einen glänzenden Schein zu geben sucht, bey welchen aber der unbefangene Prüfer auch unter dem glatten Firniß, den charakteristischen schwarzen Grund leichtlich erblickt.

Viel sind der Mummereien auf dem
Gerüste des Lebens:
Nur durch der Vorurtheile Kerzenbeleuch-
tung glänzt
Noch das Gebild; es verschwände,
Leuchtete, Wahrheit, dein Tageslicht!

Ich würde indeß sehr einseitig verfahren, und mir selbst die angenehmste Befriedigung versagen, wenn ich zu dem bisher aufgestellten Gemälde, nicht auch das dazu gehörende Gegenstück lieferte; ein Gegenstück, das, wenn mir die Zeichnung desselben gelänge, anziehend und rührend genug seyn würde.

Wenn wir nämlich den Zustand der Bauern, nicht etwa nach einem Ideale von Freiheit und Gleichheit, wie es die revolutionaire Spannung unsrer Zeit oft ungebührlich genug aufgestellt hat, beurtheilen, und den Unterschied der Stände und ihrer gegenseitigen Verhältnisse gelten lassen, so werden wir in unserm Vaterlande den Zustand

der Unterthanen nur selten allzu drückend, und die über sie ausgeübte Herrschaft tyrannisch finden. Unleugbar trifft alles das, was ich zuvor davon angeführt habe, in einzelnen Erscheinungen zu; aber einen Despotismus, wie er unter dem narkotischen Fittig des Zeitalters der Unwissenheit und Barbarey ausgebrütet ward, und wie er noch vor wenigen Jahren den Bauernstand in Pohlen drückte, kennt unser Meklenburg seit verschiedenen Generationen nicht mehr. Der Geist unsrer Zeit, der offenbar nicht blos aufgeklärter sondern auch humaner geworden ist, hat auch für diese Classe von Menschen wohlthätige Revolutionen bewirkt; er hat ihr die heilige Würde der Menschheit vindicirt, die Unwissenheit und starrer Eigennutz ihr ehemals entrissen, indem sie dieselbe zum Range des Viehes herabsetzte; er hat auch für sie die blos willkürliche Gewalt in die Schlupfwinkel der heimlichen, das Tageslicht scheuenden Bosheit verscheucht und nimmt auch sie unter den Schutz der öffentlichen Gesetze.

Von diesem Geiste belebt und erwärmt, ehren wohldenkende Gutsherren, vornämlich diejenigen, welche ihre Güter selbst bewohnen, in ihren Unterthanen Wesen ihrer Gattung, indem sie nicht

blos für ihre Erhaltung und für ihr Fortkommen alle Sorgfalt beweisen, sondern auch den Keim der Vernunft und Moralität in ihnen zu entwickeln bemüht sind.

Ich rechne hieher zunächst die Bereitwilligkeit, bessern Planen des Unterrichts und der Erziehung die Hand zu bieten. Sie halten der Jugend ihrer Gemeinen nicht blos freie Schulen, sondern bewilligen auch jährlich eine hinlängliche Summe zum Anschaffen neuer Unterrichtsbücher. Leider! wird die Frucht dieses guten Willens durch mancherley in den übrigen Zustand der Bauern tief eingreifende Hindernisse, besonders durch den Mangel an fähigen Schullehrern sehr vereitelt, da die alten und untauglichen, wenn sie einmal angesetzt sind, nicht leicht wieder zu entfernen, und andere bessere mit Sicherheit an ihre Stelle zu setzen sind. Das Seminarium zur Bildung solcher Leute in Ludwigslust genügt bey weitem nicht für das ganze Land! — doch hievon künftig mehr!

Für die moralische Bildung des Bauernstandes ist es ferner von großem Nutzen, daß unsre Gutsherren jetzt anfangen, in der Behandlung der Freien und Unterthanen nicht den geringsten Unterschied bemerklich werden zu lassen. Indem

sie

sie jene, wenn sie in ihnen treue, arbeitsame Leute finden, hervorziehn, geben sie diesen im entgegengesetzten Falle wohl sogar die Freiheit, und entfernen sie aus ihren Gütern; und wo diese Wohlthaten genießen, z. B. ärztliche Hülfe in Krankheiten, Verpflegung im Alter u. dergl., da gehen jene mit ihnen zu völlig gleichen Theilen. Ueberhaupt setzen schon viele Gutsherren auf Unterthänigkeit ihrer Leute keinen hohen Werth mehr, und, ohne zu fragen, wer der Arbeiter sey, Freier oder Unterthan? schätzen sie ihn jedesmal nur nach seiner Brauchbarkeit und Treue. — Unstreitig die beste Methode, das Ungebild der Unterthanenschaft allmählig ganz verschwinden zu lassen, ohne durch unvorbereitete Loskündigungen vielleicht einen Freiheitsschwindel zu wecken, der ungebildete Köpfe so leicht in excentrische Wirbel von Wildheit und Anarchie fortreißt! Und zugleich das zweckmäßigste Mittel dem sorglosen Vertrauen auf Versorgung von der Herrschaft, und mit demselben der Trägheit und Unwirthlichkeit sehr vieler Individuen die bisherige Stütze zu nehmen!

Mit dem Vorurtheil von den Vorzügen der Unterthanenschaft schwindet auch das engherzige Halten auf angestammte Gerechtsame gegen den

Unterthan allmählig hin. Ohne die eifersüchtige Wachsamkeit, den künftigen Erben oder Käufern des Gutes alle Ansprüche auf Frohnen und Abgaben ungeschmälert zu sichern, achten die Edelsten unter unsern Gutsbesitzern mehr auf das ins Herz geschriebene Gesetz der Billigkeit, als auf Gerechtsame, welche auf papiernen Dokumenten und Urkunden beruhen. Sie erkennen die den Rechten gegen ihre Unterthanen parallel laufenden Pflichten gegen sie mit gleicher Unbefangenheit an. Freiwillig verstehen sie sich zu Milderungen, Erlassungen und Bewilligungen, die kein öffentliches Gesetz von ihnen fordert, und machen Aufopferungen zum Besten ihrer Gutseinwohner, wozu nur ihr inneres veredeltes Gefühl sie reizen kann. So ist z. B. das jährliche sogenannte Kopfgeld von zehn Thalern für die Hausleute, und von zwey Thalern für die Tagelöhner, womit sonst diese Leute jährlich das Unterpfand ihrer Unterthänigkeit gaben, und womit sie gleichsam von ihrer Armuth die Kette bezahlten, die sie trugen, bereits auf sehr vielen Gütern abgeschafft. — Zwischen dem täglichen Verdienst und den nothwendigen Bedürfnissen wird eine billige Vermittelung getroffen. Die Hofedienste werden gemindert, die Gärten vergrößert;

die Deputate an Korn und Viehfutter in möglichst guter Qualität geliefert; Unglücksfälle am Vieh, besonders an Kühen, welche auch den ärmsten Tagelöhnern schlechthin unentbehrlich sind, werden ersetzt, oft ganz umsonst, oft zum halben Preise des Werthes, oder auch in bestimmten, geringen Abzügen von dem gewöhnlichen Verdienst. Der Roggen steigt auch bey sonst theuren Preisen nie über den niedrigen Werth von zwey und dreißig bis vierzig Schillingen für den Scheffel. Ja, mir sind Fälle bekannt, daß in dem Misjahr 1798, wo an dieser Kornart auf vielen Gütern Mangel war, Gutsbesitzer beträchtliche Vorräthe davon für ihre Leute zu hohen Preisen aufkauften, und für jene geringe Summe an dieselben wieder veräußerten.

Diese menschenfreundliche Fürsorge für das Bauernvolk umfaßt aber auch nicht blos die nothdürftige Subsistenz der Individuen, sondern auch ihre verhältnißmäßige Bequemlichkeit und Zufriedenheit. Nicht genug, daß für alte und schwache Personen mit liebreicher Unterstützung, für Kranke mit einem Arzte und den nöthigen Arzneimitteln unentgeltlich gesorgt wird, nimmt man auch mehr und mehr auf die Erhaltung der Gesundheit, und auf einige Bequem-

lichkeit in Einrichtung der Wohnungen Bedacht. Wo neue Kathen für diese Leute gebauet werden, da sind es selten noch lehmerne Hütten, sondern mehrentheils von Backsteinen oder Fachwerk aufgerichtete Häuser. Man sieht mehr, als sonst, auf helle, geräumige Zimmer, auf Wegschaffung des schmutzigen, erstickenden Rauches durch Schorsteine, auf Absonderung der Ställe, auf Entfernung der Dünghaufen und ihrer mephitischen Dünste. Unsre Dörfer gewinnen in dieser Hinsicht schon immer mehr das heitere, reinliche Ansehn von Wohnörtern kultivirter Menschen, da sie sonst hottentottischen Kraalen glichen. Es giebt schon ganze Strecken unsers Landes, die man in diesem Betracht mit Vergnügen bereiset; wo Wohnungen und Menschen den erfreuenden Anblick von Wohlhabenheit und Reinlichkeit gewähren, wo die Verbesserung des ganzen Zustandes der niedern Landleute beinahe schon auf ihre Physionomie zu wirken scheint, wo wenigstens heitere Blicke, lachende Mienen, Munterkeit und Frohsinn das ganze Aeußere verschönern, und wo edleres, ungezwungenes Ansehn eine ziemlich sichere Prognosis von ihrer glücklichen Lage und demnach auch von der Güte und Menschenfreundlichkeit ihrer Herren ist.

Im Allgemeinen treffen diese Bemerkungen vornämlich diejenigen Ortschaften, in welchen die Gutsbesitzer selbst gegenwärtig sind, oder die doch unter ihrer eignen Aufsicht stehen. Hier lernen Herren und Untergebene einander genauer kennen. Jene werden mit der Denkungsart und den Bedürfnissen ihrer Leute vertrauter, werden jede Verlegenheit derselben selbst gewahr, beurtheilen streitige Fälle richtiger, als es in der Abwesenheit nach einseitigen Berichten geschehen kann, beugen mancher Noth und Verlegenheit bey Zeiten vor, und helfen eher, als es sonst möglich ist, mit Rath und That. Diese aber leben viel ruhiger und zufriedener, da sie wissen, daß sich ihre Herrschaft selbst um sie bekümmere, auf ihr Betragen wie auf ihr Fortkommen achte, daß sie sich mit ihrem Anliegen an dieselbe wenden, und ihres Beistandes in allen billigen Fällen gewiß seyn können. Ruhiger und zufriedener leben sie dann, als wenn sie sich dem Eigennutze, der Parteilichkeit, oder der strengen Zuchtruthe von Wirthschaftern preisgegeben sehen, bey denen sie kein anderes Interesse gegen sich vermuthen, als das Vergnügen, eigensinnig und herrisch über sie zu gebieten.

Die Gegenwart der Herren bey ihren Unter-

thanen wirkt überhaupt sowohl durch das mehrere Ansehn, als durch die Macht des Beispiels, wie durch die schnellere Dazwischenkunft bey schwierigen Verhältnissen, zum Vortheil für beide. Wie viel kann der Gutsherr, wenn er selbst wohldenkend ist, als Haupt der Gemeine, durch sein Ansehn und Beispiel, und als Censor der Sitten durch sein Urtheil, zur Moralität seiner Untergebenen wirken? Wie mancher Verlegenheit und Noth kann er aber auch durch Verfügungen vorbeugen oder abhelfen, wozu sein Wirthschafter weder Vollmacht noch Klugheit genug hat?

Durch das stete Beisammenseyn in dem engen Kreise des ländlichen Lebens, das zwar nicht eigentlich Umgang, aber doch nähere Bekanntschaft ist, und besonders, wenn der Herr Abkömmling einer Familie ist, die schon lange in dem Besitz des Gutes gewesen, wenn er gleichsam unter den Augen der Dorfgemeine, und mit vielen Individuen derselben aufgewachsen; so wird ein gegenseitiges Gewöhnen, eine Anhänglichkeit an einander bewirkt, die für beide Theile nicht blos manches angenehme Gefühl, sondern auch manchen Vortheil mit sich bringt. Der Herr liebt sein Volk, weil er es von Jugend auf um sich sah, von einigen derselben in seiner

Kindheit kleine Dienste erhielt, zuweilen ein ländliches Vergnügen in seiner Mitte genoß. Das Volk liebt aus gleicher Ursache seinen Herrn, und nimmt an den geringsten Veränderungen in seiner Familie Theil, weil diese der interessanteste Gegenstand für seine Gespräche und bessern Gefühle sind, und sich die Sphäre seines Wissens und Kennens, seiner Ehrfurcht und Anhänglichkeit nur auf sie beschränkt. Für die Dorfgemeine ist die herrschaftliche Familie so etwas von Götterart! Keine Begebenheit in der Welt hat für sie so viel Gewicht, als was sie von ihr weiß und erfährt. Ich bin oft Zeuge, wie ein freundliches Wort, eine kleine Freude, die von der Herrschaft einem Einzelnen, oder dem ganzen Corps gegönnt ward, sich bis späte hin, ja selbst bey Kindern und Nachkommen in frischem Andenken erhält und noch immer mit Vergnügen erzählt nnd angehört wird. Wie viel Mittel und Gelegenheit haben in dieser Hinsicht menschenfreundliche Herren, sich ihre Unterthanen zur Dankbarkeit und Liebe zu verpflichten! Und mit wahrer Freude setze ichs hinzu, daß es unter unsern Gutsbesitzern Viele giebt, die gegen diese Gesinnungen ihrer Untergebenen nicht gleichgültig sind.

Seegen über euch, ihr edlen Beförderer der sittlichen Bildung und Glückseligkeit des zwar oft verachteten, aber doch gutgearteten Landvolks! Euch verlieh die Natur eure empfängliche Organisation, euer fühlendes Herz nicht umsonst! In euren Händen sind Reichthum und Herrschaft kein nutzloses Gut! Euer Adel bedarf keiner Pergamentbriefe und Urkunden; eure Verdienste geben ihn euch! Ihr seyd die Wohlthäter eures Geschlechts; Götter in eurer Welt! — Eure Namen nenne ich hier nicht. Was sollten sie hier auf diesem kaum gelesenen und dann schon wieder vergessenen Blatte? An Altären wäre ihr Platz, um dort in goldenen Ziffern zur verehrungsvollen Erinnerung für Zeitgenossen und Nachkommen zu glänzen! — Seegen über euch, und alles innere beseligende Gefühl von eurem Verdienst sey euer Lohn!

Landstädte.

Unter dieser Benennung verstehen wir im Gegensatz gegen Residenz-, Handlungs- oder solche Städte, in welchen ein oder mehrere hohe Landescollegien ihren Sitz haben, imgleichen zum Unterschiede von den bey uns sogenannten Vorderstädten Güstrow, Parchim und Neu-Brandenburg, diejenigen, welche vornämlich nur von ihrem Betriebe mit den sie umgebenden Ländereien ihren Erwerb ziehen. Mit Ausschluß von Rostock, Schwerin, Güstrow, Parchim, Neu-Strelitz und Neu-Brandenburg zählen wir vierzig solcher Städte in beiden Herzogthümern Meklenburgs.

Viele derselben genossen ehemals eines vorzüglichen Wohlstandes. Die großen Kirchen, und

die sie zum Theil noch als Ruinen umgebenden starken Mauern und hohen Thürme, die oft kostbaren Gemeinanstalten, reich dotirten Armenkassen u. s. w. bezeugen ihren frühern Flor, in welchem sie sich gegen die Anfälle der sie befehdenden Ritter und andrer Feinde zu behaupten wußten. Den mehrsten derselben aber bestimmte in unsern Zeiten die Waage des Schicksals ein Loos, durch welches sie für den Freund der Kultur wenig bedeutend sind, ihre Einwohner aber größtentheils vor den niedern Landbewohnern wenig voraus haben.

Zu der Vernichtung ihres Flors trugen nicht so sehr gewaltsame Erschütterungen, als vielmehr andre verschiedene Umstände bey. Die Kriege, welche Meklenburg im Anfange und in der Mitte dieses Jahrhunderts nicht grade führte, sondern denen es zum Schauplatze diente, drückten zwar so wie das ganze Land, so auch vornämlich die Städte und einzelnen Bürger derselben, aber hatten doch keinen gänzlichen Ruin derselben zur Folge. Vielmehr war damals, wie noch jetzt alte Männer, die den siebenjährigen Krieg erlebt haben, bezeugen, der Betrieb in den Städten stärker und lebhafter, als je hernach, und der vermehrte Umlauf des Geldes warf vielen Bür-

gern einen Wohlstand zu, der noch jetzt ihren Nachkommen zu Gute kommt. — Einige Städte wurden durch Brandschäden verwüstet, aber stiegen auch, wie ein Phönix, wieder aus der Asche empor, und wurden, wie noch in den neuern Zeiten Neu-Kalden und Teterow, schöner wieder aufgebauet, als sie vorher waren.

Zu den andern, ihren Verfall bewirkenden Umständen rechne ich aber zuvörderst selbst den Stand der Ruhe, in welchen sie versetzt sind. Der alte kriegerische Geist, unter dessen Leitung sich Gilden und Innungen bildeten, und worin jeder Bürger, als Genosse einer Zunft, für seinen Heerd zu kämpfen Beruf hatte, dieser alte kriegerische Geist, der durch unsre jetzigen stehenden Heere gänzlich vernichtet, und wovon unsre noch bestehenden Schützenzünfte ein kleinliches, beinahe in Lächerlichkeit verfallenes Nachspiel sind, beförderte wenigstens mehr Thätigkeit, Anstrengung und Gewerbsfleiß. Ein gänzlicher Ruhestand bringt gar zu oft Stockung des allgemeinen Verkehrs, Erschlaffung, Sorglosigkeit und Trägheit einzelner Bürgerclassen mit sich.

Ohnehin standen ehemals bürgerliche Gewerbe und jeder einzelne Handwerksmann mehr in Ansehn, als jetzt, seitdem sich das Ansehn der Rei-

chen und Adelichen so unverhältnißmäßig über sie erhoben hat. Jedes Fabrikat der bürgerlichen Industrie hatte einen höhern Werth, und wurde nach Maaßgabe des damaligen Geldcourses besser bezahlt. Der Gewinn, welchen der Bürger von seiner Handthierung zog, zerrann nicht wieder in so viele Seitenkanäle des Luxus und der vermehrten Bedürfnisse unsrer Zeiten. Daher war mehr Wohlstand in den Städten.

Ferner; durch den veränderten Geschmack und durch die Abwechselungen der Mode, haben viele Produkte des städtischen Erwerbfleißes heutiges Tages ihren Werth verloren. Ehemals, als noch fast gar kein Kunstsinn für den großen Haufen unsrer Gegend da war, und Jeder sich damit begnügte, seine Bedürfnisse an Kleidung, Hausrath u. s. w. nur zu befriedigen, war es ziemlich einerley, wo man seine Kleider und seinen Hausrath verfertigen ließ. Jetzt ist es damit ganz anders. Die Mode hat seitdem Flügel gewonnen und bringt stets Veränderungen hervor, mit welchen der kleinstädtische Handwerksmann entweder gar nicht, oder nur spät bekannt wird. Sein eigner Kunstsinn wird auch nicht so geübt, als bey andern Leuten seines Gewerbes in großen Städten, weil er zierliche und

geschmackvolle Arbeiten seltener zu Gesicht und noch seltener in Arbeit bekommt.

Dazu gesellt sich noch der Umstand, daß gewöhnlich der kleinstädtische Handwerksmann diejenigen Waaren, welche er verarbeitet, aus der Handlungs- oder Hauptstadt seiner Provinz ziehen muß, und sie also, nach Berechnung von Fracht und Zöllen, nur theurer wieder abstehen kann. Deswegen sucht Jeder gern das, was er bedarf, selbst aus solchen Städten zu ziehen, und fährt mit den dort angeschafften Waaren oft dem Kleinstädter vor der Thür vorbey. Daher arbeitet dieser eigentlich nur noch für den niedern und ärmern Theil der Landleute, also nicht so gut, nicht mit so vielem Gewinn und Einfluß auf seinen Wohlstand.

Nächstdem haben sich verschiedene Zweige der städtischen Gewerbe aufs Land gezogen; theils zu mehr Bequemlichkeit der Landleute, weil diese dann die nöthigsten Bedürfnisse näher und leichter befriedigen können, theils, weil der Arbeiter sich selbst dadurch den Zöllen und andern städtischen Abgaben entzieht. Auf dem Lande giebt der größte Theil der Handwerker nur zwey Thaler Schutzgeld; dagegen aber ist er von besonderer Haussteuer, von Servicegeld und andern

Bürgerpflichten frey; er bringt sein Korn ohne Accise zur Mühle, kauft und schlachtet sein Vieh ohne alle Abgaben und lebt überhaupt in vielem Betrachte wohlfeiler. Daher befinden sich in jedem bedeutenden Dorfe nicht blos Weber, Schneider, Schmiede, sondern auch wohl Tischler und Schuhmacher, Maurer und Zimmerleute. Doch darf sich eigentlich von jeder Art dieser Gewerbe nur ein einzelner Arbeiter in einem Dorfe aufhalten, und zwar, außer Müllern, Schmieden und Webern, ohne Gesellen und Lehrlinge.

Auch sind einige andre Betriebsarten, welche sonst ausschließend den Städten gehörten, jetzt allgemeiner auch auf dem Lande, z. B. Brauereien und Brantweinbrennereien. Es ist allgemein bekannt, wie in alten Zeiten die Braugerechtigkeit nur an gewissen Häusern in den Städten haftete; wie ansehnlich der Ertrag davon war, und welcher Handel damit getrieben ward. Jetzt hat das Bier nicht blos überhaupt an seinem Werthe verloren, da es durch viele andere Getränke, Wein und Brantwein, Kaffee und Thee, verdrängt ist; sondern auch auf dem Lande brauet und brennt jeder Gutsherr nicht blos für das Bedürfniß seiner Wirthschaft, sondern belegt auch wohl seine Krüge damit. Sonst aber

brauet jeder Schenkwirth für sich, und nimmt seinen Brantwein, woher er will. Dadurch ist den Städten ein eigner Erwerbszweig entzogen.

Es kommt hinzu, daß es in unsern Landstädten besonders für die ärmere Classe der Einwohner an manchem Nahrungsbetriebe fehlt, der nicht blos in großen, sondern auch in vielen kleinen Städten andrer Länder und Provinzen angetroffen wird. In großen Städten arbeitet sich überhaupt Alles einander in die Hände; in kleinen aber schafft sich ein jeder, was er irgend kann, selbst. In jenen z. B. nimmt der Schuhmacher sein Leder aus den Gärbereien, in diesen gärbt er sich seinen Bedarf wohl selbst. In jenen lebt mancher geringe Mann mit seiner Familie vom Holzhacken und andern kleinen Geschäften, die in diesen von jedem Hause selbst betrieben werden. Doch, nicht blos dies, sondern auch in vielen kleinen Städten andrer Deutscher Fürstenthümer, sind Spinnereien und Manufakturen, welche die Hände der untern Volksclassen beschäftigen. Dadurch haben sich in unsrer Nachbarschaft Wittstock, und andere Preußische Städte merklich gehoben. Diese Nahrungszweige fehlen bey vielen der unsrigen. — Und da hier ohnehin Alles ziemlich in Einer Sphäre lebt, die

Zahl der Reichen und blos Verzehrenden geringe ist, so arbeitet hier nur der Eine für den Andern, der Schuster für den Schneider und dieser wiederum für jenen. Der Verkehr, der Geldumlauf und ganze Erwerb ist also nur geringe. Wer nicht durch besondere Glücksfälle bereits im Besitz von einigem Vermögen ist, dem wird es schwerlich gelingen, sich zu einer vorzüglichen Stufe von Wohlstand zu erheben, wenn er nicht etwa ein eignes System von Wirthlichkeit und Sparsamkeit für sich wählt.

Dem städtischen Erwerbe thut auch die an manchen Orten sich häufende Anzahl der Juden nicht wenig Eintrag. Dies in manchem Betracht unglückliche Volk sieht fast überall nur den Schacherhandel als seine einzige Bestimmung an, und hat bey uns nicht blos den bedeutenden Ankauf vieler kleinen Handlungsartikel, z. B. Häute, Federn, Lumpen, an sich gezogen, wobey es sich der bey uns bestehenden Handlungsfreiheit zur Ausfuhr derselben besonders nach Hamburg bedient; sondern versieht auch das ganze platte Land mit den mehrsten zur weiblichen Kleidung gehörenden Waaren, die von ihm überall in großen Ballen umhergetragen und feil geboten werden. Ich will diesen vielfältig gedrückten Menschen

schen ihren mit so vieler Mühe und Last zusammengesuchten Erwerb weder beneiden, noch schmälern: aber es ist gewiß, daß der bürgerlichen Nahrung in den Städten dadurch ein nicht geringer Nachtheil zuwege gebracht wird.

Eine gewisse Mitursache des Verfalls unsrer Landstädte scheint mir auch in dem Umstande zu liegen, daß die mehrsten Einwohner derselben bey ihrem sonstigen Gewerbe auch zugleich Feldbauer sind. Gewöhnlich sind in alten Zeiten solche Städte in den fruchtbarsten Gegenden angelegt und haben sich in einem weiten Umkreise umher beträchtliche Ländereien vorbehalten, die jetzt theils eigenthümlich, theils pachtweise von den Bürgern besessen und bebauet werden. Durch diesen Umstand sind solche Bürger nicht ganz Städter und nicht ganz Landleute. Solche Zwitterarten in einem Nahrungsbetriebe gedeihen aber eigentlich in keinem einzigen Fache. Wer nicht ganz ist, was er nach Stand und Beruf seyn soll, der erhebt sich in seiner Brauchbarkeit für die Welt wenig über die Nullität. Entweder wird das Gewerbe vernachläßigt, oder der Ackerbau, oder noch gewöhnlicher beides zugleich. Und dies trägt wahrscheinlich zur Armuth unsrer Kleinstädter vieles bey. Der Ackerbau nährt

ihn nicht, zerstreut ihn aber und hält ihn von seinem Berufe ab. Dadurch wird er ein schlechter Arbeiter in seinem Handwerk. Er wird aber auch wohl nachlässig darin, weil er sich für reich hält, wenn er allenfalls einen Morgen Landes eigenthümlich besitzt, und stützt immer seine Hoffnung auf einen sehr ungewissen Ertrag, ohne zu bedenken, daß er doch von seinem Acker, wenn er auch glücklich genug fruchtet, nicht leben könne. — Andrerseits wird selbst der Acker aus mehrern Gründen schlecht bestellt. Zuvörderst nämlich versteht der Handwerksmann dies Geschäfft nicht. Ferner; weil sein Stück Ackers einzeln zwischen mehrern andrer Eigenthümer zerstreut liegt; so kann er es nicht so gut bewirthschaften, mit Gräben versehen u. s. w. als es die Umstände erfodern. Dies würde immer eine Vereinbarung mit seinen Feldnachbarn voraussetzen, die in den mehrsten Fällen sehr schwierig seyn mag. Daher sind die durch die Stadtfelder laufenden Wege weder mit Gräben versehen noch mit Weiden besetzt. Ohnehin sind viele Stadtfelder nicht einmal in Schläge gelegt, sondern jeder Bürger säet auf seinen Acker alljährig was und wie er will.

Durch diese zusammentreffenden Umstände ist

das Schicksal unsrer Landstädte so sehr herabgesunken, daß schon das äußere Ansehn der mehrsten unter ihnen deutlich genug zu erkennen giebt, wie wenig hier Wohlstand, mit seinen Gefährten, der Reinlichkeit und dem heitern Lebensgenusse, zu Hause sey. Wenn wir uns dabey noch hinzu denken, was allen kleinen Städten gemein zu seyn pflegt, den Kleinigkeitsgeist, mit welchem man auf die unbedeutendsten Stadtneuigkeiten großen Werth setzt, und mit welchem jeder Nachbar dem andern in den Topf guckt; den langsamen, oft stockenden Ideenwechsel, der durch die Einförmigkeit des täglichen Lebens, Sehens und Hörens bewirkt wird; die Eingeschränktheit der Begriffe, womit man alles fremde, was nicht so ist, wie es sich an Ort und Stelle befindet, begafft, bestaunt oder belacht; das Festhalten an veralteten Gebräuchen und Moden, oder das Unbehülfliche und Geschmacklose in Nachahmung der neuern; kurz, das, was man kleinstädtisches Air zu nennen pflegt: so können wir den Standpunkt der Kultur in den mehrsten unsrer Landstädte nicht anders, als niedrig ansetzen.

Wir wollen hiemit jene Städte und deren Bürger und Einwohner keinesweges herabsetzen.

Wir wissen es vielmehr, daß Biederkeit, Ehrlichkeit und unverstellte Treue bey ihnen oft mehr, als in großen Städten ihre Heimath haben. Wir wissen es auch, daß es sich in und unter ihnen recht gut wohnen lasse. Der brave Mann ist überall auf seinem Platze, wo er als rechtlicher Bürger, als treuer Hausvater und gemeinnütziges Mitglied der menschlichen Gesellschaft, leben und wirken kann. Der genügsame, in seinen Wünschen bescheidene Mann kann auch in seiner kleinstädtischen Sphäre sich so glücklich fühlen, als in einer großen und volkreichen Stadt. Jedoch wird jeder Verständige, sobald von solchen Gegenständen die Rede ist, als wovon wir hier handeln, das Mehr oder Weniger, dem übrigen Charakter der Individuen unbeschadet gelten lassen.

Andrerseits giebt es unter diesen Städten verschiedene, die sich vortheilhaft vor den übrigen auszeichnen. Diesen kommen vornämlich folgende günstige Umstände zu ihrer bessern Kultur und zu ihrem höhern Wohlstande zu Gute.

Erstlich; ein zahlreicher, vermögender Adel in der Nachbarschaft, der entweder seine Güter selbst bewohnt und dort mit einigem Aufwande lebt, oder sie doch durch Wirthschafter oder Päch-

ter gut unterhalten läßt; der besonders seine Leute und Unterthanen gut hält und sie vor Armuth bewahrt. Dies Verhältniß trägt viel dazu bey, eine kleine Stadt zu heben. Auf solchen Gütern fallen beträchtliche Bauten vor, welche verschiedenen Handwerksleuten Verdienst zubringen. Dort finden sich fast täglich kleine Bedürfnisse, welche den Verkehr mit der Stadt unterhalten. Und wenn die übrigen Dorfleute wohlhabend sind, so fließt das Mehrste hievon der Stadt zu, weil sie dann an Kleidung und häuslichem Verbrauch manches verwenden, was sich andere bey minderem Wohlstande versagen müssen. Es ist schon ein großer Gewinn für den städtischen Handwerksmann, wenn er von den Landleuten, die bey ihm arbeiten lassen, sogleich Bezahlung erhält, ohne, wie es sonst gewöhnlich ist, von einer Lohnzeit bis zur andern damit warten zu dürfen. Er ist dann mehr Herr seines Einkommens, und kann sich bey dem Einkauf seiner Bedürfnisse, durch Wahrnehmung des besten Zeitpunktes und der wohlfeilsten Preise, manche Vortheile verschaffen, deren er sonst entbehren muß.

Zur Aufnahme einer kleinen Stadt trägt es ferner viel bey, wenn sich mehrere adeliche Famil-

lien darin wohnhaft niederlassen. Nicht alle Adeliche sind landbegütert, oder haben auch Vermögen genug, sich anzukaufen. Andere gerathen durch eine unrichtige Balanz zwischen Einnahme und Ausgabe, oder durch misliche Jahre und andere Unglücksfälle in die Gefahr, Codille zu werden. Dann ist es unstreitig die beste Resource für sie, ihr Gut zu verkaufen oder zu verpachten, und in eine kleine Stadt zu ziehen, wo sie, auch ohne den Anstand zu verletzen, manchen Aufwand ersparen können, und ihres Einkommens mit Sicherheit Herr sind, ohne dem Risiko der Landwirthschaft unterworfen zu seyn. Ohnehin leben solche Familien am liebsten in kleinen Städten, theils, weil es dort doch gewöhnlich wohlfeiler ist, als in größern, theils, weil hier auch bey mäßigen Einkünften doch immer noch einige Auszeichnung möglicher ist, als in diesen, wo es der Reichen auch aus andern Ständen so viele giebt, durch deren Aufwand sie ihren Glanz verdunkelt sehen, und wo im Grunde der Mensch gewöhnlich nur nach Geld und Geldeswerth oder auch nur nach prägnanten Vorzügen geschätzt wird. — In einer kleinen Stadt ist der durch einige solcher Familien vermehrte Betrieb und Geldumlauf schon sehr merklich.

Hiernächst ist eine günstige Lage für Wohlfeilheit der nöthigsten Bedürfnisse des Lebens und des Haushaltes ein sehr wirksames Mittel, eine kleine Stadt empor zu helfen. Es ist schon Vortheil für sie, wenn sie von einer großen beträchtlich entfernt, und also der Transport des Korns und andrer Erzeugnisse des Bodens und der ländlichen Wirthschaft dorthin nicht leicht ist. Daher wird vieles in die nähere kleine Stadt gebracht und dort abgesetzt, was zwar in der größern besser bezahlt würde, wogegen aber die Mühe und die Kosten des weitern Transportes in Abrechnung zu bringen sind. Vornämlich vermehrt es sehr den Wohlstand einer solchen Stadt, wenn sie fischreich ist und Holz zu niedrigen Preisen feil hat.

Diese und einige andere vortheilhafte Umstände kommen in unserm Vaterlande folgenden Landstädten mehr oder weniger zu Gute.

Bützow. Sie ist bey weitem die vornehmste von allen, deren ich hier zu erwähnen habe, und verdient schon eigentlich unter die großen Städte Meklenburgs gezählt zu werden. Sie liegt in einer fruchtbaren, sehr angenehmen Gegend, in einer flachen Ebene an der Warnow, auf welcher von hier ein beträchtlicher Handel, vornämlich

mit Bau- und Brennholz nach Rostock geführt wird. Sowohl dieser Fluß, als einige nahe Landseen versorgen diese Stadt reichlich mit Fischen, und viele umherliegende Höfe und Dörfer liefern alle Arten von Feld- und Gartenfrüchten zu gutem Kauf. Auch Holz ist in der Gegend umher noch hinlänglich vorräthig. Ihren gegenwärtigen Flor verdankt diese Stadt größtentheils dem ehmals hieher verlegten herzoglichen Antheil der Universität zu Rostock. Dadurch ward nicht blos der Anbau vieler zierlichen und bequemen Häuser für die Professoren veranlaßt; sondern auch die übrigen Einwohner gaben ihren Wohnungen, zur Aufnahme der Studirenden, eine bessere Einrichtung. Dadurch gewann sie ein heiteres, gefälliges Ansehn in ihrem Aeußern, und in alle Zweige des bürgerlichen Verkehrs kam Leben und Thätigkeit. Noch jetzt aber ist Bützow, obgleich die Universität bereits wieder nach Rostock versetzt ist, ein sehr lebhafter und nahrhafter Ort; ja, der Wohlstand desselben scheint seitdem fast mehr zu- als abgenommen zu haben, da viele ansehnliche und zum Theil sehr reiche adeliche Familien ihren Wohnsitz hier gewählt haben. Sowohl diese, als viele andere angesehene Häuser von Gelehrten und Kaufleu-

ten, bilden eine sehr anständige, lebhafte Gesellschaft, und die mehrsten Bürger und Handwerksleute befinden sich in einem Wohlstande, in welchem sie mit Anstand und Zufriedenheit leben. Dabey herrscht in allen Ständen ein freier, ungezwungener Ton, der mit dem sonstigen kleinstädtischen wenig gemein hat.

Malchin und Sternberg genießen des Vorzuges, daß wechselsweise die jährlichen Landtage in ihnen gehalten werden. Durch diese Versammlung der Gesandten beider herzoglichen Höfe und der übrigen Ritter- und Landschaft, wird ihnen viel Geld zugeführt, und die Bürger haben sowohl von der Vermiethung ihrer Zimmer, als von dem übrigen, durch jene Versammlung veranlaßten Verkehr, ansehnlichen Gewinn. Außer den Landtagszeiten aber ist es in beiden Städten sehr stille.

Malchin liegt in einer sehr fruchtbaren Gegend, und ist auf der einen Seite mit schönen Wiesen, durch welche die Peene fließt, auf der andern mit dem besten Acker umgeben. Es ist übrigens von nicht unbedeutender Größe, und hat viele ansehnliche Häuser, vornehme und reiche Familien, und ohnehin sehr wohlhabende Bürger in seiner Mitte. Viele umherliegende

große Güter und bemittelte Dorfschaften geben auch Handelsleuten und Handwerkern Arbeit und Verdienst genug. Ein vortreffliches, fruchtbares Feld, sehr fette Viehweiden und beträchtliche Heuwerbungen geben einen sehr reichen Nahrungszweig für diese Stadt ab. Auch fehlt es bis jetzt nicht an Hölzung und von den beiden großen Seen, dem Malchinschen und dem Cummerower werden täglich Ladungen von Fischen zur Stadt gebracht. — Bey dem allen herrschte noch vor Kurzem an diesem Orte ein Geist der Stille und Einsamkeit, wie man ihn nach jenen Verhältnissen nicht hätte vermuthen sollen. Jeder schien nur für sich über seinem Geldhaufen zu brüten. Geselligkeit war, außerhalb einiger Häuser, wo sich allenfalls des Abends einige Bürger versammelten, kaum dem Worte nach bekannt. Jetzt scheint hier indeß ein freierer, mehr geselliger Ton herrschend zu werden; wenigstens werden seit einigen Wintern bisweilen Bälle gegeben, und ich glaube auch von Assembleen oder andern öffentlichen Gesellschaften gehört zu haben.

Sternberg stehet Malchin in Absicht der Größe, guten Straßen und Häuser um vieles nach. Doch fängt man seit einigen Jahren auch

hier an, durch zahlreiche Bauten die Stadt zu verschönern, und wenn sich davon auf vermehrten Wohlstand der Einwohner schließen läßt, so findet auch hier diese Vorbedeutung statt. Außer dem oberwähnten Vorzuge des Landtags, und dem, was der gewöhnliche Nahrungsbetrieb an solchem Orte ist, scheinen der Erwerbszweige für die Einwohner sonst nicht viele zu seyn. Jedoch ist die Lage der Stadt in der Mitte von Meklenburg für sie sehr günstig. Daher treffen hier die vornehmsten Landstraßen zusammen, und befördern eine sehr lebhafte Passage, welche für viele der hiesigen Einwohner beträchtliche Nahrung abwirft.

Wahren hat vor beiden zuletzt erwähnten Städten einige Vorzüge, die in Hinsicht auf diejenigen Gegenstände, von welchen wir hier vornämlich reden, dieser Stadt einen besondern Werth geben. — Sie hat eine vortreffliche Lage auf einer Erdenge zwischen der Müritz und dem sogenannten Tief-Wahren, und aus diesen Gewässern zieht sie einen Reichthum von Fischen, der diesen Ort, wenn man bloß auf den nothdürftigen Lebensunterhalt sehen will, vielleicht zu dem wohlfeilsten in ganz Meklenburg macht. Sie sind hier in den mehrsten Jahrszeiten täglich in

solcher Menge zu haben, daß es für eine arme Familie nur weniger Schillinge bedarf, um ihr ihre tägliche Nahrung damit zu verschaffen. Es kommt hinzu, daß diese Stadt auch noch einen großen Reichthum an Holz besitzt, welches zwar etwas weit entfernt, aber doch für die Einwohner für sehr mäßige Preise zu haben ist. Die umher liegenden Aecker sind zwar großentheils sandig und steinigt, aber doch bey gehöriger Bestellung sehr fruchtbar. Die Kämmerey besitzt ohnehin beträchtliche Ländereien, welche sie seit einigen Jahren zu Pachtgütern eingerichtet hat, und ist überhaupt eine der reichsten im Lande. Noch vor Kurzem hat sie aus ihren Mitteln ein neues massives Rathhaus erbauen lassen, welches mancher größern Stadt zur Zierde gereichen würde, vornämlich wenn es nach der Zeichnung, die ich einst davon sah, ausgeführt worden wäre. Nur ist die Lage dieses Gebäudes, nicht in der Mitte des Marktes, sondern an einer Ecke, nicht die vortheilhafteste. Dadurch verliert die Ansicht viel am Effekt. Der übrige Theil der Stadt ist auch recht gut gebaut, und hin und wieder mit großen und schönen Häusern geziert. Das Vorzüglichste aber ist hier ein gebildeter, geselliger Ton, der in den mehrsten angesehenen Familien herrscht,

und sie zu einer sehr anständigen und unterhaltenden Gesellschaft verbindet. Im Winter sind hier wöchentlich Assembleen, oder Thee-Gesellschaften, auch wohl einige Bälle, an welchen Vergnügungen auch benachbarte adeliche Familien theilnehmen. Ueberhaupt macht es dem Verstande und Geschmack, sowohl der Einwohner Wahrens, als der benachbarten Adelichen, Ehre, daß man hier keine zu hohe Scheidewand zwischen Noblesse und Bourgeoisie gewahr wird, und alles steife, zwangvolle und unfreundliche Wesen aus den Gesellschaften verbannt. — Wäre übrigens das vor wenigen Jahren verhandelte Projekt der Schiffbarmachung der Elde zur Ausführung gediehen, so würde Wahren ein sehr wichtiger Ort für Meklenburg geworden seyn.

Ich übergehe einige andere solcher Städte, die mit den bisher angeführten mehr oder weniger in gleichem Range stehen, und erwähne nur noch von denen, welche zu Meklenburg-Schwerin gehören, Grabow und Boizenburg.

Grabow hat durch die Nähe von Ludwigslust den vornehmsten Zufluß seiner Nahrung. Der tägliche Verkehr, welcher durch allerley Handels- und Handwerksartikel mit diesem Orte unterhalten wird, veranlaßt dort vielen Betrieb

und vielen Verdienst. Auch bringt die Verbindung mit Hamburg, dem Lüneburgischen, und besonders mit der Mark, von woher viel Korn dort eingeführt, wohin aber auch ein starker Schleichhandel mit Contrebande getrieben wird, viel Thätigkeit hervor. Zudem treibt Grabow einen nicht unbedeutenden Handel mit Korn und Brantwein. Der Kornhandel hat nur das Unbequeme, daß er von dort bis Dömitz, von wo das Getreide auf der Elbe abgeht, also drey Meilen zu Achse getrieben werden muß. Der Brantwein, welcher von vorzüglicher Güte seyn soll, und weit umher gesucht wird, zieht der Stadt vielen Gewinn zu. Doch scheint dieser Erwerbszweig jetzt in Abnahme zu seyn. Wenigstens werden gegen die vierzig Brennereien, deren der seel. Hr. v. Langermann *) erwähnt, in unsern neuern Staatskalendern nur vier und zwanzig angeführt.

Boizenburg zeichnet sich vor den meisten bisher erwähnten Städten in seinem äußern Ansehn durch seine graden, reinlichen Straßen, und die mehrentheils bemerkliche Symmetrie und Zierlichkeit in der Bauart der Häuser vortheilhaft

*) Versuch über die Verbesserung des Nahrungsstandes in Meklenb. S. 143.

aus. Die vortreffliche Lage dieser Stadt an der Elbe und die Postfahrt von da auf der Fähre ins Lüneburgische, so wie der Kornhandel der hier auf kleinen Schiffen nach Hamburg getrieben wird, bringt dort viel Lebhaftigkeit hervor. Der Kornhandel wird theils von einigen hiesigen Kaufleuten für eigene Rechnung, theils von Schweriner Kaufleuten, die ihr Getraide hieher senden, geführt, und hat besonders seit der Aufhebung des Elbzolles für ausgehendes Getraide, im Jahr 1780 sehr zugenommen. Auch ist der Commissionshandel für Schwerin und Hamburg, für verschiedene Häuser, die sich damit beschäftigen, sehr einträglich; denn alle Waaren, welche von Hamburg nach Schwerin und von hier dorthin gehen, werden zu Boizenburg abgesetzt und verladen. — Ich muß noch bey dieser Stadt des seitwärts neben derselben an der Elbe gelegenen so genannten rothen Hauses, eines Gasthauses, als des besten und zierlichsten erwähnen, welches außerhalb unsrer größern Städte irgendwo in Meklenburg angetroffen wird. Nahe bey diesem Hause ist nämlich der Landungsplatz der Fähre. Die Reisenden finden hier ein sehr geräumiges und anständiges Absteigequartier, das ihnen jede Art von Erfrischung und Bequemlich-

keit darbietet. So fand es wenigstens der Verfasser, als er einst hier war. Und das Romantische der Lage dieses Hauses, am hohen, steilen Ufer des Flusses, die weite Aussicht auf die majestätische Elbe und einige darin gelegene Inseln, das öftere Vorüberschiffen von größern und kleinern Fahrzeugen oder Flößen, dies Alles macht den Aufenthalt in diesem Hause so angenehm, als man es sich in der Lage eines Reisenden je wünschen kann.

Die Meklenburg-Strelitzischen Landstädte haben mit den Schwerinschen das Mehrste, was ihren Flor befördert oder hindert, gemein. Im Ganzen stehen sie mit diesen auf gleicher Stufe der Kultur. Nur scheint sich den Einwohnern einiger derselben ein mehr lebhafter, thätiger Geist, vielleicht durch die nahe Nachbarschaft des Brandenburgischen, mitgetheilt zu haben. Ihnen kommt ohnehin der weit leichtere Münzfuß, der selbst gegen Gold beträchtlich zurücksteht, und vornämlich auch die Wohlfeilheit des Tannen-Bau- und Brennholzes zu ihrem Vortheil zu Gute. Indeß ist mehrentheils das Ackerwerk bey denselben weit leichter, und also weiniger fruchtbar, als bei den unsrigen. Die Nähe der Mark veranlaßt ohnehin vielen Handel mit rohen Produkten,

dukten, besonders Wolle für die dortigen Manufakturen, so wie auch mit Getraide und vorzüglich mit Butter. Des von beiden Seiten getriebenen Schleichhandels, der nicht wenig für einzelne Unternehmer einträglich ist, will ich nicht gedenken.

Für den Butterhandel ist Fürstenberg der vorzüglichste Marktplatz, indem alle Butter aus Meklenburg dorthin geschafft, und von da auf der Havel nach Berlin gebracht wird. Eben dieser Fluß befördert auch einigen Handel nach Hamburg. Durch die vortheilhafte Lage an der Grenze des Landes und zugleich an einem schiffbaren Flusse, ist Fürstenberg fast der interessanteste Ort im Strelitzischen. Wenn die Mark zieht, so ist der Getraidehandel daselbst sehr lebhaft. Der Butterhandel würde aber unstreitig von weit beträchtlicherm Vortheil für die dortigen Kaufleute seyn, wenn sie ihn mehr auf eigne Unternehmung trieben, und den Berliner Krämern, welche persönlich zum unmittelbaren Einkauf hieher kommen, den Vorsprung darin abzugewinnen suchten. — Auch befindet sich hier eine ansehnliche Amidoms- und Puderfabrik, welche nicht unbedeutende Geschäffte macht.

Alt-Strelitz mögte man beinahe eine Ju-

denstädt nennen, da fast die Hälfte der Einwohner aus Juden besteht, die sich täglich nach dem nahegelegenen Neu-Strelitz begeben, und dort ihre kleinen Handelsgeschäfte betreiben. Diese Stadt hat übrigens jährlich einige Jahrmärkte, die bisweilen nach Zeitumständen durch beträchtlichen Pferdehandel sehr wichtig sind.

Mirow ist besonders wegen des dortigen herzoglichen Schlosses, und der daselbst unterhaltenen großen Brauerey, von welcher Neu- und Alt-Strelitz mit Bier versehen werden, merkwürdig. Die Stadt gewinnt, sobald man in dieselbe tritt, durch eine ziemlich breite, und mit verhältnißmäßig artigen Häusern besetzte Straße, welche grade auf das, am äußersten Ende derselben gelegene Schloß führt, ein schönes Ansehn. Das Schloß selbst ist nicht sehr groß, aber in einem sehr einfachen Style nicht ohne Geschmack gebaut, und beherrscht in der Aussicht eine sehr weite und schöne, ebene Gegend, die durch den daran stoßenden See noch mehr gehoben wird.

Penzlin hat das Eigene, daß es zwar unter herzoglich Strelitzischer Landeshoheit, aber unter freiherrlich von Malzahnscher Gerichtsbarkeit steht. Diese Stadt bietet übrigens nichts

Merkwürdiges dar, als die dort etablirte freiherrliche Wachsbleiche, deren wir unten noch ferner erwähnen werden.

Von Friedland bekennt der Verfasser, es nie persönlich besucht zu haben, und also auch keine authentische Nachrichten davon geben zu können.

Luxus.

Von jeher gab es mislaunige Sittenrichter, die ihrem aristarchischen Tadel alles unterwarfen, was nicht so war, wie sie es sich dachten; die vornämlich den Luxus als die vornehmste Quelle des Sittenverderbnisses verdammten, und die Menschheit zur schlichten Natur, d. i. zum härnen Gewande, und zur Kost roher Früchte zurückführen wollten. Aber immer wurden ihre Lehren überhört! Auch deine Stimme, guter, ehrlicher Rousseau! verhallte, wie die Stimme des Rufers im einsamen Thal, und der Geist der Zeit ging von jeher, und geht noch immer ungehindert seinen Gang fort. Ja, wie die Sache jetzt steht, kann es sich selbst der Vernünftigere nicht erwehren, in dem Ixionsrade der Zeit und der temporellen Lebensweise herumgedreht zu wer-

den, wenn er nicht etwa gegen den Namen eines Sonderlings allen Respekt verloren hat, oder in schwermüthigem Spleen der Welt gram geworden ist.

Unparteiisch abgewogen, gehört doch auch wohl der Luxus mit zur Entwickelung menschlicher Geisteskräfte, zur vielseitigen Receptivität unsrer Natur für mannigfaltige Bedürfnisse, Empfindungen und Genüsse. Ihn ganz verdammen, heißt nicht viel weniger, als, aller Kunst und den durch sie beförderten höhern Genüssen den Stab brechen, tausend thätige Hände an den Bettelstab, tausend frohe Gemüther, die jetzt des Lebens mit Wohlbehagen genießen, ins Elend verweisen. — Ohnehin sind die aus philosophischen und moralischen Compendien abstrahirten Lehren vieler strengen Kritiker gar oft zu idealisch, zu fein gewebt, als daß sie ganz für die sinnliche Menschheit paßten. — Ohne also unbedingt in jenes Verdammungsurtheil einzustimmen, sehen wir nur auf das Wie? und Wieviel? Und diese Frage unbefangen geprüft, glauben wir, unserm Vaterlande auch hierin ein gutes Zeugniß geben zu können.

Zwar sehen wir auch bei uns hin und wieder ungemäßigte Bemühungen, äußern Glanz zu er-

halten und Aufwand zu zeigen. Ja, nicht selten wird die Freude eines gemächlichen, bequemen Lebens einem eitlen Flitterstaate geopfert, der blos für fremde Augen schimmert, aber das eigne Herz kalt und unbefriedigt läßt. Auch giebt es unter uns der erkünstelten Bedürfnisse, der weichlichen Bequemlichkeit, der raffinirten Sinnlichkeit im Reize des Gaumen, der phantastischen Zierrathen genug, die die Sitte der Zeit mit sich bringt, und die oft für verbesserten Geschmack, oder wohl gar für feinen Lebengenuß geachtet werden. Bei dem allen werden wir den Stand des bei uns herrschenden Luxus im Allgemeinen noch immer innerhalb dem Grenzpunkte einer relativen Moralität finden, wenn wir ihn nur nicht nach einem einseitigen Maaßstabe, und also mit Unbilligkeit beurtheilen.

Vor dem Uebermaaß im Luxus sichert uns gewissermaßen schon unsre physische und klimatische Constitution, die sich gewiß nicht zum sybaritischen Wohlleben und zur altasiatischen Weichlichkeit hinneigt; die vielmehr eine Art von Stärke und Strenge gegen uns selbst, von ernstem, festen Charakter in der Lebensweise mit sich bringt. Ferner dient uns eine gewisse Mäßigkeit und Sparsamkeit, die wenigstens eine ziemlich allge-

meine Temperamentstugend bei uns ist, zur Waffe gegen die verführerischen Lockungen einer selbsüchtigen, lüsternen Ueppigkeit. Gegen einen Verschwender giebt es gewiß hundert gute Wirthe bey uns, und gegen einen leckeren Schlemmer hundert, die die höhere Kochkunst mit ihrem haut-gout weder kennen noch lieben, und denen nur der Hunger ihr Mahl würzt. Zudem zügelt gewöhnlich der Stand unsers Vermögens auch die Wünsche derer, die sich allenfalls einem übermäßigen Luxus hingeben mögten.

Der Luxus ist ein Kind des Reichthums, und wird nur durch ihn genährt und gestärkt. — Wir haben aber schon oben erwähnt, daß dieser bey uns nicht sehr ausgebreitet und allgemein sey. Der mehrste Reichthum ist unstreitig in den Händen unsrer Gutsbesitzer. Meines Wissens ist unter diesen nur Einer, dessen jährliche Einkünfte sich auf 100,000 Thaler belaufen. Von 50 bis herab zu 20,000 Thalern Revenüen giebt es gewiß nur wenige. Die mehrsten werden wohl ihr reines jährliches Vermögen nur auf etwa 5000, sehr viele aber das ihrige noch unter dieser Summe ansetzen müssen. Wird hievon der gesammte Bedarf für die Familie und den übrigen Hausstand, oder was die Klugheit bey unsrer Lehns-

verfassung für die jüngern Kinder zu ersparen anräth, abgerechnet, so bleibt für sie nur wenig übrig, womit ein beträchtlicher Aufwand für Artikel des Luxus und der Mode zu bestreiten wäre.

In unsern Städten findet dies letzte Verhältniß in gleicher Art statt. Es giebt dort gewiß wenige Häuser, deren reiner Kassenbestand jährlich jene Summe übersteigt. Viele andere Einwohner machen schon mit 8 bis 1600 Thalern ein ansehnliches Haus und gelten für Reiche.

Nach diesem Verhältnisse kann unser Luxus weder den hohen Schwung nehmen, in welchem die erhabene Kunst seine Begleiterin ist, noch weniger im Allgemeinen beträchtliche Opfer von uns gewinnen. Daher finden sich in unsern Städten nicht blos keine Palläste, wie sie in manchen großen Handelsstädten ein Kaufmann, in Residenzen mancher andre Particulier besitzet, sondern auch selbst keine durch Größe und ein viel versprechendes Ansehn imponirende Wohnhäuser. Und wenn wir einige unsrer reichsten Gutsbesitzer ausnehmen, die Wohnung, Ameublement, Tafel, Hausetat und Equipage mit Aufwand und selbst mit verhältnißmäßiger Pracht unterhalten; so herrscht sowohl in den Städten,

als auf dem Lande eine kluge Sparsamkeit, die freilich den Besitzern, nach dem Stande ihres Vermögens berechnet, mehr zur Ehre gereicht, als ein glänzender Aufwand, der nur mit erborgtem Golde prangt. Selbst die Landsitze sehr bemittelter Gutsherren zeigen sich im Allgemeinen ohne Arroganz, ohne Anspruch auf schöne Architektur und andre reizende Anlagen, als welche ihnen die Natur giebt.

Ich will es indeß kürzlich angeben, was ich sowohl in den Städten als auf dem Lande in der Wohnart und Lebensweise einiger unsrer reichsten und geschmackvollsten Particuliers als modernen Ton angetroffen habe.

In den Städten, besonders in Rostock, ist der Hausfluhr gewöhnlich meublirt, mit einem großen Spiegel und mit Gemälden verziert. Auf dem Lande ist dies nicht so allgemein. Wo es aber ist, da wird der Fluhr in der wärmsten Sommerzeit als Speisezimmer, jedoch nur für die tägliche Tischgesellschaft benutzt. Die übrigen Zimmer machen an jeder Seite des Fluhrs eine zusammenhängende Suite aus, und sind durch Flügelthüren verbunden. Gesimse und Tischlerarbeit an Fenstern und Thüren sind mehrentheils dorisch. Entree- Wohn- und Speisezimmer sind

mit einfachem Boden versehen, oder doch nur leicht getäfelt; die Plafonds entweder ganz einfach, allenfalls mit einer leichten Verzierung von Stuk versehen, oder nach dem Geschmack des Künstlers gewöhnlich mit Arabesken bemahlt. Die Wände dieser Zimmer sind jetzt durchgehends mit unier papierner Tapete und einer passenden Bordüre, in den Hauptfeldern aber mit großen, gleichfalls papiernen ovalen Tableaus mit schmaler Einfassung beklebt, welche gewöhnlich Landschaften, Seestücke oder Jagdpartieen darstellen. Die Superporten sind von gleicher Art, nur viereckig. Die Lambris sind eben so von papierner Tapete, gewöhnlich grau, und mit allerley Figuren im Arabeskengeschmack versehen. Die Trumeaus haben Rahmen, mit einer matten zur Tapete passenden Farbe bemahlt, und oben ein flaches Feld, worin sich eine zierliche Arabeske in Bas-relief befindet. Stühle und übrige Meublen sind von Mahagonyholz, oder jene auch wohl in einer zur Tapete passenden, doch nicht gleichen Farbe, lakirt; sind sie von Mahagony, so haben sie gewöhnlich schwarz härene, sonst aber leinene, oder nach dem neuesten Geschmack mit Wolle à quatre couleurs in Streifen ausgenähete Polstern. Gold und Silber sind gewöhn-

lich ganz aus diesen Zimmern entfernt. Selbst die Uhren haben Gehäuse von Mahagonyholz mit wenig Bronze verziert, oder von mattem weißen Marmor in Form einer halben dorischen Säule, auf welcher irgend eine zierliche Figur angebracht ist.

In Speisesälen sind die Wände ohne Tapeten und allenfalls mit Stuk leicht verziert. In einigen solcher Zimmer habe ich als den neuesten Geschmack den Mangel der Spiegel bemerkt. Die Stühle sind hier gewöhnlich mit Rohr geflochten, und mit einfacher weißer Farbe lakirt. Statt der Lüstres, die jetzt sämmtlich von kleinen, fein geschliffenen Krystallperlen, aber sonst von sehr verschiedener Form sind, werden jetzt auch, besonders wo die Säle nicht sehr groß und hoch sind, Wandleuchter von Bronze mit gleichen Krystallperlen und von geschmackvoller Form gebraucht.

Die Staatszimmer sind mit einfarbigem Dammast oder Atlaß tapezirt. Leisten und Spiegelrahmen sind vergoldet oder versilbert, je nachdem es zur Tapete accordirt; so auch die Verzierungen an den Stühlen. Die Polstern der letztern sind übrigens mit den Tapeten von gleichem Stoffe und gleicher Farbe. Der Fußboden ist mit Nußbaumholz getäfelt und geglättet; der

Plafond mit Stuk oder geschmackvoller Mahlerey verziert. Die Oeffnungen der Kamine sind gewöhnlich mit Marmor eingefaßt. Sind statt deren Oefen da, so sind sie in eine Nische gestellt, und von einer gefälligen Form, z. B. einem mäßig hohen Piedestal, auf welchem eine bronzirte Vase steht. Die Spiegeltische mit marmornen Platten tragen entweder Uhren, oder marmorne Vasen, auch wohl Büsten; letztere gewöhnlich von Ludwigsluster Carton.

Die Cabinets oder Nebenzimmer zur Conversation enthalten gewöhnlich eine sehr lange Ottomane für sechs bis acht Personen. Die Wände sind mit Kupferstichen oder Gemälden verziert. Schlafzimmer sind mehrentheils mit grüner Tapete, und die Bettgestelle mit eben solchen Gardinen, oder auch ganz ohne dieselben, indem sie blos mit seidenen Decken versehen, in Nischen stehen, vor welchen die Gardinen, zierlich an den Seiten aufgeschürzt, herabhängen. Sind die Bettgestelle bedeckt und mit Gardinen versehen, so tragen sie an den vier Ecken, oder wo diese in der Mitte zu einer Krone zusammenlaufen, große Büschel von vielfarbigen Panaschen. In der Mitte des Zimmers hängt an einer bronzenen Einfassung und eben dergleichen feinen Kette eine Lampe von farbigem matten Glase.

Das Vergnügen der Tafel findet mehrentheils nur bey großen Gesellschaften volle Befriedigung. Dann wechselt die gewöhnliche Frugalität von drey oder vier Schüsseln mit dem beträchtlichen Aufwand von drey Gängen mit einer der Größe der Tafel und der Würde der Gesellschaft angemessenen Zahl von Schüsseln und Assietten nebst dem Dessert. Die gewöhnlichen Weine sind Rhein- und ein leichter französischer rother Wein. Feine Weine werden gewöhnlich nur beim Dessert gegeben. — Es giebt übrigens nur wenige unter unsern reichsten Particuliers, die ihre Tafel mit Silber serviren; und selbst, wenn sie solches Service besitzen, scheint doch jetzt das Porcellän den Gebrauch des Silbers verdrängt zu haben. Die Plateaus sind mehrentheils von Berliner Porcellän in sehr mannigfaltigen Formen und Figuren, doch auch häufig von Ludwigsluster Carton, worin gewöhnlich große Thierstücke von vortrefflicher Arbeit dargestellt werden. Doch haben diese, durch das weniger lebhafte Colorit nicht das reizende Ansehn auf der Tafel, als jene.

Ein anderer Aufwand besteht in schönen und theuren, mehrentheils Englischen Pferden und den übrigen zur Equipage gehörenden Stücken.

Doch ist dieser Aufwand, wenn man die erste Auslage abrechnet, nicht immer so beträchtlich, als er scheint. Die Pferdeliebhaberey ist nämlich bey uns zur herrschenden Mode geworden. Dadurch sind nicht blos sehr viele unsrer reichsten Gutsbesitzer, Gestüte anzulegen, veranlaßt worden, sondern überall wird auch mit Pferden ein steter Handel und Umsatz getrieben, bey welchem Jeder zu seinem Theil zu gewinnen glaubt. Die Geschirre zu den Pferden, besonders zum Reiten, sind gewöhnlich von Englischer Arbeit, und so viel ihrer auch seyn mögen, so hat jedes einzelne Pferd seinen ihm passenden Sattel mit übrigem Zubehör, welches beständig an dem Raumpfosten desselben bequem befestigt ist. Die Wagen, Kutschen, Whisky's, Phaetons, u. s. w. sind zwar auch sehr oft unmittelbar aus England; doch sind sie eben so oft aus Berlin, oder auch einländisches Fabrikat. Besonders hat Neu-Brandenburg den Ruf, die bequemsten, modernsten und leichtesten Wagen zu liefern. Die Equipage dient indeß mehrentheils die ganze Zeit ihrer Dauer hindurch, ohne im öftern Wechsel derselben den Launen der Mode zu folgen. Durch diesen Umstand ist also auch dieser Aufwand nicht von großer Erheblichkeit.

Einen andern Luxusartikel macht die Jagd aus, die zwar nur, mit Ausnahme der Herzoglichen Forsten und der Rostocker Heide, niedriges Wildpret betrifft, aber doch als Parforce- oder Saujagd durch die dazu erforderlichen Meuten, Pferde, Piqueurs und andere Bediente einen beträchtlichen Aufwand veranlaßt. Die Uniform bey diesen Jagden, sowohl für Herrschaften, als Bediente, ist jetzt allgemein rothe Kleidung mit flachen weißen Knöpfen, und verddepomme Aufschlägen, wobei man sich eben dergleichen Spencer bedient. Diese Jagdliebhaberey findet indeß nur bey denen Gutsbesitzern statt, welche mehrere Feldmarken neben einander entweder eigenthümlich besitzen, oder die Jagden der benachbarten Felder gepachtet haben. Durch diesen Umstand findet diese Liebhaberey eine wichtige Einschränkung und ist deswegen nicht sehr allgemein.

Mit mehr Ausdehnung und Allgewalt umfaßt der Luxus im persönlichen Putz und besonders in der weiblichen Kleidung nicht blos unsre vornehme Zierwelt, sondern auch mehr oder weniger alle Stände, und treibt die ganze Masse von Menschen, die auf Bildung und Geschmack Anspruch machen zu können vermeint, in einem beständigen Wirbel umher, der in seinen excentrischen Kreisen die

Grenzlinien nicht achtet, welche Vernunft und Schönheitsgefühl ihm setzen mögen. Diese Excentricitäten sind es auch oft besonders, welche austeren Gegnern alles Neuen zum Aerger gereichen, und unter welchen sie, in Verbindung mit einem freieren Anstande jenes Verderbniß der Sitten trübsinnig ahnen, das freilich oft genug in Begleitung des Luxus geht. Sie sind es aber auch, über welche mancher rechtliche Hausvater im Stillen seufzt, wenn er den Erwerb seines sauren Fleißes von seiner Familie in einen eitlen Flitterputz leichtsinnig verwandelt sieht, den er seines Fleißes nicht werth findet.

Es ist wahr, in dem Brennpunkte der Wahrheit hat diese gesammte Spielerey, die so oft des Menschen ganzen Werth repräsentirt, und worauf manches eitle Gemüth mehr als auf reelle Verdienste stolz ist, keinen Bestand. Sie schmilzt vielmehr vor ihrem läuternden Strahl zu einer zweideutigen Geringfügigkeit zusammen. Daß ohnehin der ganze Kleiderprunk unsrer Zeit nach Schnitt und Form, und allen deren ephemerischen Erscheinungen und tausendfältigen Abwechselungen nicht aus dem Gebiete ächter Schönheit entlehnt sey, mögte wohl schon der einzige Umstand ziemlich sicher beweisen, daß die Griechen

dies genialische Volk von origineller Zartheit und Schärfe des innern und äußern Sinnes für wahre Schönheit, weder je auf unsre heutigen Formen in der Kleidung verfielen, noch die ihrige so oft leichtsinnig vertauschten. Unsre gegenwärtige weibliche Kleidertracht soll zwar, wie ich vermuthe, eine Nachahmung der griechischen seyn, aber ich fürchte, sie verhält sich dagegen wie ein katoptrisch verzerrtes Bild gegen die reine, schöne Natur. — Indeß nach dem gegenwärtigen Zustande des gesellschaftlichen Lebens, der doch auch eine liebenswürdige Frucht entwickelter Seelenkräfte und erhöheter Humanität ist, und dabey nach dem kleinlichen Wesen, das der Luxus unsrer Tage angenommen hat, bleibt der persönliche Putz ein wichtiger Theil unsrer Lebensweise, ein Band der Ordnung und Geselligkeit, das selbst der ernsthaft denkende nicht mit Verachtung von sich werfen darf. Jede gesellschaftliche Verbindung bringt gewisse Conventionen mit sich, denen sich kein einzelnes Mitglied derselben willkürlich entziehen muß. Sich auszeichnen, und im starren Eigensinn etwa in der Kleidung das vergangene Jahrhundert rekapituliren, verräth nicht blos eine verächtliche Selbstsucht, sondern ist auch Beleidigung der

Zeitgenossen, deren Geschmack und habituellen Ordnung man darin Hohn spricht. Ja, es lassen sich andere Gründe auffinden, durch welche sich eine klüglich abgemessene Folgsamkeit gegen die oft veränderten Gesetze der Putzgöttin wenigstens entschuldigen läßt. So ist es leicht bemerklich, daß hierin für sehr viele nach dem relativen Zustande ihres Vermögens fast der einzige Aufwand besteht, den sie sich erlauben. Wie viele behelfen sich zu Hause mit spärlicher Kost, um in der Gesellschaft mit einiger modernen Eleganz zu erscheinen? Auch ist es leicht zu berechnen, daß der heutige Aufwand dieser Art dem vor fünf Decennien bey weitem nicht gleich komme. Wenn sich die Modedamen mit Gold und Silber, schweren Stoffen und Spitzen behingen, so kleiden sich die jetzigen in einfache, leichtere Zeuge, ohne steifen Prunk. Und wenn auch die Mode öftern Wechsel in solcher Kleidung gebietet, so geben doch gegen eine von jenen vier der jetzigen für gleichen Preis eine noch immer sehr anständige Tracht. Uebrigens aber ist es ganz gleichgültig, ob sich unsre Damen nach dem neuesten Hefte des Moden-Journals, oder nach antiker Form kleiden: um so mehr, da sie doch — zu ihrem Lobe sey es erwähnt! — gegen Decenz und

Sittsamkeit noch immer gebührende Achtung beweisen, und mit dem Nud und Vétu nicht so leichtsinnig wechseln, wie es anderwärts wohl geschieht. Jene Erscheinung, deren das Journal London und Paris erwähnt, bey welcher der weibliche Körper zwar bedeckt aber nicht verdeckt war, würde bey uns gewiß eine sehr widrige Sensation machen, und eben so wenig Beifall als Nachahmung finden, wenn unser Klima auch diese begünstigte.

Auch in diesem Betrachte glaube ich also von den Meklenburgern eine Art von Mäßigkeit behaupten zu können, die ich eben so wohl ihrem soliden Charakter als Tugend anrechne, als sie freilich auch zum Theil mit aus dem Mangel an ausgebreiteten Lydischen Schätzen fließt.

Es giebt unter uns Damen, deren Toilette für 10, bis 20,000 Thaler Juwelen und Perlen begreift: aber ihrer sind sehr wenig; ohnehin stammt solcher Reichthum mehr aus Erbschaften, als aus eigenem Ankauf her. Dagegen kennen wir auch Damen, die mit 2 bis 400 Thalern jährlich ihre Garderobe sehr gut und modern unterhalten, und noch wohl einige Sparpfennige für edlere Absichten davon zurücklegen. Und unsere städtischen Damen aus angesehenen Häusern,

so sehr sie es sich auch angelegen seyn lassen, ihren respectiven Männern und Vätern in dieser Hinsicht Ehre zu machen, und deren Erwerb für Modewaaren in Umlauf zu bringen, beobachten doch auch ein gewisses Maaß, daß es fast nie von einer derselben hörbar wird: sie habe ihren Mann ruinirt.

Nicht so leicht zu entschuldigen ist der unter den übrigen Ständen bis zur Classe der Dienenden herab ausgebreitete Luxus dieser Art, wenn er nicht einen verhältnißmäßig vermehrten Wohlstand zum Fond hat. Gewiß aber ist es, daß seit einigen Jahren der Vermögenszustand der mehrsten arbeitenden Bürger in den Städten merklichen Zuwachs erhielt. Sey es eigene regere Betriebsamkeit, oder die glückliche Periode der letzten reichen und theuren Kornjahre, in welcher der Landmann viel mehr gewann und viel mehr verthat, als sonst; oder sey es überhaupt der Geist der Zeit, der die Reichen der engherzigen Scharrsucht entwöhnt, und ihr Geld mehr in Umlauf bringt: genug, es giebt der armen Bürger gewiß nicht mehr, als vor Zeiten, wohl aber der wohlhabenden. Wer sollte es ihnen denn nicht gerne gönnen, wenn sie sich und ihre Familien, so viel sie's vermögen, nach modernem Geschmack kleiden; wenn die ehrsame Bürgertoch-

ter nun Sonntags im mousselinen oder seidenen Kleide und einer dazu passenden Coëffüre zur Kirche oder auf die Promenade geht, oder ihr Bruder im Gilet, im Pauvrediable und mit wulstiger Halsbinde der Göttinn Mode huldigt? — Verleitet dann auch eine unweise Nachahmungssucht die minder vermögenden zu gleichen Anstrengungen, so ist das ein Uebel, von welchem vielleicht noch nie ein Zeitalter frey war.

Schnitt und Manier unsers Anzuges ist übrigens, wie in allen civilisirten Städten Europa's, Englisch oder vielmehr Englisch-Französisch, je nachdem der herrschende Geschmack hierin zahllose Veränderungen hervorbringt. Und ob wir gleich sonst in dem Rufe standen, nur spät und langsam, und mit etwas Aengstlichkeit und Steifheit dem Wechsel der Mode zu folgen; so glaube ich doch — unser beau monde mag es dem Moden-Journal Dank wissen! — daß wir jetzt mit der übrigen Zierwelt ziemlich gleichen Schritt halten, so viel es nämlich nach dem Verhältniß der Entfernung und der Zeit möglich ist, bis die Mode aus ihren Lieblingswohnsitzen an der Themse, Seine und Spree zu uns an die Küste der Ostsee gelangen kann. Auch ist es in allen unsern Gesellschaften sichtbar, daß die sanfte Grazie der gefallenden Schönheit bereits das Steife und

Gesuchte, daß Elegaŋz und feiner Geschmack den bloßen Werth und die plumpe Masse aus unsrer Kleidung verdrängt haben. Sind wir denn auch in Sachen des Putzes und seiner tausendfältigen Veränderungen nur willige Nachahmer — wie ich denn fast glaube, daß uns das Gebieten und Tonangeben in der Mode etwas links anstehn würde; — so gehört doch auch selbst zur gefallenden Nachahmung einiger origineller Kunst- und Schönheitssinn. Und dieser scheint jetzt nicht mehr selten unter uns zu seyn. Mag es dann aber auch die Mode selbst verantworten, wenn sie sich an der Natur versündiget und z. B. die Taille eine Spanne höher setzt, als diese es mit Weisheit und ächtem Schönheitssinne gethan hat. Der bloße Nachahmer hat dann doch etwas zu seiner Entschuldigung für sich.

Als eine lobwürdige Bescheidenheit muß ichs noch rühmen, daß unser Frauenzimmer nie auflegt, sondern die natürliche Frischheit des Teints jener erborgten aus der Schminkdose vorzieht.

Einen sehr wichtigen und ohne Zweifel den verderblichsten Artikel des Luxus macht noch das Spiel aus. Wir folgen auch hierin der Mode, die damit das ganze civilisirte Europa, als mit einer bösartigen Influenza, heimsucht. Und wahrlich! ist auch bey uns dies Uebel epidemisch ge-

nug, indem es unter allen Ständen und Classen unsrer Landeseinwohner herrscht, und fast alle ächte Gesellschaftsfreude, die süßesten Genüsse freundschaftlicher Mittheilung vernichtet.

In den mehrsten städtischen Cirkeln kommt man beinahe in keiner andern Absicht zusammen, als um dem Spieldämon zu opfern. Kaum ist das leichte Freundschaftswort der Bewillkommung gewechselt, so werden bis zum späten Nachtessen die schönen Abendstunden damit hingebracht. Und das heißt dann: in Gesellschaft seyn! auch wohl: das Leben genießen! Als ob etwas weniger Gesellschaft und weniger Lebensgenuß seyn könnte, als sich zum stummen, herzverengenden Kartenspiel versammeln!

Auf dem Lande ist diese Sitte nicht vollends so herrschend, weil hier die Besuche gewöhnlich zu Mittage sind, und sich weniger bis zur Nachtzeit verspäten. Besonders unter dem höhern Adel wird nur selten die Karte gereicht, und auch dann nur zum wirklichen Zeitvertreib, wenn bey einem bis zum Abend verlängerten Besuche die Conversation ihre Lebhaftigkeit zu verlieren anfängt.

Mit größerer Allgewalt und mit weiterer Ausdehnung seiner verderblichen Folgen herrscht aber der Spielgeist, wenn öffentliche Gelegenheiten eine größere Anzahl von Begüterten an einem

Ort versammeln. Auf den Landtägen zu Malchin und Sternberg, in den Zahlungsterminen zu Rostock, und zu Dobberan in der Badezeit schlägt das königliche Pharo sein Zelt auf, und thront dort in vollem Glanze eines zweideutigen Reichthums hinter beträchtlichen Geldhaufen, dem Köder für die Spiellustigen. Man soll die jährliche Dividende für die Interessenten dieser Bank auf 12 bis 16,000 Thaler rechnen. Eine Kleinigkeit, wenn sie zu London oder Bath von einer verhältnißmäßigen Zahl Englischer Lords gewonnen würde! aber für ein Land, wie Meklenburg, das seinen Reichthum eigentlich nur von dem Schweiße dürftiger Landbauer zieht, wahrlich zuviel! — O ihr gefreundten Namen Hogarths und Lichtenbergs, konnte euer Blitzstrahl *) nicht jene Stäten vernichten, wo empörte Begierden des Menschen edelstes Selbstgefühl verscheuchen, und die Armuth unter dem lockenden Schimmer des Reichthums auf das Glück so mancher Familie lauert; wie und womit soll denn solchem Unwesen Einhalt geschehen? —

*) S. die Hogarth. Kupferstiche nach der Lichtenbergischen Ausgabe, Lieferung III. Platte 6. und die dazu gehörende Erklärung.

Dobberan. Seebadeanstalt.

Meklenburg hat durch die großmüthige und wohlthätige Veranstaltung seines jetzt regierenden Herzogs die Ehre, die oft und laut geäußerten Wünsche vieler berühmten ältern und neuern Aerzte für die Einrichtung eines Seebades in Deutschland, zuerst befriedigt zu haben, und auf eine Art befriedigt zu haben, die sich durch ihre Zweckmäßigkeit, bequeme Einrichtung und Zierlichkeit vor vielen andern Brunnen- und Badeanstalten aufs vortheilhafteste auszeichnet.

Es wäre hier sehr überflüssig, einer Anstalt das Wort reden zu wollen, an deren Vervollkommnung der menschenfreundliche Herzog keine Kosten spart, und die auch unter der Leitung einer weisen Direktion jährlich an innerer Güte gewinnt, der unser berühmte Vogel vorsteht, die Hufeland nach eigener Ansicht und Erfahrung als vortrefflich anerkannt hat, und deren

medicinischer Werth bereits durch sehr mannigfaltige und wichtige Kuren erprobt ist. Ich betrachte sie hier aus einem andern Gesichtspunkte, nämlich wie sie sich von Seiten der vaterländischen Kultur und Kunst darstellt.

Unstreitig ist diese Anstalt für ganz Meklenburg von großer Wichtigkeit. Sie hemmt größtentheils den starken Ausfluß des Geldes in die Fremde, der durch die gewöhnlichen Reisen unserer vornehmsten und reichsten Einwohner nach andern Brunnen- und Badeörtern veranlaßt ward, und bringt dagegen durch die Herbeyziehung vieler auswärtigen Reichen eine beträchtliche Menge fremden Geldes ins Land. Nach sehr mäßigen Berechnungen überstieg der Geldverkehr zu Dobberan in den beiden letzten Jahren die Summe von Hunderttausend Thalern schon weit. Der wirkliche Verdienst bey diesem Geldumlauf kommt doch mehrentheils Einheimischen zu Gute. — Die Nähe des Herzogs in einer von Seinem sonstigen Wohnsitze entfernten Gegend, verbunden mit dem liebreichen, abordablen Wesen Desselben befördert eine gegenseitige, persönliche Bekanntschaft des Fürsten mit vielen Seiner, Ihm sonst unbekannt gebliebenen Unterthanen, die nicht blos bereits manchem Einzelnen von großem Nutzen

gewesen ist, sondern auch im Allgemeinen die Liebe und das Vertrauen der Unterthanen gegen ihren Landesherrn befestigt. — Durch den Zusammenfluß vieler Fremden und die Vermischung der Stände läßt sich auch für die freiere Bildung äußerlicher Sittsamkeit und anständigen Wesens um so mehr erwarten, da hier für die ganze kultivirte Gesellschaft Alles gemeinschaftlich ist, und kein andres Ansehn der Personen gilt, als welches in jeder großen Gesellschaft die nähere oder entferntere Bekanntschaft mit einander, die verschiedenen Sitten und andre Verhältnisse der Individuen nothwendig zur Folge haben.

Zu einer solchen Badeanstalt, wie sie hier nun zur Wirklichkeit gebracht ist, konnte in Meklenburg kein bequemerer und angenehmerer Ort gewählt werden, als Dobberan. Dieser Flecken ward schon vorher als ein angenehmer ländlicher Aufenthalt von vielen besucht, die sich entweder um ihrer Gesundheit willen, und um hier eine Brunnenkur vorzunehmen, dem Geräusche der Stadt entzogen, oder die die Ansicht der Ostsee und des heiligen Dammes hieher zog. Viele andre kamen auch hieher, um die in der Kirche noch befindlichen zum Theil für die Geschichte nicht unwichtigen, mehrentheils aber auch sehr

geschmacklosen Ueberbleibsel aus dem frühen Alterthume der katholischen Vorzeit zu sehen. Durch dies Alles hatte der Ort von jeher eine gewisse Celebrität, so, daß nicht leicht ein Fremder, der Meklenburg oder vornämlich Rostock besuchte, Dobberan unbesucht ließ. Jetzt aber sind diese Reize, welche irgend einen Ort von solcher Seite berühmt machen können, durch die schönsten Einrichtungen verstärkt, die nicht für eine bloß eitle Neugierde, sondern für wichtigere Zwecke, für die Gesundheit und das Vergnügen einer zahlreichen Gesellschaft berechnet sind.

Die Natur verlieh dieser Gegend nicht den hohen romantischen Charakter vieler Gebirgsgegenden am Rhein, in der Schweiz, oder auch nur in Schlesien, deren Ansicht in unserm Gemüthe Staunen und frohe Schauer weckt; sie gab ihr aber den sanften Reiz einer schönen, friedlichen Landschaft, die eben so sanfte Gefühle in uns aufzuregen geschickt ist. Ein weites, längliches Thal erstreckt sich von Südost schräg gegen Westen in sehr mannigfaltigen Abwechselungen von Wiesen und Kornfeldern. Mäßige Hügel und höhere Berge von den verschiedensten Formen, theils zu Saatfeldern und Viehweiden benutzt, theils mit Laubholz bedeckt, umgeben

dies liebliche Thal fast von allen Seiten. Am äußersten, südöstlichen Ende und in naher Berührung der sich hier umher rundenden Berge liegt Dobberan, und bildet, wenn man es von einer nahen Höhe bemerkt, mit seinen zahlreichen Gebäuden, Gärten und Bäumen eine vortreffliche Gruppe. Am östlichen Ende liegt der Wirthschaftshof mit seinen Scheuren und andern Gebäuden, und in einiger Entfernung von dort gegen Westen das Amtshaus, mit verschiedenen alten, ehemals zu dem hiesigen Kloster gehörenden, jetzt zu Pferdeställen, Remisen und zum Schauspielhause eingerichteten Gebäuden. Zwischen dem Wirthschaftshofe und dem Amtshause, doch letzterem ganz nahe, steht südlich die Kirche in einer flachen, wiesengründigen Ebene. Der Platz um die Kirche, welcher sonst zum Kirchhofe diente, ist jetzt mit zu dem unmittelbar daran stoßenden fürstlichen Garten gezogen, und deswegen mit Pappeln, Akazien und andern Baumarten im Englischen Geschmacke besetzt. Dieser ganze Theil von Dobberan ist, als zum ehemaligen Kloster gehörend, vornämlich von der südlichen Seite umher mit einer hohen massiven Mauer umgeben, die jetzt in grader Richtung zwischen dem westlich liegenden Amtshause und

der südöstlich von dort gelegenen Kirche durchbrochen und mit einem starken Gitterthore versehen ist. Unmittelbar und nur durch einen Fahrweg davon getrennt, erhebt sich der Büchenberg mit seinen mannigfaltigen Partien zum Spazierengehen.

Mehr westlich von dem eben bezeichneten Lokal des ehemaligen Klosters, kommt man zu einem 1120 Quadratruthen enthaltenden freien Platze, der Kamp genannt, welcher ein längliches Dreieck bildet, an dessen Seiten sich, von niedrigen, weiß angestrichenen Barrieren eingeschlossen, zwischen angepflanzten Linden, Pappeln und Akazien ebene Wege für Fußgänger umherziehen. Wenn der Rasen in der Mitte dieses geräumigen Platzes gut unterhalten wird, und die angepflanzten, noch jungen Bäume sich mehr werden ausgebreitet haben, so wird dies mit der Zeit eine angenehme, beschattete Promenade abgeben. Bis jetzt ist dies nur erste Anlage, bey welcher man auf die Zukunft hoffen muß.

Oestlich an diesem Platze liegt das große neue Logirhaus. Es hat 166 Fuß in der Länge, zwey Geschosse, *) im dritten aber ein Fronti-

*) Um alle Irrungen zu vermeiden, erinnere ich, daß ich den Ausdruck Geschoß hier und ferner-

spiz, und daneben in dem gebrochenen Dache einige Fenster, welche den dort befindlichen Kammern für Bediente Licht geben. Oben in der Spitze des Frontispizes ist eine Zeige- und Schlageuhr. Das Gebäude ist von Holz und grau angestrichen; übrigens ganz einfach und ohne Verzierung. An der Vorderseite sind alle Fenster beider Geschosse von außen mit grün angestrichenen Jalousien versehen, welche die Ansicht dieses Gebäudes sehr heben, und übrigens wider die Strahlen der Sonne zur großen Bequemlichkeit dienen.

Das Innere dieses Hauses ist für den Zweck desselben sehr gut eingerichtet. Der Eingang führt zu einem geräumigen Fluhr, von welchem ab nach beiden Seiten ein Corridor die Mitte des Hauses durchschneidet. Gleich zur Rechten befindet sich, wie die Aufschrift an der Thür besagt, der Tanzsaal, der diese ganze Seite einnimmt; zur Linken der Speisesaal, an welchen ein anderes Zimmer stößt, welches jetzt dem Spielgotte gewidmet ist. Der bemerkte Tanzsaal

hin nach dem gewöhnlichen Sinne für alle Zimmerreihen nehme. Nach der Kunstsprache werden nur die über den untern Zimmern aufgeführten Reihen darunter verstanden. S. Sulzers Theorie der schönen Künste. Art. Geschoß.

hat am untern Ende ein auf hölzernen Säulen ruhendes Chor für das Orchester. Der untere Raum unter demselben wird als ein Cabinet gebraucht, um von dort die Gesellschaft zu serviren. Seit einigen Jahren aber, seitdem die Frequenz an diesem Orte so ansehnlich zunahm, und die hier sich zum Speisen versammelnde Gesellschaft oft zu zweyhundert Personen anwuchs, wird dieser Tanzsaal mit dem unmittelbar nach hinten daranstoßenden, sonst zum Spiel bestimmten Nebenzimmer gewöhnlich zum Speisezimmer gebraucht, da der eigentlich zu diesem Zweck eingerichtete Saal, durch das davon abgenommene Spielzimmer nicht mehr eine so zahlreiche Gesellschaft zu fassen vermogte. Die Hinterseite des Hauses enthält außer einem am äußersten Ende zur Linken noch befindlichen Conversationszimmer, die Wohnstuben des Haushofmeisters. Im Souterrain nach der Seite des Hofplatzes befinden sich die Küche und andere Behältnisse. Die obern Geschosse sind gänzlich zu Logis für Fremde eingerichtet, und die Zimmer mit allem, was zum Bedürfniß und zur Bequemlichkeit der Gäste gehört, sehr wohl versehen. Auch herrscht in dem ganzen Hause eine sehr lobwürdige Ordnung und Reinlichkeit, so daß von dieser Seite

für

für keinen billigen Gast etwas zu wünschen übrig bleibt. — Ein kunstverständiger Architekt würde übrigens an der Einrichtung dieses Hauses vielleicht zu erinnern finden, daß die ganze Last der Vorderseite des obern Geschosses, welche durch die vielen Wände der Logirzimmer noch vermehrt wird, grade auf den großen Sälen ruht, welche, wenn auch ihre Ständer und Balken von ungewöhnlicher Stärke sind, doch auf lange Zeit unmöglich eine solche Last zu tragen vermögen, um so weniger, da das Erdgeschoß sehr hoch, mindestens von 13 Fuß ist. Durch diesen Umstand wird binnen wenigen Jahren eine wichtige Reparatur nöthig werden; wenigstens scheint mir schon jetzt die Vorderwand über dem Tanzsaale etwas gewichen zu seyn.

Ein geräumiger viereckiger Hofraum hinter dem Logirhause wird von einem Waschhause, von Ställen und Remisen eingeschlossen. Zu beiden Seiten des Logirhauses sind noch seit Kurzem östlich abwärts laufende Flügel in geringer Entfernung von dem Hauptgebäude aufgeführt, und zum Logiren für Fremde eingerichtet, wodurch also die Anstalten zur Aufnahme der Gäste aufs neue vermehrt sind.

Ein anderes öffentliches Haus, sowohl zum

Logiren als Speisen der Gäste ist das Posthaus. Es liegt gleichfalls am Kamp an der nördlichen Seite, und ist noch neulich durch einen beträchtlich langen seitwärts nach hinten angebauten Flügel sehr vergrößert. Die Wirthschaft wird hier, wie im Logirhause, gänzlich für Rechnung Sr. Herzogl. Durchlaucht geführt, und Ordnung und Reinlichkeit herrschen auch hier, wie dort. Nur ist der Unterschied, daß hier der Tisch Mittags und Abends eine Schüssel weniger hat, also auch weniger kostet wie dort, und da hier die Gesellschaft gewöhnlich nicht so zahlreich ist, als im Logirhause, so findet daselbst Mancher, der das Geräusch der großen Gesellschaft nicht liebt, bey seinen drey Schüsseln des Mittags für 20 Schillinge eben so wohl seine Zufriedenheit, als dort bey vier Schüsseln für 24.

Nahe vor dem Logirhause, auf dem Kamp innerhalb der Barrieren ist des Sommers ein geräumiges, länglicht viereckiges Zelt aufgerichtet, welches theils für diejenigen, welche am Scheibenschießen Vergnügen finden, bestimmt ist, theils überhaupt einen sehr angenehmen Aufenthalt im Freien zu gesellschaftlichen Vergnügungen oder zu einer Theepartie gewährt. Es ist von weißer Leinwand, vorn und hinten mit Rouleaus von

gleichem Stoffe versehen, die man nach Gefallen zum Ein- und Ausgange entweder bey sehr warmer Witterung beide aufziehen, oder eines derselben, um Zugluft zu verhüten, herablassen kann. An jeder der beiden übrigen Seiten sind vier Fenster. Inwendig stehen einige weiß bemahlte Bänke und ein Tisch. Das Scheibenschießen geschieht hier vermittelst eines, an einer 86 Fuß hohen, oben mit einer gebogenen Stahlfeder versehenen Stange mit einem langen Reife befestigten Vogels von Holz, der mit Bley gefüllt ist. Der Vogel hängt grade in der Richtung an dem Reife, daß er mit seinem Schnabel das Centrum der unten an der Stange befestigten Scheibe berührt, und, wenn er vom Zelte ab, dorthin geschwenkt wird, und gegen das Centrum fährt, eine bloß mit Pulver geladene Pistole losdrückt. Die Scheibe ist übrigens in Felder abgetheilt, und nach denselben mit Zahlen versehen, so daß man hier nach Art des Kegelspiels um verabredete Gewinne spielen kann, indem der Aufwärter jedesmal die Zahl des Kreises bemerken muß, welchen der Vogel mit seinem Schnabel berührt.

Uebrigens sind um den Kamp her viele artige Häuser. Die mehrsten derselben sind noch neu, und seit wenigen Jahren zum Behuf des Logirens

der Badegäste bequem eingerichtet. Schade, daß man blos auf den Zweck des Logirens bey diesen Bauten Bedacht nahm, und auf das Symmetrische und Zierliche bey der äußern Ansicht nicht achtete. Zwar sind die meisten der neuen Gebäude von zwei Geschossen, aber doch auch einige nur von einem; und alle sind durch die Form und Höhe der Dächer und Schornsteine so von einander verschieden, daß man alle Regelmäßigkeit gänzlich vermißt, und das Auge durch das Zackichte und Unebene der Ansicht sehr beleidigt wird. Da die Baulustigen aber, wie ich höre, von der Milde des Herzogs ansehnliche Unterstützung erhalten, so hätte man wohl zur Verschönerung des Orts eine geschmackvollere Bauart zur Norm machen können. Wie viel gewinnen nicht die Hessischen Badeörter in dieser Hinsicht an äußerem Ansehn?

Die Kirche zu Dobberan, welche ehemals, so wie das dortige Kloster, mit vielen Reichthümern und Privilegien dotirt war, und ohnehin durch mancherley Legenden und Spielwerke der altkatholischen Möncherey in dem Ruf besonderer Heiligkeit stand, hat sich noch immer für die Freunde geschichtlicher Alterthümer durch viele Monumente von den hier begrabenen Meklen-

burgischen Herzögen, für die Liebhaber des Sonderbaren aber durch mancherley Seltenheiten des veralteten plattdeutschen Geschmacks, und besonders durch einige noch vorhandene Reliquien von Heiligen, berühmt erhalten. Eine ausführliche Nachricht von diesen Alterthümern übergehe ich, da sie außerhalb meines Plans liegen, und ohnehin in einer andern neuern Schrift*) hinlänglich angeführt sind. Die mehrsten dieser Merkwürdigkeiten haben ohnehin für die Kunst und den gebildeten Geschmack keinen Werth, einige derselben grenzen sogar nahe an Sottisen, und schicken sich mehr für jeden andern Ort, als für eine Kirche. Man hat deswegen die Achtung für Decenz und das ehrsame Publikum gehabt, sie hinter dünne Vorschiebebretter zu verstecken, die nur auf besonderes Verlangen einiger Liebhaber geöffnet werden. So mögen sie gern hinter ihrer Decke bleiben, so wenig auch sonst verloren würde, wenn sie in eine ewige Vergessenheit übergingen.

Das Gebäude selbst ist ein Werk des alten gothischen Geschmacks, mit allen Vorzügen und Mängeln dieser Bauart. Es bildet ein länglich-

*) Geschichte und Anekdoten von Dobberan ꝛc. von F. L. Röper. Neustrelitz 1797.

tes Kreuz, auf dessen Mittelpunkte, da, wo sich die Queerseiten anschließen, sich eine mäßige Thurmspitze erhebt. Die Mauern sind, wie an dergleichen gothischen Gebäuden gewöhnlich, sehr hoch und fest. Die Höhe des Gewölbes beträgt an neunzig Fuß; die Länge des Schiffs 220, und die Breite in den Kreuzgängen 100 Fuß. Die 22 Pfeiler, welche an den Schiff dieser Kirche gereihet sind, sind schlank und kühn aufgeführt, besonders zeichnen sich zwey andre in den Kreuzgängen in dieser Hinsicht aus, vornämlich da die Legende behauptet, der Baumeister habe die Caprice gehabt, sie ohne Richtscheid und Lothmaaß aufzuführen. — Bey der übrigen Einrichtung des Innern scheint es gleich Anfangs auf etwas Sonderbares abgesehen gewesen zu seyn. Es ist ganz von der gewöhnlichen Mauerfarbe, roth und weiß, welches einen ganz eignen, und, nach meiner Empfindung, nicht angenehmen Effekt macht. Die Kanzel ist in der Mitte der Kirche sehr hoch an einem Pfeiler angebracht, und zwar an der Nordseite, da sie sich sonst, so viel ich weiß, in allen großen Kirchen an der Südseite befindet. Die Orgel ist nicht, wie sonst gewöhnlich, am untern Ende des Schiffs dem Chor gegen über, sondern

hinter der Kanzel, also auch an der Nordseite versteckt. Vom Chor ab bemerkt man demnach am Ende der Kirche nichts, als die flache, leere Mauerwand, ohne irgend einen Ruhepunkt für das Auge zu finden. Unstreitig ist diese Ansicht mehr zurückstoßend als anziehend, und ganz wider die Regeln der Baukunst.

Das Altarblatt ist nach dem gewöhnlichen alten Mönchsgeschmack mit reicher Vergoldung geschmückt, und mit vielen Figuren und Puppen aus der Heiligen- und Legendenwelt überflüssig verziert. Neben dem Altar steht eine Art von Obelisk von Holz, ohngefähr 20 Fuß hoch, nach altem Geschmack sehr künstlich geschnitzt, voll bunter Schnörkel und Spitzen von der mannigfaltigsten Form. Die Vergoldung daran hat bereits sehr gelitten. Ohngefähr in der Mitte dieses Obelisks hängt um denselben an den Zakken des bunten Schnitzwerks ein verrosteter eiserner Ring, welchen ein Meklenburgischer Edelmann, der starke Lützow genannt, auf Veranlassung einer Wette, mit Einem Wurfe soll hinaufgeworfen haben. Ein Spiel, welches mit der Geweihtheit dieses Ortes, besonders nach damaliger Zeit, sehr sonderbar kontrastirt!

Doch, es ist Zeit, daß ich mich zu den

merkwürdigern Gegenständen wende, die Dobberan, wenn es das Schicksal will, von einer andern Seite für die Zukunft berühmt erhalten werden: ich meine, zu den Seebadeanstalten, die für unser Zeitalter unstreitig ein interessanteres Gewicht haben. Sie sind nicht unmittelbar an dem bisher bezeichneten Orte, sondern eine halbe Meile von dort, am heiligen Damme.

Der Weg dahin geht nördlich von Dobberan auf einer stets eben erhaltenen Straße durch eine angenehme Gegend. Zur Rechten hat man Anfangs ein fruchtbares Kornfeld, hernach fortwährend Gehölz von Eichen und Büchen. Zur Linken breiten sich in einem flachen Thal Wiesen und Viehkoppeln aus, über welche hinweg man eine Reihe von Häusern, welche sich von Dobberan ab dort hinzieht, und an deren Ende das Gehöfte des Oberforstmeisters, erblickt. Daneben breitet sich eine Kette von Bergen schräge nach Nordwesten aus, deren Abhänge mit Korn, die Höhen aber mit Holz besetzt sind. Im sanften Morgen- und Abendlichte prangt diese Gegend mit malerischer Schönheit. Etwas vorwärts auf dem Wege eröffnet sich in weiter Ferne eine vortreffliche Landschaft, in welcher Korn-

feld, Wiesen, Gehölz und einige Dorfschaften mit einander abwechseln. Seitwärts am äußersten Ende dieser Aussicht liegt auf einem hohen Berge die Jennewitzer Windmühle, und bringt durch das Spiel ihrer Flügel eine Art von Leben in diese heitere, stille Landschaft. Weiterhin wechselt die Gegend in der Nähe und Ferne mit mannigfaltigen angenehmen Aussichten, bis sich gegen das Ende des Weges das Gehölz zu beiden Seiten ausbreitet.

Hier zieht sich die Straße ein wenig zur Rechten, und sobald man auf diesem Standpunkt angekommen ist, erblickt man grade vor sich das Badehaus in heller, lichter Farbe gegen die bestrahlende Sonne. Bald darauf eröffnet sich die Aussicht auf das weite Meer. Hier, in der etwas erhöheten Gegend des Weges, scheint es sich von dem flachen Ufer allmählig aufwärts zu erheben, und in der Ferne umher den Himmel zu berühren. — Welch ein Anblick für jeden, der noch nie am Ufer des Oceans stand! Mag es sich bei heiterer, stiller Luft nur sanft in seiner glatten Fläche bewegen, oder bei stärkerem Winde in höhern schäumenden Wogen daher brausen — stets trägt es eine schauerliche Größe, und in seiner unübersehbaren Weite das Bild der Unend-

lichkeit an sich. Wer hier mit nachdenkendem Geiste am Ufer umhergeht, der fühlt gewiß manche edle Gefühle in sich aufgeregt, und Gedanken drängen sich an Gedanken, wie dort Welle an Welle.

Wohlthätiges Element, das Welttheile verbindet! In hoher Rührung ergieße ich dir die Opferschale! — Gleite sanft hin, und trage die dir anvertrauten geliebten Pfänder auf sanften Wogen ihrer Bestimmung entgegen! — *)

Und — o ewiges Wesen, das dem Meer sein Bett und seine Ufer gab! Wie segnest du überall: Hier in diesen grünlichen Fluthen, wie anderwärts an den Quellen heilender Wasser! Damit kein Theil deiner Schöpfung ohne Wohlthat für das so oft unerkenntliche Menschenvolk sey, müssen hier in diesen salzigen Fluthen Tausende die verlorene Gesundheit und erneuerte Lebenskraft wiederfinden. So stehen allenthalben Al-

*) Der Verfasser hatte, als er im letzten Sommer hier war, zwey Brüder in Handlungs-Geschäften von Hamburg aus auf der See: den einen auf der Rückreise von Surinam über Lissabon; den andern auf der Hinreise nach St. Domingo. Der Leser wird ihm also die obige, dem Andenken an so theure Verwandte gewidmete Apostrophe zu Gute halten.

täre deines Ruhms, damit erkenntliche und füh-lende Wesen dir Lob und Dankbarkeit opfern mögen!

Das große Badehaus liegt ohngefähr funfzig Schritte vom Seeufer entfernt, ist ganz massiv von einem Geschosse mit Frontispiz, und ruht auf einem starken Souterrain. Das Aeußere ist sehr einfach, und giebt das Ansehn der Stärke und Festigkeit. Zwey dorische Pilaster neben dem Eingange reichen bis zum Frontispiz hinauf und tragen das Fronton desselben. Es ist hellgrau im Grunde, an den Pilastern und Gesimsen aber gelb angestrichen. Die Fenster, vier an jeder Seite der vordern Façade, ohne zwey welche zum Hausfluhr gehören, sind, wie am Logirhause zu Dobberan, mit grünbemalten Jalousien versehen. Zu der Hausthür kommt man auf einer steinernen, in halber Ründung auflaufenden Treppe, deren massives Geländer am obern Rande mit Kupfer gedeckt und mit vier kleinen Vasen geziert ist. Sowohl das bemerkte Kupferdach als die Vasen sind nach Art grauer Sandsteine angestrichen und mit Sand beworfen. Durch die halbe Ründung der Treppe bildet sich unten auf dem Boden ein kleiner mit Fliesen belegter Platz, auf welchem zwey Bänke stehen, um sich allen-

falls bey kühler Witterung hier im Sonnenschein zu erwärmen. In dem Gemäuer der Treppe ist eine kleine Nische befindlich, worin eine etwas größere Vase von gleicher Farbe, wie jene, steht.

Bey dem Eingange ins Badehaus betritt man zuerst einen schönen geräumigen Fluhr, der an den Seiten mit Bänken und Tischen besetzt ist. Gewöhnlich versammelt sich hier die Gesellschaft und genießt nach dem Bade ihr Frühstück. Nach Belieben kann man aber auch zur Linken in zwey geräumige tapezirte Zimmer treten. Die Tiefe des Hauses wird durch einen Corridor queer durchschnitten, von welchem man in die sämmtlichen Zimmer gelangt. Gradezu vom Eingange ist die Küche, deren eine abgesonderte Hälfte ausschließlich zum Sieden des zu den Bädern erforderlichen heissen Wassers, die andre aber zum häuslichen Bedarf bestimmt ist. Zur Linken von der Küche befindet sich ein kleines Kabinet, wo alle Arten von Erfrischungen zum Frühstück: Kaffee, Thee, Schokolade, Hoppel-Poppel, Butterbrod u. s. w. zu haben sind. Daneben sind noch einige Zimmer zur Wohnung für den Bademeister und dessen Familie. Nach vorne befindet sich noch, neben der Treppe zum zweiten Stockwerk, ein eignes Zimmer zum Elek-

trisiren der Kranken, die dessen benöthiget sind. Auch werden hier die Instrumente und Erfordernisse zur Retrung im Wasser verunglückter Personen verwahrt. Oben sind, außer einem geräumigen Saal im Frontispiz nach vorne, einige Logirzimmer für Fremde, die sich wegen Krankheit, oder aus Neigung lieber hier in der Nähe des Bades, als zu Dobberan, aufhalten wollen. Auch sind einige Dachstübchen für arme Personen für geringe Preise, oder, wenn man sich deshalb an Sr. Durchlaucht verwendet, gratis zu haben, (denn auch hier wird das Haus und das gesammte Badewesen für höchste Rechnung administrirt, außer der Bedienung mit Essen und Trinken, welche dem Bademeister überlassen ist.)

Die Badstuben sind an der rechten Seite des Fluhrs, sieben an der Zahl. Am Eingange des Corridors, welcher zu denselben führt, befindet sich ein niedriges Gitter mit einer Thür, an welcher der Bademeister das Entreegeld, oder, wenn man bereits zu Dobberan abonnirt hat, das Billet einnimmt. Zwey Aufwärter haben besonders das Geschäfft, den Gästen das ihnen bestimmte Zimmer zu öffnen, und nach vollendetem Bade sogleich die Wannen mit heißem Wasser zu reinigen.

Die innere Einrichtung der Zimmer ist diese: In der Mitte des Fußbodens sind länglichte Wannen von Eichenholz eingesenkt, welche unten in das Kellergeschoß hinabhängen. Der Badende steigt auf einer kleinen Treppe von drey oder vier Stufen in die Wanne hinab. An der einen Seite derselben sind zwey kupferne Hähne, durch deren einen man kaltes, durch den andern warmes Wasser nach Belieben des Badenden, oder nach der Vorschrift des Arztes in die Wanne läßt. Unten im Boden ist eine Oeffnung, durch welche nach geendetem Bade das Wasser wieder durch eine andre Röhre abläuft. Der Patient erhält für zwey Schillinge ein langes, reinliches wollenes Badehemd, welches er, sobald er das Wasser verläßt, anzieht, und sich damit nach Gefallen die Haut reibt. Sonst findet er in jedem Zimmer ein reines Handtuch, ein Bett, dessen er sich eine Stunde lang bedienen kann, nebst einem Tisch, Stuhl, Spiegel und anderer Bequemlichkeit. Bei zweien dieser Zimmer sind kleine Kabinette, in welchen das Bette steht, und worin der Domestik verweilen kann, bis seine Herrschaft aus dem Bade kommt. In den übrigen Zimmern sind Schellen, um den vor der Thür wartenden Bedienten damit zu rufen. Für

gelähmte Personen ist eine Badstube mit einem hölzernen bequemen Sessel versehen, in welchem der Kranke, vermittelst eines oben befestigten Flaschenzuges, in die Wanne hinabgelassen werden kann. In eben diesem Zimmer ist auch ein Tropfbad für örtliche Uebel, z. B. Augenkrankheiten, wo das Wasser durch eine kupferne Röhre von oben, und nach Belieben stärker oder schwächer herabfällt.

Außer diesem großen Badehause ist noch dichte an demselben auf der Westseite ein kleines, ganz von Holz aufgerichtetes Gebäude, in welchem zwey Zimmer befindlich, die mit den bisher bezeichneten gänzlich einerley Einrichtung haben, und worin sowohl warm, als kalt gebadet werden kann.

Hiernächst sind noch in geringer Entfernung zwey andre kleine Häuser gebauet, in deren einem vier, in dem andern drey Badezimmer befindlich, worin indeß nur kalt gebadet werden kann. In einem derselben ist ein Regenbad, wobey das Wasser oben von der Decke durch eine durchlöcherte Blechkappe wie in Regentropfen herabfällt. Der Patient hat dabey eine Schelle in der Hand, mit welcher er dem, über der Decke befindlichen Aufwärter ein Zeichen giebt, das Wasser anzu-

halten, oder wieder fließen zu lassen. — Diese Stübchen sind übrigens gleichfalls tapezirt und mit Tischen, Spiegeln und dem übrigen Apparat, nur nicht mit Betten versehen. Der Preis dieses Bades ist daher auch geringer, nämlich 16 Schillinge; dahingegen jene im großen Badehause in den Zimmern mit einem Kabinet 24, ohne Kabinet 20 Schillinge kosten.

Ich muß es hierbey sogleich erwähnen, daß bey dieser ganzen Anstalt eine besondre Aufmerksamkeit auf Ordnung und Reinlichkeit verwendet wird. Sobald ein Kranker das Badezimmer verläßt, wird es sogleich gelüftet, die Wanne gereinigt, Tische und Stühle abgewischt, noch ehe ein andrer Badegast das Zimmer wieder betritt; täglich werden die gebrauchten Bett- und Handtücher mit reinen gewechselt, die Fußdecken getrocknet: und dies Alles mit einer Sorgfalt und Pünktlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Die Art, wie die bisher angeführten Badezimmer mit dem benöthigten Wasser versehen werden, ist, nachdem man es mit verschiedenen Arten von Mühlenwerken versucht hatte, gegenwärtig, ohngefähr nach dem Modell der Sültzer Saline, sehr einfach. Westlich vom Badehause

nämlich befinden sich zwey hölzerne, mit Bretern bekleidete Gebäude, die mit einander in Verbindung stehen. In dem einen, das ohngefähr sechs bis acht Schritte von dem andern entfernt ist, befindet sich ein großes, breites, aufrecht stehendes Rad, in welchem ein starkes, schweres Pferd immer vorwärts geht, ohne weiter zu kommen, und dadurch das Rad in Bewegung setzt. Dies Rad treibt oben in gewissen abgemessenen Berührungspunkten einen langen, nach dem andern Gebäude reichenden Hebel, oder vielmehr einen parallel sich vor- und rückwärts bewegenden Balken, durch welchen dort in der Höhe von etwa 40 Fuß fünf mit einander verbundene Pumpen, die ihr Wasser durch unter der Erde liegende Röhren unmittelbar aus der See ziehen, in Aktivität gesetzt werden. Die Pumpen gießen ihr Wasser in einen hölzernen Trog, in welchem blecherne Siebkapseln und Reisbesen befindlich sind, um alles Meergras oder sonstigen Unrath zurückzuhalten. Aus diesem Troge fällt es in den darin befestigten Röhren die ganze Höhe herab, geht in den Röhren einige Schritte unter der Erde weg, und steigt dann wieder zu zwei von einander abgesonderten Wasserbehältern hinauf, die in eignen

dazu eingerichteten Gebäuden, jeder auf acht massiven Pfeilern ruhen, und oben bedacht sind. Diese Reservoirs sind von starken eichenen Planken, viereckig, und an den Seitenwänden eingemauert. Das eine derselben enthält 500, das andre 250 Tonnen Wassers. Auch diese Behälter werden alle Abend gänzlich geleert und mit heißem Wasser ausgespült, so daß sich nie eine Unreinigkeit ansetzen kann.

Das Pumpenwerk ist übrigens von solchem Effekt, daß, wenn Morgens um 4 Uhr, als zu der bestimmten Zeit, das Pferd in das vorbeschriebene Rad gebracht wird, schon um 6 Uhr 400 Tonnen Wassers in den Reservoirs vorräthig sind.

Aus den Reservoirs wird es durch kupferne Röhren, so wie zu den sämmtlichen Badstuben, so auch in den, in der Küche befindlichen großen Kessel geleitet, worin es gesiedet wird. Dieser Kessel ist kupfern, länglicht viereckig, enthält 50 Tonnen Wassers, nnd wiegt 1000 Pfund. Er wird durch zwey Oefen von unten geheizt, und erfordert, wenn er gefüllt ist, wenigstens einen Faden Holzes, ehe das Wasser zum Sieden gebracht wird. Von diesem Kessel ab fällt das heiße Wasser wieder in kupferne Röhren, wel-

che unter dem Fußboden, an der Decke des Souterrains zu den Badewannen führen, und aus diesen wird dann ferner die ganze, in den Wannen befindliche Masse durch eigne Röhren abgelassen, und wieder in die See geleitet. Es bedarf wohl keines Erinnerns, daß die Reservoirs deswegen auf hohen Pfeilern ruhen, damit das Wasser durch seinen Fall aus denselben, und den Druck des darin befindlichen Vorraths auf den andern Seiten wieder sowohl in den kupfernen Kessel, als zu dem Tropf- und Regenbade emporsteigen könne.

Man bemerkt es ohnehin bey der bisherigen Beschreibung wohl von selbst, daß diese Badeanstalt nicht das Werk eines flüchtigen Spiels, sondern mit großem Ernst, vieler Bedachtsamkeit und mit großmüthigem Aufwande sehr ansehnlicher Kosten eingerichtet sey. Ueberhaupt kann es weder zu Dobberan, noch hier bey dem Badehause der Aufmerksamkeit eines verständigen Beobachters entgehen, daß bey dieser großen Unternehmung in jeder Hinsicht mehr auf den reellen Nutzen, die Bequemlichkeit und das Vergnügen der Badegesellschaft, als auf den Vortheil des großmüthigen Schöpfers dieses Werkes gerechnet werde, mehr gerechnet werde, als es, wenigstens dem An-

schein nach, bey irgend einer andern Brunnen- oder Badeanstalt der Fall ist. — So begnügt sich wahres Verdienst, auch ohne sichtbaren Gewinn, bloß mit dem stillen Bewußtseyn, daß es Verdienst sey!

Nächst den bisher angezeigten Behältnissen zum Baden liegen noch in der See, nahe am Ufer, an einer wohl befestigten Brücke, zwey Badeschiffe oder Schaluppen, welche gleich Anfangs das Erste waren, was hier als Badeanstalt ins Daseyn kam. Es sind zwey große, fest und schön gebauete Boote, mit verhältnißmäßigen Masten, und mit Wimpeln und Flaggen geziert. In der Mitte derselben sind bretterne Verdecke von zierlicher Arbeit, die im Innern kleine Zimmer bilden, mit Fenstern, und vor denselben mit Vorhängen, mit einem Tisch, Stuhl und Spiegel versehen sind. Man steigt hier in ein, mit einem kleinem Gitter umgebenes, durchlöchertes Bassin hinab, und badet also unmittelbar im frischen Seewasser.

Für andere Badelustige, die das freie Wasser nicht scheuen, sind in einiger Entfernung vom Badehause am Seeufer acht geräumige, weiß angestrichene Schilderhäuser errichtet, in welchen eine Bank und an den Seiten zwey Riegel zum

Anhängen der Kleidungsstücke befindlich sind. Ueber den hier am Ufer liegenden Damm von kleinen runden Steinen sind zur Bequemlichkeit der Badenden Grassoden oder Bretter gelegt, auch führen einige Stege ins Wasser hin, von welchen man sich mit einmal ohne Gefahr ins Wasser stürzen kann, da hier überall fester Grund ist, und ohnehin die Stege nicht bis zum tiefen Wasser hinreichen. Bey heiterem Wetter und stiller See ist es ein männliches Vergnügen, hier im Wasser des großen Meeres zu plätschern; aber auch bey stärkerem Wellenschlage ist keine Gefahr, wenn man sich entweder an den Stegen festhält, oder vornämlich, wenn man den Muth hat, mit vorwärts gebeugtem Körper sich den Wellen entgegen zu stemmen, und sie über sich hinschlagen zu lassen. Von den Tausenden, die sich hier bereits gebadet haben, ist bisher noch niemand unglücklich, oder, so viel ich weiß, auch nur in großer Gefahr des Ertrinkens gewesen. — Ich setze noch hinzu, daß sich Mannspersonen von allen, auch den vornehmsten Ständen dieser Gelegenheit zum Baden bedienen. — Für diejenigen, welche an dieser behaglichen Wasserpartie selbst theilzunehmen zu blöde sind, ist es schon ein vergnügender Anblick, von ferne an

den vielen hier Badenden zu sehen, wie, nach Wielands Ausdruck: — die liebe Natur sich tummelt, bäumt und dehnt; denn das freie Dehnen und Bewegen des Körpers im Wasser ist nach der Erinnerung des Herrn Hofraths Vogel wesentlich nöthig und von vorzüglichem Nutzen beym Baden.

Die gewöhnliche Badezeit ist des Morgens zwischen sechs und eilf Uhr. In diesem Zeitraume ist also auch die Gesellschaft hier am zahlreichsten. Für jeden heitern Freund der Menschheit ist es dann wahres Vergnügen, hier Alles so im Leben und Weben zu sehen. Nicht bloß auf dem Fluhr des großen Badehauses, sondern auch auf dem geräumigen freien Platze vor demselben, und auf den Spazierwegen im Gehölze wandeln dann Herren und Damen, Bekannte und Unbekannte im sittsamen Negligée und in der lieblichsten Mischung so vieler Menschen fröhlich umher. Vorwärts zur Linken im Morgenschatten des Gehölzes bilden die zahlreichen dort wartenden Equipagen eine vortreffliche, lebendige Gruppe, und das beständige Ankommen und Abfahren der Badegäste bringt eine stete Veränderung in diesem lieblichen Schauspiel hervor.

Danächst giebt die Aussicht auf die See und

verschiedene, gewöhnlich dort auf der Wogenstraße nach Lübek oder dem Kieler Kanal segelnde Schiffe, für diejenigen, die eines solchen Anblicks nur selten genießen, viel Vergnügen. Ein schöner Dollondscher Tubus, dessen sich jeder nach Belieben bedienen kann, erhebt dies Vergnügen noch mehr. Und wenn der Durchlauchtigste Herzog nach dem Gebrauch des Bades, mit einem eigen dazu eingerichteten Boote bey wehenden Flaggen und Wimpel mit vollen Segeln in die See sticht, und bey der Abfahrt und Rückkunft die Gesellschaft mit vier Kanonenschüssen begrüßt, so bringt auch dies ein eignes Leben in die Scene.

Für die Freunde von Promenaden, oder vielmehr absichtlich zum diätetischen Gebrauch derselben nach dem Bade, ist das Gehölz am Badehause in einen angenehmen Park umgeschaffen, und mit ebenen Wegen, Bänken zum Ausruhen, auch mit einigen Tischen, um nach Wohlgefallen hier zu dejeuniren, versehen. Wahrlich, eine reizende Partie! die mir aber nur zu wenig benutzt zu werden scheint. Wie froh läßt sichs hier seyn, unter dem kunstlosen Laubdache hoher Buchen und Eichen? Wie einladend sind diese Schatten für eine muntere Gesellschaft? Und wie

kann auch der Freund der Einsamkeit hier in diesen stillen Gängen seinen Betrachtungen nachhängen? — So haben sich an dieser reizenden Seeküste Natur und Kunst vereinigt, um für Alle, und für jede Gemüthsstimmung etwas Befriedigendes zu schaffen. Und — Hygieia, wo ist dir ein Tempel errichtet, wie hier? —

Man hat dieser Badeanstalt — weil doch in dieser sublunarischen Welt an Allem etwas zu tadeln seyn muß — hin und wieder den Vorwurf gemacht, daß sie von Dobberan zu sehr entfernt, und die Reise nach dem Damme beschwerlich und kostspielig sey. Letzteres ist zwar wahr, indem Personen, die nicht mit noch größerem Kostenaufwande eigne Equipage bey sich führen, dadurch zu einer täglichen Ausgabe von wenigstens 36 ßl., nämlich 32 für die Fuhre und 4 ßl. zur Ergötzlichkeit für den Fuhrmann, veranlaßt werden. Man kann indeß, wenn man nicht für sich eine Familie ausmacht, mit mehrern Andern in Gesellschaft reisen, und sich solchergestalt in den Preis des Fuhrlohns theilen. Ohnehin ist aber auch hierin die Güte des menschenfreundlichen Durchl. Herzogs nicht zu verkennen, da Derselbe im letzt verwichenen Sommer, als sich wegen Theurung des Korns die Fuhrleute für den

bisherigen Preis von 32 fl. zu fahren weigerten, großmüthig aus eignen Mitteln 16 fl. zu jenem Lohn zulegte, um nur nicht für die Badegäste jenen Transport zu vertheuren.

Uebrigens hat es der Herr Hofrath Vogel hinlänglich bezeugt, daß grade diese Reise, besonders bey der Rückkunft vom Bade, von vorzüglichem medizinischen Nutzen sey. Selbst die Bewegung bey dem Hin- und Herfahren, die Veränderung des Aufenthalts, die Fahrt durch eine angenehme Gegend, der stete Wechsel von Equipagen und Reisegesellschaften, die einem begegnen: dies Alles scheint mir für viele Kranke, durch die Zerstreuung und Aufheiterung des Gemüths sehr wohlthätig zu seyn. Ohnehin vereinigt grade diese Entfernung die Gesellschaft in den vorbemerkten Stunden auf Einen Punkt, und bildet also ein schönes Ensemble, worin uns nicht anders als sehr wohl seyn kann. Wäre das Bad in Dobberan, oder die ganze Einrichtung zur Beherbergung der Fremden einzig am heiligen Damme, so würde vermuthlich Jeder aus seinem Logis ins Bad und aus dem Bade wieder in sein Logis gehen, ohne daß die Gesellschaft so schön vereint und gemischt würde, als es jetzt geschieht. Nach meinem Sinne habe ich deswegen nie eine

angenehmere Partie gefunden, als mich des Morgens zu Anfang der Badezeit in der Gegend zwischen dem Kamp und dem Amtshofe aufzuhalten, dort die lange Folge von immer an Form und Farbe verschiedenen Berlinen, Whiskeys, Cabriolets, Phaetons und andern Equipagen, mit Pferden und Livreen von der mannigfaltigsten Wahl, dann als in solchen Triumpfwagen die lieblichen Gottheiten im verschiedensten Costüme vorbeyrauschen zu sehen; endlich nach dem Genusse dieses Schauspiels selbst nachzufahren, und mich am Badehause in die große Gesellschaft zu mischen.

Für diejenigen aber, welchen wegen wichtiger Krankheiten das tägliche Reisen beschwerlich oder unmöglich ist, sind bereits im Badehause am Damme, wie oben erwähnt ist, einige Zimmer zu Logis eingerichtet, und, wie ich höre, werden nächstens in Rücksicht auf solche Patienten noch mehr Veranstaltungen getroffen werden.

Zu den Vergnügungen, die den Aufenthalt zu Dobberan verschönern, zähle ich billig jenes zuerst, welches die hier versammelte zahlreiche und gebildete Gesellschaft schon an sich selbst mit sich bringt. – So wie überhaupt der Mensch für den Menschen geschaffen, die Neigung zur

Geselligkeit ihm natürlich ist, und bey gebildeten Menschen kein Gefühl mehr Befriedigung gewährt, als das Gefühl des Wohlwollens und der Annäherung zu seines Gleichen; so schafft hier eine große, gemischte Gesellschaft von Personen verschiedener Stände, Charaktere, Neigungen und Sitten jedem offenen und empfänglichen Herzen um so mehr Befriedigung, da hier kein Zwang, kein steifes Vornehmthun etwas gilt, sondern überall ein freier Geist der Humanität, der Heiterkeit und des Frohsinns herrscht.

Dobberan hat unstreitig nach dem Verhältniß der wenigen Jahre, daß es in seiner jetzigen Einrichtung existirt, eine ausnehmende Celebrität erhalten. Im letzten Sommer enthielt das Verzeichniß der Badegäste und Fremden schon fünfhundert und einige sechszig Nummern. Zwar waren diese nicht alle zu gleicher Zeit da, aber doch Alle einige Zeit, und mir sind außerdem Personen bekannt, die länger als acht Tage sich dort aufhielten, ohne daß ihre Namen in jenes Verzeichniß kamen. In einer so ansehnlichen Gesellschaft, die größtentheils aus den angesehensten und gebildetsten Ständen besteht, kann man mit Recht geistreiche Unterhaltungen, geschmackvolle Vergnügungen und sittsame Fröhlichkeit erwarten.

Und dies Lob, denke ich, wird man der Societät zu Dobberan im Allgemeinen nicht versagen können. An der Tafel im Logirhause, bey den abwechselnden Gesellschaftsspielen gewöhnlich Nachmittags nach Tische, und bey was für andern Gelegenheiten sich sonst ein größeres oder kleineres Ensemble bildet, da herrscht überall dies heitere Leben, die ungezwungene Munterkeit, die anständige Scherzhaftigkeit, die wechselseitige Freundlichkeit, welche Andern Vergnügen schafft, und wieder von ihnen empfängt, und wodurch jedes für Menschenfreuden nicht ganz verstimmte Herz erweitert, einer vergnügten Theilnahme empfänglich gemacht wird.

Man kann es wahrlich der hiesigen Gesellschaft nicht vorwerfen, daß nur der durch Stand und Geburt Hervorragende ausgezeichnet werde; vielmehr muß man zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß alle Vergnügen, welche zu Dobberan für die Gesellschaft veranstaltet werden, eigentlich ohne Ausnahme für alle, die daran Theil nehmen wollen, bestimmt sind. An jedem öffentlichen Orte macht freilich immer der Reichere den glücklichen Ritter, und der größere, mit einiger Würde begleitete Aufwand, bringt Ansehen; und, wenn man will, Freunde; aber doch

treffen hier keine nach der Rangliste der Stände und der Geburt ausgespendete Vorzüge zu. Der menschenfreundliche Herzog entsagt hier für Sich Selbst allen Auszeichnungen, die sonst Seinem höchsten Range gebühren, und hält absichtlich keinen Hof, um nicht dadurch die Gesellschaft zu theilen. Für Ihn, bey übrigens gleichem Werthe, sind Personen ohne Wappenschilde an ihren Karossen eben so geachtet, als Andere mit denselben. Und ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht durch dies höchste, edle Beispiel einen Ton der Affabilität und freundlichen Mittheilung allgemein herrschend gemacht glauben sollte. Wer sich hier einige Tage in dem Gros der Gesellschaft aufhält, dem fehlt es gewiß nicht, daß er nicht bey Tische, oder bey andern Gelegenheiten einige angenehme Bekanntschaften machen sollte, die ihm das Vergnügen seines hiesigen Aufenthalts erhöhen; und bey einer so zahlreichen Gesellschaft fehlt es selbst nicht, daß nicht jeder nach seiner individuellen Gemüthsstimmung und Neigung gleichgeartete Menschen antreffe, an welche er sich in traulicher Harmonie anschließe, wenn er irgend das Talent hat, Freunde zu wählen und in bescheidener Mittheilung seiner selbst an sich zu ziehen. — Der Blöde und

Scheue aber, oder wer als stolzer Egoist nur immer von Andern hervorgezogen, angeredet, unterhalten zu werden erwartet, ist überall isolirt, und ist es auch hier. Danke er das seinem Naturell, seiner Erziehung oder seinem Eigendünkel! Der Vorwurf von Inhumanität und Unfreundlichkeit, den er allenfalls dem herrschenden Ton der Gesellschaft machen mögte, trifft nur ihn selbst.

In den beiden letzten Jahren fanden sich schon zu Dobberan berühmte Männer ein, die sich in politischer oder literarischer Hinsicht einen ausgezeichneten Ruf erworben haben. Von den Letztern nenne ich nur von den Jahren 1797 und 1798 den Hofrath Hufeland aus Jena; vom Sommer 1799 den Regierungspräsidenten und Ritter Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg aus Eutin mit seiner liebenswürdigen Gattin und Familie. Solche Männer zu sehen, und, wenn die Gelegenheit dazu convenirt, einige Bekanntschaft mit ihnen zu machen, ist allein des Kommens schon werth.

Uebrigens findet hier auch außerhalb des Cirkels der großen Gesellschaft ein Jeder sein Theil Vergnügen und Aufheiterung.

Dem Freunde stiller Freuden der Natur liegt

hier eine schöne friedliche Landschaft offen, in der er einsam, oder an der Hand eines gleichgestimmten Freundes lustwandeln und allenfalls Idyllen dichten kann. Ihn ladet der südöstlich unmittelbar Dobberan berührende Büchenberg in seine milden Schatten ein. An dem steilen Abhange desselben bey dem großen chinesischen Sonnenschirm sieht er im niedern Grunde vor sich die Kirche mit dem sie umgebenden Englischen Garten, der gleichfalls für ihn offen steht, sieht den Amtshoff und mehrere andre Gebäude auf dieser Seite Dobberans, hört von ferne das fröhliche Rauschen in dem seitwärts gelegenen lebhafteren Theil dieses Ortes. Eine Kegelbahn bietet ihm gesellschaftliches Vergnügen und stärkere Leibesbewegung an; mehrere einander durchkreuzende ebene Wege öffnen sich ihm zu einer lieblichen Promenade, und nach hinten hin begünstigen schmale, einsame, dunkel beschattete Gänge, an deren Ende man wieder freies Feld gewinnt, auch die ernsthaftesten Betrachtungen, wenn man ihnen nachhängen will.

Westlich von Dobberan, gleichfalls in unmittelbarer Angrenzung, erhebt sich der sogenannte Jungfernberg, auf welchem sich aber eine ziemliche Fläche ausbreitet, woran sich mannichfaltig

geformte und mit Laubholz bewachsene Hügel zu beiden Seiten südlich und nördlich erstrecken. Von Dobberan abführen einige ebene Schlangenwege hinauf. Oben steht ein ganz neuer, achteckiger Chinesischer Pavillon, der Jedermann einen Ruheplatz darbietet, und künftig, so viel ich weiß, auch zu Theepartien nach Belieben benutzt werden kann. Die Aussicht von hier ist die interessanteste, die man sich denken kann. Man sieht Dobberan und das ganze lange Thal, an dessen Ende es liegt, in tiefer Niederung vor sich. Seitwärts zur Rechten Abthoff zwischen einigen Bergen hervorragend, dann Lambrechtshagen, und in dieser Richtung Rostock und noch hinter demselben eine weite Gegend. Näher vorwärts und etwas nördlicher Redewisch, das sich in der Breite von einer halben Meile bis an das Meer erstreckt; darüberhin Lichtenhagen und Warnemünde, von wo aus nördlich in der Runde umher die Ostsee die Aussicht schließt. Ein gutes Auge bemerkt selbst von hier bisweilen segelnde Schiffe, die als helle weiße Punkte an dem sich in der Ferne wölbenden Horizonte zu schweben scheinen. Näher auf dem Lande zur Linken sieht man noch Steffenshagen und einige andere Ortschaften. — Es ist wahrlich kein Anblick majestätischer, herzerhe-

erhe-

erhebender, als hier in früher Morgenstunde die kommende Sonne zu begrüßen. Wenn dann die Nacht allmählig ihren Schleierflor hinwegnimmt, bald die Morgenröthe Anfangs einen schmalen Streif, dann immermehr ihr ganzes Purpurkleid entfaltet, und am östlichen Himmel ausbreitet, Land und Meer mit schönem, röthlichem Lichte erhellet, dann in prachtvollem Glanze die Sonne mit hoher Röthe die Rostocker Thurmspitzen erleuchtet, endlich in ganzer Fülle ihr strahlendes Antlitz über die Erdfläche erhebt, die ganze Natur ins Leben weckt und verschönert — dann erweitert sich das Herz im Busen, der Geist dringt aufwärts empor, und huldigt in frohen Gefühlen dem Unendlichen und Allgütigen, dessen Herrlichkeit und segnende Liebe der Aufgang und Niedergang verkündigt.

Für den Freund schöner Aussichten ist noch die Reise nach dem Dietrichshäger Berge eine angenehme Nachmittagspartie. Er ist eine Meile von Dobberan entlegen, und der Weg dorthin führt, sobald man aus Dobberan kommt, merklich zu einer höhern Gegend. Daher scheint der Berg selbst, wenn man an Ort und Stelle ist, wenig hoch, und man kann mit Bequemlichkeit hinauf und herab fahren. Er wird eigentlich wie

das übrige Feld beackert; der biedere, altdeutsche Pächter dieses Orts ist aber so uneigennützig und freundlich, bloß den vielfältig hierher kommenden Fremden zu Gefallen, den besten Standpunkt, so wie den dahin führenden Weg unbeackert zu lassen. Wenn man so glücklich ist, bey der Ankunft auf dem Berge gutes Wetter und eine reine Atmosphäre anzutreffen, so übersieht man hier eine Gegend, die in Deutschland nicht schöner und mehr umfassend seyn kann. Stellt man sich gegen Süden, so hat man von Osten bis Westen eine sehr weite, fruchtbare und mannigfaltige Gegend vor sich, in welcher Rostock, Kröpelin, Buckow und Wismar nebst unzähligen Dörfern und Höfen bis in die Gegend von Schwerin hin zerstreut liegen. Blickt man nach Norden, so hat man zunächst ein kleines Dorf mit einer Windmühle und etwas Gehölz vor sich; über dies Alles hinweg sieht man in unabsehbarer Ferne zur Rechten und Linken sich die Ostsee ausbreiten. Wenn man eine Landkarte zur Hand hat, so orientirt man sich sehr leicht. Man sieht, auch mit unbewaffneten Augen, zur Linken zunächst die Erdzunge, auf welcher Wustrow liegt, dann den Meerbusen bey Wismar, weiter hin die Holsteinische Küste, dann Femern

und Laland. Zuweilen soll man, nach Aussage des vorerwähnten Pächters, doch nur sehr selten und bey vorzüglich günstigem Stand der Sonne, die Spitzen von Kopenhagen sehen können. Zur Rechten erblickt man den Darser Ort und einen Theil von Rügen, dessen Kreideberg einem sehr helle entgegen scheint. — Wer es nach diesem Genusse nicht verschmäht, in eine niedrige, mit Stroh gedeckte Hütte einzukehren, der wird bey jenem Pächter und dessen Familie eine bescheidene, anspruchslose, aber freundliche Aufnahme, und überhaupt eine Biederkeit und altdeutsche Herzlichkeit finden, die man sonst nur noch in dichterischen Gemälden von der Vorzeit anzutreffen vermuthen mag.

Wir kehren von hier nach Dobberan zurück, und mischen uns dort in den Cirkel der großen Gesellschaft, um ihre übrigen Vergnügungen zu sehen, und in der Vor- oder Nachempfindung mit zu genießen.

Ich erwähne der unterhaltenden Morgenfahrt nach dem heil. Damme nicht mehr, da ihrer schon gedacht ist, und sie bey jedem Aufenthalt in Dobberan ein wesentlicher Theil der Tagesgeschäffte ist.

Wenn die Gesellschaft zwischen 10 und 11

Uhr vom Badehause zurückgekehrt ist, so wird sie bey der Promenade auf dem Kamp, oder wenn man in den Häusern umher logirt ist, von ferne in ihren Zimmern durch ein mit geschickten Hautboisten besetztes Orchestre eine Stunde lang unterhalten. Wer Freund vom Kartenspiel ist, geht unterdessen in den Tempel der vier Könige, und opfert ihnen, nicht eben Weihrauch, sondern vollwichtige Münze.

Um zwölf Uhr trennt sich dann die Gesellschaft auf eine Stunde, und Jeder geht in sein Logis, um seinen Morgenanzug abzulegen, und förmliche Toilette zu machen. Ein dreimaliges Klingeln vom Fronton des Logirhauses, zeigt in einigen Zwischenräumen die herannahende Essenszeit an, und so versammelt sich nach Ein Uhr die Gesellschaft wieder auf dem Fluhr und in den Conversationszimmern des Logirhauses im vollen Anzug, wie es die Mode und der Geschmack eines Jeden besonders mit sich bringt. Die Tafel ist gewöhnlich von ungefähr 150 Couverts, und um alle Unordnung bey dem Platznehmen zu verhüten, wird jedes Couvert, wenn man sich vorher bey dem Tafeldecker deshalb angiebt, mit dem auf einer Karte geschriebenen Namen dessen, für den es bestimmt ist, belegt.

Wie wenig auch hier Ansehn der Person und Rangordnung gelten sollen, bezeigt der Durchlauchtigste Herzog mit Höchsteigenem Beispiel, indem Er selbst auf die Ihm gebührende erste Stelle Verzicht thut, und in einer der Seitenreihen nur den dritten oder vierten Platz einnimmt. Die Gesellschaft wird übrigens mit vier recht gut bereiteten Schüsseln, und von acht Aufwärtern ziemlich ordentlich bedient. Zweimal die Woche wird als Zugabe noch Backwerk gereicht. Gefrornes aber und eingemachte Sachen, welche von einem Confiturier zum Dessert präsentirt werden, muß Jeder, der sie annimmt, besonders bezahlen. Eine allgemein herrschende Munterkeit erhebt das Vergnügen der Tafel noch mehr, so wie auch das Orchestre auf dem Hausfluhr mit dazu beiträgt, die Gemüther in eine fröhliche Stimmung zu versetzen.

Nach Tische wird noch Kaffee servirt, die Tasse zu zwey Schilling, und hiebey vertheilt sich dann wieder die Gesellschaft in den Conversationszimmern, auf dem Hausfluhr oder auf dem freien Platze vor dem Logirhause in größere oder kleinere Cirkel, in welchen die für die übrige Tageszeit zu wählenden Partien verabredet werden.

Gewöhnlich fallen dann auch in dem einen Saal des Logirhauses, oder in dem Zelte auf dem Kamp, scherzhafte Gesellschaftsspiele mancherley Art, selbst Pfandspiele vor. Auch hiebey trennt keine neidische Scheidewand die verschiedenen Stände, sondern jeder, der sich durch ein anständiges, gesittetes Betragen geltend zu machen weiß, hat dabey freien Zutritt. Im Sommer 1797 sah ich selbst den Durchl. Erbprinzen, und sonst jederzeit auch Herren und Damen vom größten Ansehn sich in diese Spiele mischen; und da es in einer solch n Gesellschaft an erfinderischen, lebhaften und hellen Köpfen nicht fehlt, die bey diesen Gelegenheiten ihrem Witze und ihrer frohen Laune freien Spielraum gewähren, so finden selbst diejenigen, die nicht unmittelbar an diesen Unterhaltungen Theil nehmen, hierin so viele Veranlassung zur Aufmunterung und zum herzlichen, frohen Lachen, daß auch die mißlaunigsten Gemüther unwillkürlich mit in den allgemeinen Freudenrausch fortgerissen werden. In andern Gruppen vergnügt man sich unterdeß mit Ball- und Ballonspielen oder mit ähnlichen, den Geist und Körper beschäftigenden Zeitvertreiben, so daß man nur wählen darf, um einige Stunden leicht und angenehm hinzubringen.

Um sechs Uhr wird das Schauspiel eröffnet, und wer mit Rücksicht aufs Lokal und auf andere Umstände, deren ich unten in dem Abschnitt vom Schauspiel erwähnen werde, bescheidene Erwartungen mit dahin bringt, der wird hier mehrentheils eine befriedigende Unterhaltung finden, da die Gesellschaft gewöhnlich die Stücke, die sie giebt, recht gut ausführt und überhaupt alles Lobes werth ist.

Während der Zeit des Schauspiels werden bisweilen von einzelnen oder mehreren Particuliers, die sich dazu vereinen, Thee- oder andre Partien auf dem Büchenberge veranstaltet. Gewöhnlich wird die ganze Tischgesellschaft im Logirhause dazu eingeladen, und dann mit allen Arten von Erfrischungen reichlich bewirthet. Musik, auch bisweilen Tanz, oder worauf sonst die Gesellschaft nach Zeit und Umständen abwechselnd verfällt, machen diese Partien gewöhnlich zu den vergnügtesten und unterhaltendsten, die man sich denken kann. Bey einer solchen, die von einigen angesehenen Hamburgern veranstaltet ward, erhielt im August 1799 der neue chinesische Pavillon auf dem Jungfernberge seine Einweihung zum Tempel des Vergnügens. Beide Durchlauchtigste Herrschaften nahmen Theil daran.

Die Musik erscholl von dieser lieblichen Anhöhe in die weite Ferne des Thals hin, und die Berge umher gaben die Töne einiger Waldhörner in lieblichem Echo zurück — Ich erwähne übrigens nichts davon, wie geschickt solche Partien sind, einen edlen Geist der Humanität und des gegenseitigen Wohlwollens in einer solchen gemischten Gesellschaft allgemein herrschend zu machen! —

Manche Abende werden hiernächst mit Bällen hingebracht. Oft werden diese von Sr. Herzogl. Durchlaucht, bisweilen auch von einigen andern Mitgliedern der Gesellschaft veranstaltet. In diesem Falle wird dann die ganze Tischgenossenschaft im Logirhause dazu eingeladen und frey bewirthet. Ist dies nicht, so wird die Entree mit 24 ßl. entrichtet.

Die Sonntagsabende sind, bei günstiger Witterung, abwechselnd zum Vauxhall und zu Feuerwerken bestimmt. Zu ersterem giebt der Park vor dem Amtshause ein schönes Terrain ab. Die breiten, sich vielfältig durchschlängelnden Gänge sind dann an beiden Seiten mit Bögen und Pyramiden von Laubzweigen besetzt und diese mit sehr vielen Lampen behangen. Die Erleuchtung am Rande der kleinen Bassins, auf welchen einige gleichfalls erleuchtete künstliche Schwä-

ne langsam hin und her schwimmen, nimmt sich sehr artig aus. Zwey mit Musikanten besetzte Chöre, und in einer andern Richtung eine Janitscharenmusik, unterhalten die Gesellschaft, die dann durch die aus der Nachbarschaft umher und aus Rostock hier zusammenströmende Menge außerordentlich zahlreich wird, aufs angenehmste. Der Eingang in den Park ist Jedermann offen. Der Anblick gewinnt aber noch mehr, wenn man desselben bei dem etwas höher liegenden Eingang in den Amtshof von ferne genießt. Dann liegt der Park wie ein Feuermeer vor einem, und die hin und herwogende Menschenmasse macht gegen die helle Glut einen schönen Contrast.

Die Feuerwerke werden theils am Fuße, theils auf der Höhe und zwischen dem Gehölze des Büchenberges gegeben. Schon dies Lokal erhebt den Effekt für die in der untern Ebene stehenden Zuschauer gar sehr. Besonders sind die aus dem dichten Gehölz aufsteigenden Raketen und die reihenweise und schnell nacheinander losgebrannten Kanonenschläge von vortrefflicher Wirkung. Das Uebrige dieser Art von Kunstwerk läßt sich nicht gut beschreiben. Es muß gesehen werden. Nur bemerke ich hier noch sowohl von

jener Illumination als von dem Feuerwerke, daß sie weit vorzüglicher sind, als ich dergleichen, wenigstens vor ungefähr sechszehn Jahren, in Pyrmont gesehen habe. Dort schienen sie mir nur eine Art von Spielwerk zu seyn, daher auch Niemand derselben achtete. Hier aber werden sie mit einem größern Aufwande und in einer anständigen Größe executirt, die nicht blos die unwissende, Alles bewundernde Menge ergötzt, sondern woran auch der Mann von gebildeterm Geschmack sein Vergnügen findet.

Eine andre Art von belustigenden Zeitvertreiben sind Carousselreiten, militärische Evolutionen und Treib- und Schwanenjagden. Zu dem erstern bietet der Kamp mit den breiten, ebenen Wegen, die ihn durchschneiden, ein gutes Terrain dar. Die militärischen Manöuvres, wozu einige Mannschaft von der Infanterie aus Rostock genommen wird, als Cavallerie aber nächst einigen herzoglichen Husaren einige junge Mannschaft aus den benachbarten fürstlichen Dörfern mit ihren Pferden aufgeboten, die Offizierstellen aber mit Mitgliedern der männlichen Badegesellschaft besetzt werden, beginnen bey einem der nahegelegenen Dörfer, und enden sich, nach mancherley Angriffen und Zurückdrängungen, mit einer Haupt-

attaque auf dem Kamp vor dem Logirhause, wo dann die verabredetermaßen glückliche Partey förmlich siegt, die andre flieht oder zu Gefangenen gemacht wird. — Da es hiebey blos auf das Vergnügen der Gesellschaft abgesehen ist, so wäre es unbillig, diese Evolutionen nach den Regeln der Taktik oder nach einem andern Maaßstabe strenge beurtheilen zu wollen. Der Zweck des Vergnügens aber wird dabey so vollkommen erreicht, daß sowohl die Zuschauer, als die Theilnehmer selbst, solchen Morgen zu einem der frohesten ihres Aufenthalts zu Dobberan zu zählen pflegen.

Von den Jagden, denen ich nie beigewohnt habe, erwähne ich nichts, als daß vornämlich die Schwanenjagd auf einem in der dortigen nahe an der Ostsee belegenen, und mit Schilf umher bewachsenen Landsee sehr viel Unterhaltung und Belustigung geben soll.

Statt dessen erinnere ich nur noch, daß bisweilen, so wie in die übrige Gegend umher, so auch besonders nach dem zwey Meilen entlegenen Warnemünde, kleine Reisen unternommen werden, die vornämlich, wenn sich grade einige große Schiffe auf der dortigen Rhede befinden, denen, welche solches Anblicks nicht gewohnt sind, viel

Vergnügen verursachen. Eine dergleichen Reisen war im letzten Sommer einem großen Theil der Gesellschaft besonders erfreuend. Sr. Herzogl. Durchlaucht waren vom Badehause mit dem gewöhnlichen Boote dahin unter Segel gegangen; eine zahlreiche Gesellschaft folgte zu Lande dorthin nach. Die Mittagsstunden wurden in Warnemünde gemeinschaftlich sehr vergnügt vollbracht, im Stillen aber miethete die zu Lande angekommene Gesellschaft ein Schiff, brachte Munition und einige Erfrischungen an Bord, und stach, nachdem bereits der Durchl. Herzog die Rückfahrt angetreten hatte, in See. Bey leichtem, günstigen Winde kam das Schiff bald bey dem Badehause an, warf die Anker, und bewillkommte den Herzog mit einigen Kanonenschüssen. Die Gesellschaft lud hierauf Sr. Durchlaucht an Bord ein, und bewirthete Höchstdenselben mit den bey sich geführten Erfrischungen. Es waren wahrhaft Stunden voll Freude, die auf diese Art verflossen, bis gegen Abend der Schiffer wegen der Unsicherheit des dortigen Seeufers sich genöthigt sah, nach Warnemünde zurückzukehren.

Ich übergehe hier manche andre Vergnügungen, welche sonst noch so häufig und abwechselnd zutreffen, daß fast täglich etwas Neues dieser Art

vorfällt, und also nie der Genuß derselben durch öftere Wiederholung den Reiz verliert. Die bisher angegebenen aber bezeugen es zur Genüge, daß Dobberan, durch sein Lokal und noch mehr durch die menschenfreundliche und großmüthige Vermittelung des erhabenen Stifters dieser Badeanstalt, vor den mehrsten Brunnen und Badeörtern in dieser Hinsicht sehr Vieles voraus hat. Daher ist auch, nächst dem, was die erprobte Wirksamkeit dieses Bades bey den eigentlichen Kurgästen dazu beiträgt, im Allgemeinen die Zufriedenheit der Fremden bey ihrem Aufenthalt in Dobberan so groß, daß sie es bey ihrer Abreise gewöhnlich dankbar bezeugen, ihre Zeit sey ihnen dort schnell und angenehm verflossen.

Rostock.

Rostock ist die größte und schönste Stadt Meklenburgs. In einem Umfange von beinahe zwey Stunden umschließt sie etwas mehr als 1800 Häuser, ohne die ganz kleinen und unbedeutenden Wohnungen der ärmern Classe. Auf der Landseite hat sie vor allen Thoren Vorstädte, die vornämlich von Ackersleuten und Gartenbauern bewohnt werden. Die St. Georgsvorstadt vor dem Steinthore, welche zu dem unten zu erwähnenden Hospital gleiches Namens gehört, und für sich eine Art von Flecken bildet, ist davon die größte. In diesem ganzen, beträchtlichen Umfange befinden sich indeß nur ohngefähr 13,000 Einwohner *), ohne die Akademie und das Militär.

*) Nach der Zählung von 1793 werden nur 10,829 doch mit Ausschluß des akademischen Personals,

Die Lage dieser Stadt ist sehr vortheilhaft. Weit umher umschließt sie ein flaches, fruchtbares und gut angebautes Land, und an der Nordseite fließt die schiffbare Warnow, welche sich zwey Meilen von dort in die Ostsee ergießt, und befördert also unmittelbaren Handel zur See. Ohnehin ist Rostock der Sitz zweier Landesgerichte, der Justiz-Canzley und des Konsistoriums, nächstdem des engern Ausschusses der Ritter- und Landschaft, so wie gegenwärtig auch der Akademie.

Die Stadt besitzt ferner ansehnliche Ländereien, welche unter der Aufsicht des Kämmerey-Departements verpachtet sind, und ansehnliche Einkünfte abwerfen. Die ihr gleichfalls gehörende sogenannte Rostocker Heide bei Rövershagen, ist auch von sehr großem Umfange, und enthält alle Arten von Gehölzen. Zwar vermag diese

des Militärs und der noch nicht zur Schule fähigen Kinder angegeben. Eine große Verschiedenheit in dieser Angabe findet sich im 2ten Bande des Magazins für Geographie, Staatenkunde und Geschichte, vom Prof. Fabri, Nürnb. 1797, wo nach einer ältern Zählung die Summe der Einwohner auf 17,000, aber gewiß zu hoch, angesetzt wird. In den neuesten Staatskalendern wird die Zahl zu 12,585 angesetzt.

nicht, die ganze Stadt jährlich mit ihrem Holzbedarf zu versehen; indeß liefert sie doch beträchtliche Zuschüsse in die Stadtkasse. Auch erhält sie jährlich aus der, seit 1748 dem Landesherrn gänzlich überlassenen Accise 16,000 Rthl.

Sie ist ohnehin ein wichtiges Handelsemporium. Durch den dortigen starken Kornhandel geht vielleicht das mehrste baare Geld, welches Meklenburg für Korn aus dem Auslande zieht, durch die Hände der hiesigen Kaufleute. Sie zählt auch unter ihren Einwohnern sehr viele nicht bloß wohlhabende sondern auch sehr bemittelte und reiche, deren Anzahl noch besonders durch viele adeliche Familien vermehrt wird. Für die Armen aber ist schon von Altersher durch mehrere ansehnliche fromme Stiftungen gesorgt.

Nach allen diesen Verhältnissen sollte man bey dieser Stadt eine Blühte vermuthen, wie sie bey wenig andern Städten ihres Gleichen sichtbar werde; eine Blühte, die auf einem sichern, soliden Grunde beruhe, und selbst gegen manche Stürme eines ungünstigen Schicksals Stand halten könne. Leider! treffen aber dagegen mancherley Hindernisse zu, welche diese Vermuthung in vieler Hinsicht täuschen; Hindernisse, die hier näher erwogen zu werden verdienen, um den wirklichen

lichen Zustand meiner guten Vaterstadt unparteiisch würdigen zu können.

Zu diesen Hindernissen rechne ich, was freilich viele meiner Leser befremden mag, die großen Vorrechte und Privilegien dieser Stadt zuerst. Solche Vorrechte zwischen einem mächtigern Oberhaupte und einem schwächern Landstande, der sich nicht mit der erforderlichen Energie aufrecht zu halten im Stande ist, geben unaufhörlich Veranlassungen zu Irrungen und Fehden. Und dies ist hier um so mehr der Fall, da die übrigen Landstände das Interesse der Stadt nicht unterstützen, sondern, vielleicht selbst eifersüchtig gegen sie, sie ganz ihrem Schicksal überlassen. — Rostock ist keine freie Reichsstadt, sondern ist erbunterthänig, und steht unter der Landeshoheit der regierenden Herzöge. Diese Landeshoheit wird aber durch eigne Gerechtsame der Stadt sehr eingeschränkt, nach welchen sie in ihren Angelegenheiten keine richterliche Aussprüche der herzoglichen Regierung, sondern nur der höhern Reichsgerichte anerkennt. Sie hat ferner ihre eignen Gerichte, ein Ober- und Niedergericht, von welchen nur ausschließlich an das Hof- und Landgericht zu Güstrow appellirt werden kann. Sie hat selbst Jurisdiktion über die in ihr an-

säßigen Gelehrten, außer dem akademischen Personale. Sie genießt des Vorzugs einer eignen Münze, und einiger andern Regalien, welche ihr das Ansehn eines Staates im Staate geben. Dabey aber concurrirt sie zu den gemeinschaftlichen Lasten des Landes, ist mit einer herzoglichen Garnison besetzt, hält aber für sich und in eigner Uniform 30 Mann nebst einem Offizier und zwey Wachtmeistern, deren sie sich zur Handhabung der Polizey bedient.

Bey solcher verwickelten Constitution und bey solchen gegenseitigen Gerechtsamen, zwischen welchen unmöglich auf alle eintretende Fälle eine gehörige Scheidungslinie gezogen werden kann, fehlt es an öftern Collisionen nicht, bey welchen bald der eine Theil sein Herrscheransehn compromittirt, bald der andre das Bollwerk seiner privativen Freiheit gefährdet glaubt. — So war es auch hier. Mit wechselseitiger Eifersucht wachte man gegen einander.

Oft trat der Geist der Zwietracht in die Mitte, und entflammte die Gemüther zu wirklichen Feindseligkeiten und unabsehbaren Prozessen, die entweder durch neue Traktaten, das ist, durch momentane Palliative für das gegenwärtige Uebel, geendet, oder bey den höhern Reichsgerich-

ten in Vergessenheit vergraben wurden, und wobey dann, nach dem gewöhnlichen Schicksal der schwächern Partey, die stärkere die Oberhand behielt.

Diese schon an sich reichhaltige Quelle von Zwistigkeiten erhielt unter der vorigen Regierung noch durch eine andre, welche in der innern Administration des Stadtwesens lag, neuen Zufluß. Das Hundertmännercollegium nämlich, welches die ganze Bürgerschaft repräsentirt, und in seinem ersten Quartier 50 Kaufleute und Brauer, im zweiten eben so viele Deputirte von den Handwerkszünften enthält, faßte bisweilen unter den letztern Bürger in sich, die, eines edlen Patriotismus unkundig, entweder neidisch auf das Ansehn des Senats und des ersten Quartiers, sich gegen die Beschlüsse derselben auflehnten, oder auch, wenn etwa einträgliche Stadtämter zu vergeben waren, und die Wahl nicht auf sie fiel, der verderblichen Stimme des Eigennutzes Gehör gaben, und den Geist der Unruhe in das Corps, dessen Mitglied sie waren, einzuführen suchten. Sie schlossen sich dann an die herzogliche Partey — darum nannte man sie Recurrenten — und fanden dort, nach der gewohnten Maxime, nach welcher aus dem Kam-

pse zweier Parteien die dritte mehrentheils den besten Vortheil zu ziehen pflegt, mit ihren Klagen willige Aufnahme. Durch diesen Rückhalt gesteift, drangen sie dann mit Muth vorwärts, und verfolgten ihren Zweck. — Solche innere Unzufriedenheit spannte einst, wie sich der Verfasser aus seinen Jugendjahren erinnert, die Gemüther aufs Höchste, und drohte, in eine gewaltsame Explosion, in einen blutigen Bürgerkrieg auszubrechen.

Gleich nach dem siebenjährigen Kriege, der so wie dem ganzen Lande, Schwerinschen Antheils, so auch besonders Rostock sehr tiefe Wunden geschlagen hatte, ward, durch dergleichen Irrungen herbeigezogen, eine Herzogliche Commission niedergesetzt, die die Angelegenheiten der Stadt und den Zustand ihrer Güter untersuchen sollte. Dies schien ein Eingrif in die Gerechtsame der Stadt zu seyn, daß eine herzogliche Commission sie richten sollte. Man wandte sich deshalb nach Wetzlar; fand aber keine Erhörung. Die Commission blieb also, und würde vielleicht noch heute bestehen, wenn nicht mit der eintretenden neuen Regierung unsers gegenwärtigen, menschenfreundlichen Fürsten der Genius des Friedens erschienen wäre, und die Fackel der Zwietracht ausgelöscht hätte.

Die Nachwehen von dieser traurigen Epoche empfindet indeß die Stadt noch immer. Wenigstens Hundert und funfzig tausend Thaler, von welchen der Sachwald der Recurrenten allein an vierzig tausend zog, betrug die neue Schuldenlast, die der ohnehin schon so sehr vom Kriege mitgenommenen Stadt durch jene Kommission zuwuchs. — Gütiges Schicksal, dieser Schlag war doch wahrlich zu hart!

Mit dem Antritt der neuen Regierung, und dem mit derselben feierlich zu Rostock abgeschlossenen Vergleich, schien auch eine neue schöne Blühte für die Stadt hervorzusprossen, indem der bisher nach Bützow verlegte herzogliche Theil der Akademie wieder zu ihrem Stammsitze zurückgeführt ward. Ob aber auch jener für Rostock so wohlthätige Friede so bündig abgeschlossen sey, daß dadurch allen neuen Irrungen für die Zukunft kräftig gewehrt werde, oder ob die, bey Gelegenheit des Contingents zum gegenwärtigen Reichskriege entstandene Differenz schon wieder eine dunkle Wolke sey, die die schöne Morgenröthe trübe und sich mit der Zeit weiter ausbreiten könne; ob immerhin ein guter Genius die Gemüther der Bürger in beglückender Eintracht erhalten, und eine immer mehr sich entwickelnde

Verstandesreife der hohen Wahrheit Eingang verschaffen werde: daß Bürgertugend und Bürgereintracht zum ächten Glück einer Stadt der sicherste Fond sey, und ohne sie die schönste Blühte selbst auf dem günstigsten Boden bald ersterbe? — Das überlassen wir der Zukunft, und der sie leitenden höhern Vorsehung.

Indeß sind jene innern Unruhen nicht die einzigen Ursachen, durch welche bisher der Flor dieser Stadt sehr gehindert worden ist. Es giebt deren noch andre, die vornämlich in der Eifersucht der Stände gegen einander und in dem Mangel, wenn gleich nicht an den Mitteln, doch an der innern Energie der Einwohner, sich zu heben, und durch große Unternehmungen, sich und ihre Vaterstadt empor zu helfen, bestehen. Nirgends wird der Mangel an Fabriken und Manufakturen so fühlbar, als in dieser großen Stadt, die noch für viele Tausend Menschen mehr Platz genug hätte, und die selbst vielen Händen, die schon da sind, noch nicht Beschäfftigung und Verdienst genug darbietet. Man kann es sich in der That bey aller sonstigen Vorliebe für sie nicht verhehlen, daß hier, nach dem Verhältniß des Umfangs und der günstigen Lage, noch vielfältig eine gewisse Leere, Leblosigkeit, Stockung

und Lähmung in der Betriebsamkeit bemerklich werde. Hier ist wenig von dem Treiben, Drängen und Reiben der Menschen gegen einander zu sehen, welches sonst große Handelsstädte so lebhaft macht. Das Rufen der Fuhrleute, das Transportiren der Waaren, das Feilbieten kleiner Handelsartikel von Trödlern, das allgemeine Leben, die rastlose Geschäfftigkeit der Menschen auf den Gassen — alles dies findet nur in den Tagen der Pfingstmesse, oder einigermaßen auch im Winter bey starken Kornzufuhren vom Lande, statt, welche letztere sich bisweilen auf neun- bis eilfhundert Wagen auf einen Tag erstrecken. Zwar hat Rostock seit einigen Jahren in dieser Hinsicht sehr viel gewonnen. Der Handel und mit demselben die Schiffahrt ist merklich lebhafter, der Handwerksbetrieb thätiger, und der Wohlstand der Bürger vermehrt worden. Aber jenes allgemeine Leben, jenes Rufen und Rauschen auf den Straßen ist eigentlich doch nur ephemerisch. In einzelnen andern Zeitperioden mögten einem Fremden, der aus andern Handelsstädten käme, Tod und Schlaf ihre Zelte hier aufgeschlagen zu haben scheinen.

Vielleicht trägt auch wohl die alte Glaubenswachsamkeit der ehemaligen hiesigen Prediger

mit einen Theil der Schuld jener mindern Betriebsamkeit. Nach der famösen Aufhebung des Edikts von Nantes erschien hier nämlich eine große Anzahl von jenen geschickten und künstlerischen französischen Flüchtlingen, um sich hier anzusiedeln. Sie begehrte nur allenfalls in einer der Vorstädte eine Colonie stiften und dort ihren Erwerb treiben zu dürfen. Aber die Orthodoxie des damaligen Ministeriums glaubte durch diese ketzerischen Menschen den ächten lutherischen Glauben gefährdet, und hintertrieb die Erlaubniß bey dem dazu sonst bereitwilligen Magistrat. Man weiß, mit welcher Güte sie im Gegentheil im Brandenburgischen aufgenommen wurden, und wie sie dort zum Flor des Landes wirkten. — Stammt es vielleicht noch von jener Zeit der Glaubenswachsamkeit her, daß kein Jude sich hier wohnhaft niederlassen darf; oder ist es nur die Eifersucht der Kaufleute und Krämer, die durch diese Leute ihren eigenen Verkehr geschmälert zu sehen befürchtet? Aber woher kommt es denn, daß bis jetzt kein Katholik, kein Calvinist hier auch nur einen Betsaal findet, wo er mit seinen Glaubensgenossen nach seiner Art Gott anbeten kann? —

Ein nicht minder auffallendes Hinderniß der

mehrern Aufnahme und Bevölkerung dieser Stadt liegt in dem herrschenden Zunftzwange, der zwar gewissermaßen im ganzen Lande angetroffen, aber hier vornämlich recht nachtheilig wird. Es darf nicht erst erwiesen werden, was ohnehin am Tage liegt, daß das Zunftwesen, nächst dem, was es als Gefahr für die öffentliche Ruhe der Gesellschaft, vornämlich seit einigen Jahren, hervorgebracht hat, überhaupt dem Flor und der Vervollkommnung der Handwerker entgegen sey, daß ein freier, durch keine Innungsgesetze eingeschränkter Gewerbfleiß manchen geschickten Künstler und Handwerker herbeiziehe, und die dadurch vermehrte Concurrenz der Arbeiter nothwendig die mehrere Vollkommenheit ihrer Arbeiten veranlasse. An einem Orte, wie Rostock ist, wo es der wohlhabenden Einwohner so viele giebt, und wo es einem fleißigen und geschickten Künstler an Verdienst nicht fehlen kann, würde sich mancher in seiner Art vortreffliche Arbeiter niederlassen, wenn er nicht gleich Anfangs, bey seiner präsumtiven Dürftigkeit, von dem Gedanken daran durch die Kosten nicht blos des Bürgerrechtes, sondern noch mehr des Meisterwerdens und des übrigen Zunftwesens abgeschreckt würde. Mancher würde vielleicht bey solchem Vorhaben, wenn

er nicht etwa ein ganz gewöhnlich gangbares Metier triebe, nicht wissen, zu welcher Zunft er sich zu wenden habe. Denn hier sind die Handwerker noch sehr genau von einander getrennt. Noch vor wenigen Jahren war ein weitläuftiger Prozeß zwischen den Fest- und Losebäckern über die Arten von Brod, welche jede Partey von ihnen backen oder nicht backen dürfe. So hat auch noch kürzlich das Amt der Schuhmacher das, ich weiß nicht, ob neue oder nur erneuerte Gesetz betrieben, daß keine auswärtige Fabrikschuhe dort eingeführt und in Handel gebracht werden dürfen. Wie? wenn nun ein Einheimischer oder Fremder auf den Einfall geriethe, das Schuhmacherwesen fabrikmäßig und ins Große treiben zu wollen? Diese Sache würde unfehlbar viele Schwierigkeiten mit sich führen, da er weder als Amtsmeister mehr als die zunftmäßig bestimmten Gesellen halten, noch auch als Fabrikant und Handelsmann sein Wesen treiben dürfte. So aber, wie die Sache jetzt steht, kommt es nur auf die Diskretion der Amtsmeister, oder auf den Mangel an Eintracht unter ihnen an, ob nicht sämmtliche Rostocker für einen nach Belieben vertheuerten Preis schlechte Schuhe tragen sollen.

Eine gleiche Art von Zwang findet auch bey

der ganzen Handel treibenden Classe der Bürger statt, indem jede ihre eigenen Artikel zu betreiben hat, und sorgfältig darüber zu wachen pflegt, daß keine andere ihr darin ins Gewerbe falle. Vom Tuch- oder Seidenhändler bis zum Trokkenkrämer (Drögköper) herab, ist für jeden eine Scheidungslinie gezogen, womit und in welcher Art er Handlung treiben dürfe; und unter dem Titel von doppelten Gewerben, die Niemanden verstattet sind, ist manchem ein kleiner Vortheil verboten, den er sich sonst als Nebenverdienst zu verschaffen suchte. — Unstreitig lähmt dieser Zwang vielfältig die Betriebsamkeit mancher Individuen, und jeder Handlungs- oder Handwerks-Despotismus kann nicht anders als von sehr nachtheiligen Folgen fürs Ganze seyn.

Der Verfall der Bierbrauereien ist ferner ein nicht weniger merkliches Hinderniß des größern Verkehrs dieser Stadt. Ehemals war das Rostocker Bier berühmt, und wurde in großen Quantitäten verführt, so wie die innere Consumtion davon schon viel stärker war. Jetzt hat überhaupt allenthalben, und so auch hier dieser Erwerbszweig sehr abgenommen, weil die Liebe zu andern Arten von Getränken, zu Wein, Brantwein und Kaffee den Bedarf des Biers sehr ver-

mindert hat. Das Rostocker Bier ist aber auch nicht gerade durch die Schuld der 62 großen Brauereien, welche abwechselnd die öffentlichen Schenken damit versehen, sondern vielmehr durch die Verfälschung und den Unterschleif, welchen die Gastwirthe damit treiben, zu einer solchen Unwürdigkeit herabgesunken, daß unter den Landleuten, welche wenigstens im Winter die am meisten verzehrende Classe ausmachen, allgemein darüber geklagt wird, und daß es wohl der Aufmerksamkeit der Polizey werth wäre, auf jenen Unterschleif zu achten.

Wir übergehen hier manche andre Complicationen von Umständen, welche den noch größeren Flor dieser Stadt hindern. Die weitere Ausführung derselben mögte uns nur den Schein geben, als sey es darauf abgesehen, hie und da ein Skomma wider die Constitution dieser Stadt, oder sogar große einzelne Individuen anbringen zu wollen, welche Absicht indeß bey uns gänzlich außerhalb der Wirklichkeit liegt. Ohnehin gehören geübtere Augen dazu, als der Verfasser sich anmaßt, um solchen Complicationen nachzuspüren. Und wäre man hierin auch glücklich genug, so ist es doch gewöhnlich leichter, die äußern Symptome einer Krankheit zu bemerken, als die gründ-

liche Heilung des Uebels zu bewirken. Wir enthalten uns also ferner solcher Rügen, und wenden uns lieber zu der nähern Beschreibung dieser Stadt.

Ansicht der Stadt.

Die äußere Ansicht der Stadt, wenn man sich ihr von der Landseite nahet, giebt durch die Weite ihres Umfangs, durch die Menge und Höhe der Thürme auf den vier Haupt- und den übrigen Nebenkirchen, so wie auf dem Rathhause und den Thoren, allerdings einen Eindruck von Größe, der durch die beträchtliche Höhe der mehrsten Häuser noch verstärkt wird. Wegen der ungefälligen Giebelform der mehrsten Häuser, die man ohnehin, ehe man durch die Thore kommt, nur von der Hinterseite, und also ohne Putz und Verzierung erblickt, ist dieser Eindruck indeß nicht der angenehmste. Von der Wasserseite empfiehlt sich die Ansicht mehr. Die unmittelbar den Strand berührenden Häuser, besonders vom Möncher bis zum Lagerthore sind ziemlich gleichförmig, mit queer gegen den Strand herablaufenden Dächern, und geben durch ihren weißen oder gelblichen Anstrich ein gefälliges Ansehn. Wenn man auf der Warnow

längs der Stadt hinfährt, so erheben sich die Gassen vom Ufer allmählig bis zur Mittellinie der Stadt, und die sich an denselben terrassenförmig neben einander erhebenden Gebäude machen von dieser Seite den besten Effekt.

Das Innere der Stadt enthält, vornämlich in der Neustadt auf der westlichen Seite, mehrentheils lang fortlaufende, grade und breite Straßen. Dadurch erhält dieser Theil ein heiteres, helles und schönes Ansehn. Die Altstadt wird von der Neustadt durch einen von dem obern südlichen Theil der Warnow abgeleiteten Kanal, die Grube genannt, getrennt, aber durch sechs breite, massive Brücken wieder damit vereint. Drey große, freie Plätze würden zur Verschönerung der Stadt viel beitragen, wenn auf solche Verschönerung mehr Rücksicht genommen würde. Der Neue Markt liegt in der Mitte der Stadt und bildet ein förmliches Viereck. An der östlichen Seite steht das Rathhaus, und die mehrentheils neuen oder neuverzierten Häuser umher machen diesen Platz zu dem angenehmsten und schönsten Theil der Stadt. Der Alte Markt grenzt an das östliche Ende der Stadt und ist gleichfalls viereckig. An der nordöstlichen Seite erhebt sich die Petrikirche mit ihrem übermäßig

hohen, aber unförmlichen Thurme; an der östlichen liegt das anatomische Theater, dessen wir unten erwähnen werden. Uebrigens ist dieser Platz, zum Zeugniß der wenigen Frequenz, gewöhnlich mit Gras bewachsen. Gleiches Schicksal hat der auf der Westseite der Stadt belegene Hopfmarkt, und die Natur scheint in diesem Grastrieb selbst einen Wink geben zu wollen, daß diese Plätze in Ermangelung anderer Benutzung wenigstens zu Anpflanzungen und Spaziergängen einzurichten seyen. Der Hopfmarkt bildet ein länglichtes Dreieck, an dessen Südseite das herzogliche Palais, westlich neben dem Klosterhofe das sogenannte weiße Collegium, nördlich die Hauptwache und unmittelbar hinter derselben das große Auditorium liegt. Am untern Ende des Dreiecks steht eine Wasserkunst, welche eine unförmliche Rotunde mit einer Art von spitz zulaufenden Kupole bildet, und durch ihre schwarze Theerfarbe gewiß nicht zur Verschönerung dieses Platzes beiträgt. Das Innere derselben ist ein Bassin, in welchem die Röhren der Wasserleitung für diesen Theil der Stadt zusammen treffen.

Die Bauart an den mehrsten Häusern Rostocks stammt noch aus jenem Zeitalter des verfallenen Geschmacks, in welchem die mehrsten

Städte Deutschlands ihr Daseyn und ihre gegenwärtige Form erhielten. Die hohen, gegen die Straßen gekehrten Giebel, das Gebogene, Bunte und Schnörkelhafte daran, und alles, was man sonst dem gothischen Geschmack zum Vorwurfe macht, findet sich hier noch sehr häufig an den Gebäuden. Doch muß man gestehen, daß Rostock bey weitem nicht so sehr dadurch entstellt sey, als manche andere berühmtere Stadt Deutschlands. Die hohen Giebel, welche oft 6 oder 7 Stockwerke enthalten, müssen auch durch den Zweck solcher Häuser entschuldiget werden, indem bey dem hiesigen starken Kornhandel viel Bodenraum zum Aufschütten des Getraides erfordert wird, und bey glücklichen, einen starken Verkehr befördernden Jahren diese Böden von den Kaufleuten gemiethet und theuer bezahlt werden.

Seit ohngefähr zwanzig Jahren ist ohnehin in Rostock eine rege Baulust erwacht, die bereits in der äußern und innern Einrichtung der Häuser solche Revolution bewirkt hat, daß einer, der in diesem Zeitraum diese Stadt nicht gesehen hätte, nun bey ihrem Anblick aufs Angenehmste überrascht werden würde. Es giebt keine Straße mehr, in welcher nicht schon einige größere oder

kleinere

kleinere Häuser eine gefälligere Form angenommen hätten. Andere sind durch eine löbliche Eifersucht der Bewohner nach eines Jeden Geschmack und Vermögen, zwar noch etwas bunt und abstechend gegen einander, aber doch so sehr verändert, daß solche Straßen bereits der Stadt zur wahren Zierde gereichen. So hat unstreitig der Neue Markt durch beinahe allgemeine Verschönerung der Häuser sehr viel gewonnen, und wenn Alle, die ihre Wohnungen hier umschufen, den Geschmack befolgt hätten, in welchem die Rathsapotheke neu aufgeführt ist, mit einem flachen italienischen Dache, das hinter einem schönen, mit einigen Statuen gezierten Hauptgesimse versteckt ist; so würde dieser Platz einer der schönsten in unsern deutschen Städten seyn.

Oeffentliche Gebäude.

Es würde zu weit führen, über jedes in dieser Art sich auszeichnende Privathaus hier die Musterung zu halten. Es sey genug, zu erwähnen, daß das, was bereits hierin geschehen ist, Rostock nicht bloß den Vorzug der schönsten Stadt in Meklenburg gebe, sondern daß auch der Geschmack, nach welchem man theils neue

Häuser aufführt, theils die alten unförmlichen Steinmassen verändert, alles Lobes werth sey.

Das Rathhaus am Neuen Markte ist ein großes, in einem guten, einfachen Styl aufgeführtes Werk der neuern Baukunst, außer daß es, der alten beliebten Rostocker Zahl Sieben zu Gefallen, oben mit sieben kleinen Thürmchen versehen ist. Es hat unten eine gewölbte Vorhalle, welche auf sieben starken, massiven Pfeilern den Vordertheil des Gebäudes trägt. In der Mitte des zweiten Geschosses erheben sich vier dorische Säulen, je zwey und zwey gekuppelt, und tragen oben eine kleine Platteforme, oder vielmehr einen kleinen Balcon, welcher bey feierlichen Gelegenheiten mit Musikanten besetzt zu werden pflegt. Das Fronton enthält eine Uhr mit großen vergoldeten Ziffern. — Das Innere faßt, wie sich von solchem Gebäude erwarten läßt, viele Zimmer zu mancherley Gebrauch, für die Rathssessionen, für die beiden Quartiere des Hundertmännercollegiums, für das Archiv, für die Stadtkasse, und demnächst auch für die Sessionen des engern Ausschusses und für den Landkasten in sich. — Schade, daß dies sonst schöne Gebäude mit einer geschmacklosen Farbe, ziegelroth und weiß, übertüncht ist.

Zu den merkwürdigsten öffentlichen Gebäuden der Stadt, in Hinsicht auf Architektur, gehört vornämlich das neue Schauspielhaus. Es ist erst seit 1786 erbauet, und macht ein schönes, großes, länglichtes Viereck aus, das durch den reinen, einfachen Styl, worin es ausgeführt ist, ein Ansehn von Größe und Festigkeit hat. Es ist ganz massiv und mit grauer Tünche bekleidet. Die Haupteingänge zu beiden Seiten springen einige Fuß vor, und tragen oben abgerundete Frontons, in welchen an der südlichen Seite das Wappen der Stadt, an der nördlichen die Inschrift steht: Thaliae consecratum sumtibus publicis. Anno MDCCLXXXVI. An den Seiten umher sind einige, aber nur verhältnißmäßig kleine Fenster angebracht, um den Corridors der Logen und der Gallerie Licht zu geben. Das Aeußere des Hauses macht überhaupt einen sehr guten Effekt. Das Innere würde durch die Höhe und Weite desselben einer gleichen Wirkung nicht verfehlt haben, wenn man nicht der Absicht, dem Durchlauchtigsten Regierhause ein Compliment zu machen, zu vielen Spielraum gegeben hätte. Hinter der herzoglichen Loge, die dem Theater grade gegenüber ist, ist nämlich ein geräumiger Saal angebracht, um

dort während der Zwischenakte abzutreten und Erfrischungen zu nehmen. Dadurch sind die Logen auf dieser Seite ungebührlich vorgerückt und das halbe Oval, in welchem sich dieselben umherziehen, ist so sehr verkürzt, daß die Ansicht des Raums zwischen dem Theater und den Logen enge und gedrückt erscheint. Die hintern Logen bedecken auch mehr als die Hälfte des Parterres. Letzteres hebt sich nothwendig allmählig nach hinten, und so ruht dort beinahe der Boden des Saals auf den Köpfen der Zuschauer. Bey vollem Hause macht dies nicht bloß große Unbequemlichkeit, sondern bringt auch durch die dadurch veranlaßte erstickende Hitze, welcher selbst die daneben angebrachten Luftzüge nicht abzuhelfen vermögen, den größten Nachtheil für die Gesundheit zuwege. In dieser Hinsicht entspricht die beabsichtigte Höflichkeit gewiß nicht dem menschenfreundlichen Charakter, den wir an unserm Fürsten verehren. Die Verzierung des Innern ist übrigens nicht ohne Geschmack, nur, wie es mir scheint, in der Mahlerey etwas zu bunt. Die Logen sind sehr geräumig und hoch, und die Bogen, welche ihre Decke bekleiden, sind mit Festons geziert. Die herzogliche Loge ist noch besonders durch carmoisinrothe seidene, an den

Seiten verschürzte Vorhänge ausgezeichnet. Ueber den Logen läuft die Gallerie umher. Der Boden des Parterres ist auch so eingerichtet, daß er erhöhet werden, und also der Platz zu Maskeraden und Bällen gebraucht werden kann.

Das herzogliche Palais am Hopfmarkte ist bis jetzt nicht von besonderer Auszeichnung. Der Platz, auf welchem es steht, und eine weite Aussicht, nicht bloß auf den Hopfmarkt, sondern auch durch die Breite Straße auf die Warnow und deren jenseitiges Ufer beherrscht, ist unstreitig der schönste und einem solchen Gebäude angemessenste in der Stadt. Er würde auch bey gänzlicher Wegräumung der daneben stehenden unförmlichen und verfallenen fürstlichen Wohnungen, zu einem sehr ausgedehnten und ansehnlichen Pallaste Raum genug darbieten, wenn je das Glück Rostock so wohl wollte, es zur Residenz seiner Herzöge zu erheben! Doch, auch so, wie das Palais jetzt ist, wird es vermuthlich bald eine schönere Form gewinnen, da es zur Hofhaltung des Durchlauchtigsten Erbprinzen bestimmt ist. Das Corps de Logis hat drey Geschosse, und in jedem sieben Fenster in der Fronte. Oben läuft vor den Dachfenstern eine hölzerne Balustrade umher, welche einen Theil des Da-

ches versteckt, und in diesem Betracht von nicht übler Wirkung ist. Das Portal besteht aus vier unförmlichen dorischen Säulen, auf welchen ein Balcon mit einer hölzernen Balustrade ruht. Zur Rechten des Hauptgebäudes läuft ein sehr langer Pavillon von zwey Geschossen hin, der aber nur in der obern Etage mit jenem unmittelbar zusammenhängt, weil ihn unten ein offenes Thor, das nach der Schwaanschen Straße und dem Walle führt, vom Hauptgebäude trennt. Die ganze obere Etage macht einen sehr großen und geräumigen Saal aus, der mit vielem, aber alten Stuck verziert ist und ein hohes bretternes Gewölbe zur Decke hat. Die Fenster reichen vom Fußboden bis zur Corniche, und sind oben geründet. An dem mittlern Fenster ragt gleichfalls ein Balcon hervor, der aber, ohne Säulen und Consolen, nur auf hervorragenden Balken, und also, wider die Regeln der Baukunst, als in freier Luft schwebend, erscheint. Das Erdgeschoß dieses Pavillons war ehemals zum Schauspiel eingerichtet, und deswegen waren die zu Fenstern bestimmten Oeffnungen in der Mauer mit Brettern vernagelt. Statt dessen sind hier jetzt verschiedene schöne Zimmer für einige Personen des Hofetats des Durchlauchtigsten Erb-

prinzen veranstaltet und also auch jene Oeffnungen nun, doch in einer bessern Form, als die erste Anlage dazu war, mit Fenstern versehen.

Das Innere des Hauptgebäudes ist mit verhältnißmäßiger Pracht eingerichtet, da es noch vor einigen Jahren von einer verwittweten Herzogin bewohnt ward. Doch ist es jetzt nur wenig meublirt. — Der zu diesem Palais gehörige Garten, der sich bis zur Stadtmauer hinan und in der Breite ziemlich weit hin erstreckt, ist im neuern, sogenannten Englischen Geschmack angelegt, enthält aber sonst nichts Merkwürdiges.

Ein anderes, nicht eben durch seine Bauart, sondern vielmehr nur durch seine gegenwärtige Bestimmung merkwürdiges öffentliches Gebäude ist das so genannte weiße Collegium, welchen Namen es wahrscheinlich von Altersher von der weißen Tünche hat, die es an sich trägt. Es gehört der Akademie, und faßt die Bibliothek, das Naturalien- und Münzkabinet in sich. Von außen empfiehlt es sich durch nichts, als durch die beträchtliche Länge von 166 Fuß und durch die Höhe von drey Geschossen; die innere Einrichtung verdient indessen desto mehr Lob.

Der Eingang führt zu einem geräumigen Fluhr, auf welchem sich gerade der Thür gegen

über die Treppe zum zweiten Geschosse befindet. Zur Linken sind einige Zimmer zu den Sessionen des akademischen Senats; zur Rechten tritt man in ein 40 Fuß langes Vorzimmer, welches mit mathematischen Instrumenten, mechanischen Kunstwerken und Modellen z. B. der Peßlerischen Dreschmaschine, besetzt ist. Daneben befindet sich in einem gleichen Zimmer das Naturalienkabinet. Neunzehn mit Glasthüren versehene Schränke, und vor denselben eben so viele Pulte mit Fensterklappen stehen an den Wänden umher. Sie sind sämtlich inwendig roth, von außen aber weiß angestrichen und die Fenstersprossen vergoldet, so, daß schon das Aeußere ein gefallendes Ansehn giebt. An der Fensterseite befinden sich noch 6 ähnliche Pulte und in der Mitte des Zimmers stehen 8 derselben in einer fortlaufenden Reihe. — Die Conchyliensammlung ist besonders sehr stark und vollständig, und enthält vortreffliche, zum Theil sehr seltene Stücke, von welchen ich nur zwey zu einander passende Schalen einer großen, prächtigen Hohlziegelmuschel erwähne. Das Fach der Thiergeschichte scheint noch am schwächsten besetzt zu seyn. Doch befinden sich auch hierin einige Seltenheiten; u. a. ein Skelet von einem jungen Wallfisch; ein jun-

ges Krokodil in Spiritus. Die übrigen Merkwürdigkeiten dieses Kabinets übergehe ich, weil ein längeres Verzeichniß davon doch den Kenner nicht befriedigen, dem Nichtkenner aber sehr unrichtig seyn würde. Herr Hofrath Tychsen hat ohnehin von diesem ganzen Institut in einer eignen Schrift *) ausführliche Nachricht gegeben. Bey Nennung dieses Namens erinnere ich zugleich, daß nicht bloß die gegenwärtige Einrichtung der Bibliothek und des Museum, sondern vielmehr das ganze Wesen derselben dem lobwürdigen Eifer dieses Mannes das Daseyn verdanke. Um so mehr ist es zu bewundern, daß sich dies Institut so schnell zu solchem Reichthum und zu solcher Merkwürdigkeit erhob.

Die Bibliothek ist im zweiten Geschosse aufgestellt. Der für sie bestimmte Saal füllt die ganze Vorderseite des Gebäudes, ist zur dritten Etage durchbrochen, und hat dadurch die Höhe von 21 Fuß erhalten. Funfzehn Fenster in der Reihe jeden Geschosses geben dem Saal ein schönes Licht. Die Bücher, deren Bändezahl jetzt ohngefähr 20,000 beträgt, sind in 82 Fä-

*) Gesch. der Universitäts-Bibliothek und des Museums zu Rostock, Rost. 1790, derselben Erste Fortsetzung, 1793.

chern an den Wänden umhergestellt. Da diese Sammlung zuerst aus der herzoglichen Bibliothek entstanden, hernach durch ansehnliche Geschenke Sr. jetzt regierenden herzoglichen Durchlaucht, und so auch durch den Patriotismus vieler angesehenen und gelehrten Beförderer dieser Anstalt bereichert ist; so läßt sich schon von selbst erwarten, daß sie viele kostbare und vortreffliche Werke enthalte. Besonders ist sie im Fach der Geschichte, und vornämlich der vaterländischen, sehr vollständig besetzt. Sie erhält auch, obgleich der zu ihrer Vermehrung ausgesetzte Fond nicht sehr groß ist, dennoch nicht bloß durch die Anschaffung vieler noch fehlenden älteren Werke, sondern auch durch die Beiträge, welche einheimische und auswärtige Gelehrte und Verlagshandlungen dazu liefern, beträchtlichen Zuwachs.

In der Mitte des Saales stehen in die Länge gereihet, nebst den nöthigen Schreibtischen und Stühlen, verschiedene schöne Kunstwerke. Oben zur Rechten ein sehr großer Atlas von Landcharten auf einem eigenen, dazu gehörenden Gestelle. Weiter abwärts eine vortreffliche astronomische Uhr von dem ehemaligen Pastor Hahn zu Echterdingen im Würtembergischen. Ein eben so seltenes als kostbares Werk, da dieser genia-

lische Künstler nur drey solcher Uhren verfertigte, deren eine nächst der hier befindlichen der Herzog von Würtemberg, die andere der Kaiserlich Russische Hof besitzt. Ferner zwey schöne Globen von 2 Fuß im Durchmesser; und unten zur Linken eine Uhr mit Glockenspiel an einer Himmelskugel, die von einem bronzirten Atlas in kolossalischer Größe, getragen wird. An dem darüber befindlichen, reich vergoldeten Dais hängen Porcellan-Glocken verschiedener Größe, die alle Stunden, vermittelst des in dem Globus befindlichen Triebwerkes und der daran aufwärts gehenden Drathe, ein Glockenspiel geben. — Diese Kunstwerke gereichen dem Saal zur schönen Zierde. Ueberhaupt aber macht das Zimmer sowohl durch die gute Anordnung des Ganzen, als durch seine Länge und Höhe und durch das helle Licht durch beide Fensterreihen, einen sehr großen Effekt.

Nach der Gartenseite hin, zur Rechten, wenn man aus dem Bibliotheksaal tritt, befindet sich eine Gallerie, in welcher Handschriften, u. a. auch einige orientalische auf Palmblättern aufbewahrt werden. Zur Linken ist neben dem heizbaren Bibliothekarienzimmer ein anderes, worin sich das Münzkabinet und eine Sammlung von mehrentheils Meklenburgischen Alterthümern befindet.

Unter letztern sieht man einige Aschen- und Thränenkrüge, steinerne Opfer- und andere Messer, Beile von Feuerstein und verschiedene Arten von bronzenen Ringen.

Im dritten Geschosse befinden sich noch, nach der Gartenseite hin, einige Zimmer für das Universitäts- und Consistorial-Archiv.

Das gleichfalls der Akademie gehörende Zergliederungshaus am vorbemerkten Alten Markte verdient durch seine zweckmäßige innere Einrichtung die Aufmerksamkeit und den Beifall der Kenner. Die Vorzüge desselben bestehen nicht bloß in der angemessenen bequemen Anordnung des Ganzen, sondern besonders in der künstlichen Einrichtung des Sektionszimmers. Die Sitze für das Auditorium erheben sich dem Sektionstische gegenüber amphitheatralisch. Dieser ruht auf einer Kugel, und kann durch eine leichte Bewegung nach allen Seiten gerichtet werden. Das Licht auf diesen Tisch fällt durch eine oben im Dache angebrachte schräge Fensteröffnung, von welcher eine, fünf Fuß im Durchmesser haltende und mit einem Reflektionsspiegel versehene Röhre durch die Decke herabkommt, und also den zu demonstrirenden Körper aufs vollkommenste erhellet. — Im Souterrain befindet sich eine schö-

ne, helle Eisgrube, die im Sommer zu Sektionen gebraucht werden kann. Im Garten ist auf einer vier Fuß hohen, viereckigen Terrasse die Knochenbleiche eingerichtet. An beiden Seiten derselben befinden sich Pflanzen- und Blumenbeete, deren lieblicher, lebenvoller Anblick im Sommer das Gemüth von dem Grausen vor Tod und Maceration zum frohen Selbstgefühl wieder zurückbringt. Einer ausführlichern Beschreibung dieses Gebäudes enthalte ich mich aber, da Herr Professor Josephi, unter dessen Leitung es seine jetzige Gestalt erhielt, vollständige Nachricht davon gegeben, und diese durch drey Kupferstiche erläutert hat.

Kirchen.

Rostock hat vier Hauptkirchen, nämlich die Jakobi- Marien- Petri- und Nikolaikirche, imgleichen fünf kleinere, nämlich die Heiligen Geist- Johannis- Katharinen- Michaelis- und Klosterkirche. Alle diese stammen aus dem Zeitalter des herrschenden Gothischen Geschmacks und sind in dieser Hinsicht vor den mehrsten ihres gleichen nicht ausgezeichnet. Nur von der Marien- und Jakobikirche will ich einiger Werke der neuern Kunst erwähnen.

Die Marienkirche ist in der, zur Zeit ihrer Erbauung sehr beliebten Form eines Kreuzes gebauet, und hat deswegen auch alle Fehler, die dieser Form anhaften. Sie entbehrt ohnehin der Zierde hoher, schlanker Säulen. Die hier befindlichen tragen mit das Gewölbe der niedrigern Seitengänge, und werden dadurch, so weit es nach dem Augenmaaße zu beurtheilen ist, unterhalb des ersten Drittheils der Höhe abgebrochen, welches die reine Baukunst nicht gutheißt. Dieses Umstandes wegen mußte man auch die Säulen, statt eines fortlaufenden Architravs, wodurch ein solches Gebäude das schönste Ansehn bekommt, Bogen tragen lassen, über deren Wölbung die Mauern hoch hinaufsteigen. Auch sind die Säulen an sich nicht von der besten Form, sondern sehr stark, sechseckig, und stellen also dem Auge von jeder Seite etwas Scharfes dar, das einen guten Eindruck verhindert. Indeß ist die Höhe des Gewölbes bewundernswürdig, und erregt in dem Gemüthe dessen, der sie zum erstenmal, oder sonst nur selten sieht, schauerhafte Gefühle des Erstaunens.

Diese Regungen scheinen mir nicht lebhafter zu seyn, als wenn man durch das Hauptportal an der Südseite in die Kirche tritt. Man hat

dort die ganze Breite, welche das Kreuz bildet, vor sich; die Uebersicht des Ganzen wird durch keinen bedeutenden Gegenstand gestört, und die kühne Höhe der sich, als im stolzen Fluge, himmelan erhebenden Mauern ist der einzige Eindruck, der hier statt findet und der auch das Gemüth mit dem Eindruck der Größe genug beschäftiget. Es ist hier, als sähe man ins Unendliche, als sey es unmöglich, sich noch etwas Höheres zu denken, das diese erhabene Wölbung umschließe. Diese Wirkung wird selbst durch die grade über den Kreuzgang füllende Emporkirche nicht geschwächt, sondern vielmehr verstärkt. Sie schwebt dort gleich als in freier Luft, und scheint dem Auge nur einen Ruhepunkt darzubieten, um von da den Flug in die weite Höhe zu vollenden. Man fühlt hier ganz die Kühnheit des menschlichen Geistes, solche Meisterwerke zu unternehmen und den stolzen Muth, sie auszuführen. Welche Riesenkräfte, die solche himmelan sich wölbenden Steinmassen zur Wirklichkeit brachten! — Aber der gewöhnliche Mensch in seinem Pilzenleben ahnt den hohen Genius kaum, der in solchen Werken noch nach Jahrhunderten athmet, und vor dem er sich in Ehrfurcht beugen sollte! —

Die Orgel dieser Kirche füllet in einer beträchtlichen Höhe das ganze westliche Ende des Schiffs, und ist in drey Geschosse getheilt, deren jedes vorne eine Gallerie enthält, theils zur Bequemlichkeit bey vorfallenden Arbeiten an dem Werke, theils für verschiedene Musikchöre bey feierlichen Gelegenheiten. Das Aeußere der Orgel ist mit vieler künstlicher Bildhauerarbeit, und mit einer verschwenderischen Pracht von Vergoldung verziert. Nur mögte nach dem heutigen Geschmack durch die vielen Ausschweifungen und Vertiefungen, und die dadurch hervorgebrachten Ecken und Spitzen, die Form des Ganzen nicht uneingeschränkten Beifall gewinnen, weil sie zu bunt und künstlich scheint, und durch den Mangel an Simplicität die Wirkung der Größe und Festigkeit hindert. Das innere Werk ist vornämlich seit der vor drey Jahren damit vorgenommenen Verbesserung, von hoher Vortrefflichkeit. Es hat nächst den vollständigsten Registern noch Glockenspiel, zwei silberne Pauken und oben an der Decke Sonne, Mond und Sterne, welche sämtlich durch Züge am Clavier in Aktivität gesetzt werden.

Unter der Orgel befindet sich als Emporkirche das sogenannte Fürstenchor. Es ist in der Mitte

etwas vorwärts gebogen und steht also vor der Orgel, die einwärts ist, etwas voraus. In der Mitte ist ein schöner, weiter Raum mit rothsammetnen Stühlen für die Durchlauchtigsten Herrschaften zur Sommerszeit. Im Hintergrunde hängt von der Decke ein schöner Dais mit der herzoglichen Krone, carmoisinrothen seidenen Gardinen und goldenen Quasten. Zu beiden Seiten dieses Raums sind kleinere Kabinette mit Oefen, um sie im Winter zu erwärmen. Deswegen sind sie auch oben bedeckt und vorne mit Fenstern, die aufgeschoben werden können, versehen. Das Aeußere dieses Fürstenchors ist zwar prächtig genug, aber nicht so sehr, wie die Orgel, mit Zierathen überhäuft, nur blos mit weißer Farbe und Gold geschmückt. Daher hat es ein schönes einfaches Ansehn.

Der Chor ist durch ein starkes messingenes Gitter von dem übrigen Theil der Kirche getrennt, und ist um eine Stufe höher als diese, erhebt sich auch gegen den Altar hin noch mehr. Er hat ungefähr die Länge des Durchmessers des Schiffes, und ist also verhältnißmäßig geräumig.

Das Altarblatt ist von einer beträchtlichen Höhe, hat zwey Geschosse über der Unterlage der Säulenstühle, welche neben dem Altartische einige

Fuß höher hervorragt. Das auf dieser Unterlage ruhende Geschoß wird von sechs korinthischen Säulen gehalten, die auf viereckigen Sockeln stehen und deren Kapiteele vergoldet sind. Sie sind von Holz, aber nach Art des weißen Marmors sehr fein und täuschend lakirt. Zwischen den Säulen stehen an jeder Seite zwey sehr wohl gearbeitete Statuen, welche zusammengenommen die vier Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung und Geduld mit ihren gewöhnlichen Attributen vorstellen. Zunächst an dem mittlern großen Gemälde stehen zwey andere Statuen, nämlich Gesetz und Evangelium. Auf den Nebenseiten befinden sich noch zwey sitzende Figuren, deren eine zur Linken ein Buch vor sich auf dem Schooße, das Gesicht aber gen Himmel gerichtet hat, deren andere aber ein Lamm auf dem Schooße hält, welches sie aufmerksam und mit Liebe betrachtet: Gebet und Andacht.

An dem Gesimse dieses Geschosses ist in der Mitte ein Christus in Wolken fast von Lebensgröße, mit vielen kleinen Engelköpfen, die aus den Wolken hervorgucken, umgeben. Dies Werk ist von Holz geschnizt, aber überhaupt nicht von Werth, da sich Wolken wohl auf der Leinwand, nicht aber im Holz glücklich nachahmen lassen.

Es ist nur Lückenbüßer, um einen ledigen Platz zu füllen.

Auf dem Gesimse über den Säulen stehen dunkel marmorirte und vergoldete Vasen. Ganz oben in der Mitte befindet sich der Name Jehovah mit leuchtenden hebräischen Buchstaben und bildet mit seiner Strahlenumgebung die äußerste Spitze. Die Strahlen sind indeß nicht, wie es wohl der Natur gemäßer wäre, vergoldet, sondern nur von einfacher weißer Farbe. Zur Seite dieser Pieçe befinden sich zwey Cherubim, welche gegen jenen heiligen Namen anbeten.

Die Gemälde an diesem Altarbilde sind folgende. Unmittelbar über dem Tische ein kleines Stück, die Einsetzung des Abendmahls vorstellend. Es ist der Moment gewählt, da Christus dem Judas den Bissen reicht. An dem Gesicht des Christus ist ein scharfer Blick ausgedrückt, der gleichsam das Innere des Judas durchschauet. In den Gesichtern der Jünger herrscht Verwunderung und Erstaunen in einem verschiedenen, aber sehr gut gewählten Gebehrdenspiel. Das Colorit ist sehr schön, nur etwas zu dunkel, und deshalb wenig in die Augen fallend.

Das große Mittelblatt stellt die Auferstehung Christi in dem eigentlichen Momente ihres Vor-

ganges dar. Die Scene erscheint in einem schwachen Lichte, als in der ersten Morgendämmerung. Dasganze Blatt ist mehrentheils Schatten, nur um den Auferstehenden ist etwas Helle. Die Haltung der Hauptfigur ist, wie sie in den meisten Zeichnungen dieses Sujets zu seyn pflegt, etwas, wenn ichs so nennen darf — luftspringerisch. Der Erlöser schwebt über der offenen Grabstätte erhöht, in freier Luft, eine Siegesfahne in der Hand, und das Gewand fliegt, als in einem gewaltigen Sprunge, um ihn her. Ich gestehe, daß mir diese Attitüde des Auferstehenden gar nicht dem Charakter desselben zu entsprechen scheint. Der Ausdruck des Lebens, der Kraft und der Freude in der Hauptfigur wird darüber gewöhnlich vergessen, weil sie schon durch jenes Schweben in freier Luft genug als Hauptfigur ausgezeichnet scheinen mag. So ist es auch hier. Und wirklich sind die Wächter, ihre Stellungen, Gebehrden und jeder Ausdruck ihres innern Sinnes in dem Moment des großen Ereignisses interessanter, als der nichtssagende, seelenlose Blick des schräge in der Luft schwebenden Auferstehers.

Das oberste, dritte Gemälde, die Einsetzung des evangelischen Lehramtes, in dem Momente:

Nehmet hin den heiligen Geist u. s. w. ist durch seine Farbenhaltung und durch die Schönheit der Figuren das beste an diesem Altar. Die Hauptfigur ist Christus mit aufgehobener Rechte. Ueber ihm schwebt der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Um ihn her sind die Apostel versammelt, und bilden eine vortreffliche Gruppe. Gebehrden, Stellungen, Faltenwurf und Farbenton sind daran von hoher Schönheit und kräftiger Wirkung.

Diese Marienkirche besitzt einige andere vortreffliche Gemälde, welche die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes verdienen. Ich will ihrer nur vier erwähnen, welche an den Seiten des vorbezeichneten Haupteinganges gegen Süden hängen. Zur Rechten ein sehr großes, vortreffliches Gemälde: Christus am Kreuze, mit Maria seiner Mutter unten, neben demselben. Die hohe, schmerzliche Rührung in dem Gesichte der Mutter ist vortrefflich ausgedrückt. Maria Magdalena kniet in inniger Andacht am Kreuze. Neben ihr steht noch ein anderes Weib mit gleichem Ausdruck hoher, innerer Empfindung. Nach der zarten Empfänglichkeit für das Sanfte und Seelenvolle in den hier bezeichneten Gemüthsstimmungen, womit die Scene aufgefaßt und ausgeführt

ist, so wie nach dem sanften, etwas verblichenen Colorit, scheint mir fast dies Stück aus der Italienischen Schule zu stammen, oder wenigstens glückliche Kopie eines solchen Meisterwerkes zu seyn. — Wundere sich Niemand, daß ich darüber ungewiß bin. In ganz Rostock habe ich keinen Freund und Kenner solcher Werke ausfindig machen können, der mir bey diesem und allen übrigen ältern Gemälden den Namen des Künstlers hätte anzugeben gewußt. Das mag den Grad der Wärme oder Kälte gegen solche Kunstwerke bezeichnen!

Neben jenem hängt ein kleineres rundes Gemälde, die Auferweckung des Lazarus. In der Miene und ganzen Haltung des Auferweckers liegt ein hoher Ausdruck, und in den Gesichtern der Umstehenden, so wie des Lazarus, der sich eben aus den Grabtüchern aufrichtet, herrscht viel sanfte, stille Freude und Bewunderung. Der Hintergrund stellt eine schöne ländliche Gegend dar. — Das Stück hängt übrigens nach Verhältniß seiner geringen Größe zu hoch, als daß man alle einzelnen Schönheiten ganz fassen könnte.

Zur Linken, gleich neben dem Eingange, hängt eine Abnahme vom Kreuze, doch in der Art, daß man den bereits abgenommenen Leichnam schon

vorwärts trägt. Im Vorgrunde zur Seite stehen Joseph und Nikodemus, in halben Figuren, mit aufmerksamen Blicken und ernsten, ehrwürdigen Mienen. Unmittelbar neben dem Kreutze steht noch Maria in sehr ausdrucksvoller Rührung; hinter ihr noch ein anderes Weib voll gleicher theilnehmender Empfindung. Die übrigen Figuren, welche den Leichnam tragen, sind nach den verschiedenen Stellungen, die ihre Geschäfftigkeit mit sich bringt, sehr gut gruppirt. Ueberhaupt sind die Situationen, Gewänder, Carnationen, und das Colorit von sehr lebhafter Wirkung. — Vermuthlich ist dies Stück eine Kopie, oder doch eine Nachahmung eines ähnlichen Niederländischen von Rubens; wenigstens ist der Umstand bey Rubens, daß Petrus im heiligen Eifer oben am Kreuze das Leichentuch mit den Zähnen hält, in der Art nachgeahmt, daß es hier nach bereits erfolgter Abnahme geschieht.

Ein anderes kleineres Bild daneben, die Auferweckung des Jünglings von Nain, ist auf Holz gemahlt. Es stellt diese Geschichte in dem Momente dar, da sich der Jüngling grade aufrichtet. Auf der einen Seite steht Christus in einer feierlichen, ehrwürdigen Stellung; auf der andern die Wittwe im Trauergewande und weißen Haupt-

schleier. Das Gemälde ist sonst sehr schön; nur sind die Farben bereits sehr verblichen.

Grade der Kanzel gegen über hängt das Bildniß Luthers in Lebensgröße. Ein Schwan steht neben ihm. In seinem Gesichte herrschen männlicher Ernst und Festigkeit des Charakters. Die übrigen Züge sind völlig denjenigen ähnlich, die man in allen andern Gemälden und Kupferstichen an diesem großen Reformator kennt.

Verschiedene ältere und neuere Monumente und schön verzierte Kapellen gereichen dieser Kirche zur großen Zierde, obgleich sie eben nicht große und allgemein berühmte Namen der Nachwelt verkündigen. Von Seiten der Kunst, indeß nicht von Seiten des reinsten Geschmacks, empfiehlt sich das Grabmal des 1705 hieselbst begrabenen Dänischen Generals von Heinen am mehrsten. Auf einem hohen Piedestal, in dessen Mitte der Eingang zur Gruft, ruht der Sarkophag, der von einem wilden Manne und einem Löwen getragen wird. Auf demselben liegt der Tod in der gewöhnlichen Gestalt eines Skelets, den Kopf mit dem rechten Arm auf einem Stundenglase gestützt; der linke hält eine Sichel. Am Fußende sitzt Minerva auf einer Trommel mit ihrem Helm, in der Linken einen Schild niederwärts haltend,

mit der Rechten das Haupt an den Sarg gelehnt. Die Figuren sind von Holz, aber nach Alabasterart sehr gut lakirt. Der Sarkophag ist bronzirt. An der Mitte desselben hängt eine Tafel mit der Inschrift herab.

Als eine eigene Merkwürdigkeit dieser Kirche führe ich noch an, daß Hugo Grotius in derselben begraben liegt. Indeß nennt hier kein Denkmal seinen Namen, und der Freund gelehrten Verdienstes sucht die Urne vergebens, an welcher er dem Andenken dieses Mannes huldigen könne. Wohl ihm, daß er sich selbst ein Denkmal gesetzt hat, das gemeinkündiger und ruhmvoller ist, als etwa eine Marmorplatte an der Stätte, wo seine Asche ruht, seyn würde! —

Die Jakobikirche enthält einen neuen Altar, welcher als ein schönes Werk des heutigen Geschmacks von dem Kunstfreunde betrachtet zu werden verdient. In der Einrichtung des Ganzen ist viel Aehnlichkeit mit dem in der Marienkirche; aber, obgleich nicht völlig so groß und prächtig wie dieser, hat er doch ein schöneres, heiterers Ansehn, mehr Einheit in den Theilen und dadurch einen stärkern Effekt.

Im Hauptgeschosse über den Säulenstühlen befinden sich sechs weißgrau marmorirte korinthi-

sche Säulen mit vergoldeten Kapiteelen. Zwischen diesen Säulen stehen vier sehr schöne Statuen, welche den Glauben, die Liebe, die Hoffnung und Geduld vorstellen. Die Liebe ist hier ein vorzüglich schönes Stück, eine weibliche Figur, die ein kleines Kind auf dem rechten Arm trägt, und zur Linken ein anderes neben sich führt, das sich mit Zärtlichkeit an die Mutter schmiegt. Sowohl die Idee, als die Ausführung sind dem Künstler vorzüglich gelungen. Im zweiten Geschosse, auf dem Fries des untern, stehen zwey andere Statuen, welche das Gesetz und das Evangelium vorstellen. Jene Figur hält in der Rechten ein Buch, in der Linken einige kleine Stäbe oder Donnerkeile, als Zeichen der Strafe (also noch ganz nach den alten dogmatischen Begriffen von Gesetz und Strafe); diese trägt an der Brust eine Sonne, auf welche sie mit der Linken hinzeigt, in der Rechten hält sie einen Palmzweig als Symbol des Friedens. In der Mitte am Fries hängt eine ovale weiße Tafel mit vergoldeter Einfassung und der Inschrift: Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre, denn du hast uns erkauft mit deinem Blute! — Die obere Spitze des Altarblatts ist grade so, wie die in der Marienkirche.

Die Gemälde an diesem Altar sind von Hrn. Rode in Berlin und diesem großen Künstler vortrefflich gelungen. Zunächst über dem Altartische ist die Einsetzung des Abendmahls, in dem Momente, da Christus das Brod bricht. In dem Gesichte dieser Hauptfigur ist etwas Sanftes, Schwärmerisches und Leidendes, das sich nicht beschreiben läßt. In den Gesichtern der Jünger, in ihren Gewändern und Attituden herrscht eine große Mannigfaltigkeit, die sehr gut zu einander paßt. Das Colorit ist zwar sehr helle, hat aber dabei etwas Mattes, das sich zu dieser Scene sehr wohl schickt. Das Jüdisch-orientalische Costüme ist in diesem Stücke besser beobachtet, als ich es je bey andern Zeichnungen dieses Süjets gesehen habe.

Das mittlere große Gemälde stellt Christus und Barrabas vor dem Richtstuhl des Pilatus dar, in dem Moment, da dieser spricht: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten: Neben Pilatus steht ein junger Mohr mit einem Waschbecken in der Hand. In dem Gesichte und in der ganzen Haltung Jesu herrscht sehr viel Ausdruck von leidender Unschuld und geduldiger Hingebung. Die Miene und ganze Stellung des Barrabas steht damit

in hohem Contrast. Er ist ganz der strafbare Verbrecher neben dem, der nichts Böses gethan hatte. In der Carnation scheint die dunkle, gelblichbraune Farbe und das Muskulöse am Barrabas etwas zu stark ausgedrückt zu seyn, da Unschuld und Verbrechen eben nicht in der Farbe der Haut und in der Zartheit oder Stärke der Muskeln so sehr contrastiren. Im Vorgrunde zur linken Seite ist der Haufen Volks vor der Richtstäte schön gruppirt. Eine Figur von etwas altem Ansehn und einer bedeutenden Miene hebt die Linke auf, und hält den Zeigefinger in die Höhe gestreckt. Man glaubt von ihr die Worte zu hören: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht. — In der ganzen Darstellung dieser Scene, in den Gesichtern der Umstehenden, im Faltenwurf, in der Farbengebung und in allen übrigen Theilen herrscht ein großer Reichthum der Imagination und viel künstlerisches Talent. Das Gemälde ist in jeder Hinsicht ein Meisterwerk.

Das obere dritte Gemälde hat die Himmelfahrt Christi zum Sujet. Die Hauptfigur schwebt aufwärts in den Wolken mit Engeln umgeben. Im Vorgrunde stehen die Apostel, und strecken voll Staunen und Entzücken ihre Hände dem scheidenden Freunde nach.

Dieser Altar ist überhaupt eine schöne Zierde dieser Kirche; nur zu schön für sie, da das Altmodische, etwas Finstere und Unsaubere in dem übrigen Theil derselben gegen dies geschmackvolle, im schönsten Licht dastehende Werk allzusehr absticht.

Die Kanzel dieser Kirche ist indeß als ein Werk der ältern Kunst merkwürdig. Sie ist ganz von einer grauen Steinart aufgeführt, und enthält in verschiedenen durch kleine gewundene Säulen abgetheilten Feldern einige schöne Bas-Reliefs in Alabaster, welche biblische Geschichten darstellen, und mehrentheils sehr gut gearbeitet sind.

Unter den Gemälden, die sich hier befinden, zeichne ich nur eine Abnahme vom Kreuze aus, welche jetzt an der rechten Seite neben dem Altar hängt. Im Vorgrunde zur Linken steht Joseph von Arimathia, der sich durch schöne Darstellung, durch sanften Ernst in der Miene, und durch die helle Farbe seines rothen Jüdischen Mantels als Hauptfigur auszeichnet. Zur Rechten im Vorgrunde steht Maria im blauen Gewande, und senkt schmerzenvoll ihre Blicke vor sich nieder; neben ihr steht Magdalena, und sieht aufwärts nach dem Leichnam. Der Leichnam selbst ist sehr wahr gezeichnet und colorirt, ver-

liert aber wie überhaupt durch das Seelenlose und Erstorbene der Gestalt, so auch besonders durch das schöne Leben und Seelenvolle der übrigen Gruppe an Interesse.

Ein anderes merkwürdiges Gemälde ist das Jüngste Gericht, welches die ganze Wand am Ende des südlichen Seitenganges einnimmt. Es hält freilich in einzelnen Theilen eines nähern Details die Kritik nicht aus, aber als ein Ganzes betrachtet, und nach dem Reichthum, dem dithyrambischen Flug der Imagination, nach der Composition, Gruppirung, und wenn auch nicht durchgehends nach der Schönheit, doch nach der Wahrheit der Formen und Umrisse beurtheilt, ist es kein ganz unwürdiges Pendant zu Michel Angelo Buonarotti's und Rubens Werken dieser Art. Beide großen Künstler in der schönsten Blühtenzeit der Italienischen und Niederländischen Kunst haben an diesem Süjet den Reichthum ihrer Phantasie und die Richtigkeit ihres Pinsels versucht. Jener in einem Frescogemälde in der sixtinischen Kapelle zu Rom; dieser in einem andern, das bisher in der Gallerie zu Düsseldorf aufbewahrt ward. An beiden haben scharfsichtige Kenner vieles zu loben, und noch mehr zu tadeln gefunden. Und insofern dieser Gegenstand

ganz außerhalb des gewöhnlichen Gesichtskreises liegt, scheint er auch nicht für eine Darstellung auf der Leinwand geeignet. Dies mit in Rechnung gebracht, verdient das vorhabende Stück nicht, ganz übersehen zu werden.

Es hat 24 Fuß in der Breite und ohngefähr 40 in der Höhe. — Buonarotti's Gemälde in der sixtinischen Kapelle hat 30 Ellen in der Höhe und 24 in der Breite. — Oben, wo es sich in die Spitze des Gewölbebogens zieht, thront der Richter auf einem Regenbogen. Die Weltkugel dient ihm gleichsam zum Fußschemel. Diese Hauptfigur ist freilich nach der Perspektive ziemlich klein, und überhaupt findet sich in der ganzen Haltung derselben wenig Göttliches; aber welcher Pinsel drückt auch einen Gegenstand würdig genug aus, der selbst als Ideal gedacht, nach unserer Vorstellung etwas von der Hülle unserer schwachen Natur an sich trägt. Um den Richter her sind die Erzväter und viele Engel versammelt. In der Gruppe von jenen wird Moses durch seine Hörner und Gesetztafeln am ersten kenntlich. Der Moment der Scene wird durch ein eröffnetes Buch unterhalb des Richters angedeutet, worin die Worte stehen: Das Gericht ward gehalten und die Bücher wurden aufgethan. Die Grup-

pen der Seligen und Verdammten ziehen sich nach der Perspektive keilförmig zu beiden Seiten herab, und werden durch Engel, zum Theil mit flammenden Schwertern von einander getrennt. Der Künstler hat hiebey Gelegenheit gehabt, in der Darstellung verschiedener Gesichtszüge und Stellungen sein Talent zu zeigen. Bey den Gerechten drückt sich ihre innere Freude sowohl in den Gebehrden als in der ganzen Haltung der Glieder sehr deutlich aus. Auf der entgegengesetzten Seite ists ganz anders. Hier treiben Teufel von den verschiedensten Gestalten ihr Wesen. In diesem Theil des Gemäldes hat die Phantasie des Künstlers recht geschwärmt. Alles Gräßliche und Schaudererregende ist an diesen Gestalten erschöpft, und, man muß gestehen, eben nicht mit Miltonischer Erhabenheit und Zartheit in der Empfindung. Sie haben zum Theil strablende Augen, feuerspeiende Mäuler, selbst die Hörner und Krallen, die die Volksidee ihnen zu geben pflegt, sind an einigen nicht vergessen. Die ihnen Untergebenen empfinden in blutspritzenden Wunden ihre grausame Gewalt, und Drachen und Skorpionen gesellen sich zu ihnen, um diese Scene recht schrecklich zu machen. Dazu kommen noch starke Ausdrücke der Reue, der Gewissensangst

fensangst und der innigst empfundenen Schmerzen. — Wenn man der Mahlerey überhaupt eine moralische Tendenz zugestehn will, so muß diese Darstellung auf Gemüther, deren Ideen sich nicht über die sinnlichen Ausdrücke einiger gewöhnlich hierauf gedeuteten Stellen der Bibel zu erheben vermögen, sehr starke Eindrücke machen. Dem Künstler aber ist es, nach Maaßgabe des Zeitalters, worin er sein Werk lieferte, nicht zu verargen, daß er so dichtete, wenn er sich überhaupt dieses Sujet für seinen Pinsel wählte. Und wenn ohnehin der Reichthum der Phantasie in Darstellung sehr verschiedener Situationen, Verschlingungen und Verzerrungen des menschlichen Körpers, wenn eine ziemlich korrekte Zeichnung, und wohlgewählte Pallette bey solchem Kunstwerk mit in Anschlag zu bringen ist; so verdienen einzelne Theile dieses großen Gemäldes eben sowohl Nachsicht, als wenn Buonarotti seine Verdammten durch einen Teufel über einen Strom im Kahn zur Hölle übersetzen läßt, oder als wenn Rubens die seinigen, gleich als wären sie früher, als die Seligen im Himmel angekommen, in großer Verwirrung und in den sonderbarsten Verschränkungen der Glieder herabstürzen läßt.

Mit der Scene des Gerichts ist auch hier,

wie bey Michel Angelo und Rubens, die der Auferstehung verbunden. Diese ist ganz im Vorgrunde, und die Figuren in derselben sind beinahe in Lebensgröße. Die Scene ist freilich, wie alles Uebrige, sehr sinnlich dargestellt. Halb noch Gerippe, halb schon mit einem Leibe bekleidet, erheben sich die Auferstehenden aus den Gräbern. Zur Rechten des Richters nehmen Engel die Neubelebten auf und führen sie zu der Schaar der Seligen. Zur Linken drückt sich bey den Andern gleich bey ihrem Hervorgehn aus der Gruft das Schicksal aus, das ihrer wartet. Freilich vermißt man auch hier, wie selbst bey Rubens, das, was besonders diese Scene für den gebildeten Anschauer interessant und anziehend machen würde, schöne Dichtung von Personen, die sich hier in hohem Entzücken wiederfinden, Ausdruck der Freude in Empfindung des neuen Lebens, Ausdruck heiliger gegenseitiger Liebe, die die Seligen verbindet, und überhaupt das Geistige und Göttliche, was man bey verklärten Gerechten billig zum voraus ahnt. Aber die Leinwand faßt auch nur materielle Massen. Das reine Geistige drücken keine Pinselzüge aus. Den todten, sichtbaren, körperlichen Figuren auf der Staffeley den Ausdruck des Lebens, des innern hohen Sin-

nes, der Geistigkeit und Göttlichkeit zu geben, daß es jedermann sichtbar werde, hier sey mehr als bloße Menschheit, das ist eine so seltene Künstlergabe, daß Raphael, bey so vielen sonst vortrefflichen Nebenbuhlern, dennoch darin immer noch der Einzige bleibt.

Universität.

Die erste schöne Frucht des, zwischen dem jetzt regierenden Landesherrn und der Stadt Rostock abgeschlossenen Friedens, war die Wiedervereinigung des seit 1760 getrennten, und nach Bützow verlegten herzoglichen Antheils der Akademie mit dem zu Rostock zurückgebliebenen städtischen. Eine frohe Hoffnung belebte Alle, von nun an, die ehemals so berühmt gewesene Lehranstalt aufs neue zu ihrem alten Flor emporwachsen zu sehen. Der Wunsch für die Erfüllung dieser Hoffnung weckte zugleich bey dem Durchlauchtigsten Herzoge und dem städtischen Magistrat einen edlen, patriotischen Eifer, zur Wiederbringung jenes erstorbenen Flors alles Mögliche zu thun. Aus eigenem Antriebe verstand sich der Herzog zu so wichtigen Aufopferungen, daß es jedermann sichtbar ward, mit welcher Vorliebe und entschlosse-

nen Thätigkeit dies Werk von Demselben betrieben ward.

Durch diese so großmüthigen Bemühungen hat wirklich die Universität eine hohe Vortrefflichkeit erreicht, und in mancher Hinsicht kann sie darin mit ihren mehrsten Schwestern in Deutschland wetteifern. Die Bibliothek mit dem Museum, das anatomische Theater, das Seminarium für junge Theologen, die Reitbahn, der botanische Garten und die übrigen dahin gehörenden Anstalten, entsprechen eben so sehr ihrem Zweck, als sie der großmüthigen, landesherrlichen Unterstützung Ehre machen. Und was mehr als dies alles ist, eine Anzahl von Professoren, die nicht glücklicher gewählt hätte werden können, und die in jedem Fache der Wissenschaften Männer begreift, welche auch auswärts durch ihre anerkannten Vorzüge, den größten literarischen Ruf genießen. In dieser Hinsicht können wahrlich! die Stimmen über den hohen Werth dieser Lehranstalt keinesweges getheilt seyn.

Wenn indeß die Blühte einer Universität nach der Anzahl der Akademiker mit beurtheilt, und die größere oder geringere Versammlung in den Hörsälen der öffentlichen Lehrer mit als ein Maaßstab für das Steigen und Fallen ihres beabsich-

tigten Nutzens angesehn werden darf; so muß man bekennen, daß kaum eine schöne Morgenröthe für die Akademie sichtbar geworden war, als sie auch schon wieder hinzuschwinden begann.

Noch kurz vor dem siebenjährigen Kriege soll die Anzahl der Studirenden hier mehr als Fünfhundert betragen haben. Bey den gleich darauf entstandenen Streitigkeiten zwischen dem Landesherrn und der Stadt, und bey der dadurch veranlaßten Trennung des bisherigen Gesammtwesens der Universität sanken beide Theile, sowohl zu Bützow als zu Rostock, zu einer Geringfügigkeit herab, die dem Patrioten schmerzlicher als gänzliche Vernichtung war. — Bald nach erfolgter Wiedervereinigung wuchs die Zahl der Musensöhne auf etwas mehr als Hundert. In den beiden letzten Jahren sank aber ihre Versammlung schon wieder beträchtlich unter diese Zahl herab. Die medicinische Fakultät, die doch mit vorzüglich geschickten und berühmten Männern besetzt ist, zählte ihrer Zöglinge nur — Zwey.

Es ist für den ächten Vaterlandsfreund der Mühe wohl werth, den Ursachen nachzuforschen, warum die neun Musen in diesem ihrem Sitze an der Warnow so wenig Liebschaft gewinnen.

Die oft darüber geäußerte Meinung, daß sich

Rostock als Handelsstadt und wegen seiner Größe, so wie wegen der dort vorkommenden vielen Zerstreuungen zu einer Universität nicht schicke, bedarf kaum einer Erwähnung, da ihr Ungrund von selbst einleuchtet. Warum ist denn Leipzig, das doch vor Rostock in jenen Hinsichten den Vorrang behauptet, noch immer in schöner Blühte? — Man kann aber nicht anders sagen, als daß, obgleich Rostock eine Handelsstadt ist, dennoch der Gelehrte dort ganz vorzüglich im Ansehn stehe. Ja, man ist es seinen Einwohnern von allen Ständen zu ihrem Ruhm zu bekennen schuldig, daß man sich Anfangs allgemein beeiferte, die Zöglinge der Musen in alle Gesellschaften aufzunehmen, und ihnen ihren Aufenthalt leicht und angenehm zu machen. Ob aber die merkliche, bereits hierin zugetroffene Aenderung bloß in dem erkalteten Eifer der Rostocker, oder auch in dem Umstande ihren Grund habe, daß die Musensöhne sich nicht zu dem von ihnen erwarteten civilern Ton wollten hinaufstimmen lassen, wage ich nicht zu entscheiden. Was die Zerstreuungen betrifft, so wird es dem Freunde der Wissenschaften, wenn er auch eben kein Archimedes ist, nicht schwer, sich derselben zu entschlagen, der Unfleißige aber findet ihrer auch in jeder kleinern Stadt genug.

Ein wichtigeres Hinderniß mögte vielleicht die Theure des dortigen Aufenthalts seyn, wenn nicht Rostock darin mit den mehrsten nächstgelegenen Universitäten ziemlich im Gleichgewicht stände. Die nöthige Feurung im Winter ausgenommen, welche man z. B. in Göttingen zu des Verfassers Zeit mit fünf Thalern für ein einzelnes mäßiges Zimmer bestritt, die sich hier aber gewiß auf zwölf bis vierzehn beläuft, ist in den übrigen Preisen der nöthigsten Bedürfnisse wenig Unterschied, oder dieser Unterschied doch zum Vortheil für Rostock. Nur ist für Ausländer unser schwere Münzfuß sehr nachtheilig.

Vornämlich aber begünstigt die Lage Rostocks an der nördlichen Küste Deutschlands die höhere Blühte der Universität nicht. Dadurch ist sie für den größten Theil Deutschlands zu sehr entlegen. Schweden und Dänen aber besuchen nur selten auswärtige Akademien, oder wenn sie es thun, so haben Kiel und Greifswald die nächsten Ansprüche an sie; und den Curländern, die ehemals zu Rostock eine starke Landsmannschaft ausmachten, ist durch die letzte Veränderung ihrer Landesherrschaft der Ausflug nach fremden Universitäten verwehrt. Jetzt studiren indeß einige Schweden daselbst und im vorigen Jahr befand sich auch ein Holländer dort.

Hiezu kommt noch die wichtige Concurrenz mit den Akademien zu Göttingen, Jena, Leipzig und Halle, welche theils durch ihre günstigere Lage näher am Mittelpunkt Deutschlands, durch den größern Umfang der Länder zu welchen sie gehören, und deren Söhne dort zu studiren genöthiget sind, theils durch ihre bereits erworbene Celebrität den Vorrang vor Rostock behaupten. Dabey darf es zugleich nicht übersehen werden, daß seit ohngefähr einem Jahrzehend die Frequenz fast auf allen protestantischen Universitäten merklich abnahm, besonders die theologische Fakultät nach dem herrschenden Geist der Zeit sehr an der Zahl ihrer Zöglinge verlor.

Wir wollen noch, als des letzten Umstandes zur Verminderung des Flors dieser Lehranstalt, der in unsrer Landesverfassung begründeten Freiheit, auch auswärts zu studiren, erwähnen. Es ist zwar gesetzlich, daß ohne wenigstens einen einjährigen Aufenthalt in Rostock keine Anwartschaft auf herzogliche oder städtische Aemter statt finden solle. Diesem Gesetze finden sich aber theils die Söhne der Adelichen nicht unterworfen, theils pflegen vermögende Eltern, wenn sie auch jenem Gesetze gehorsamen, doch ihre Söhne auch irgend eine andere Akademie beziehen zu lassen. Ihr

Aufenthalt zu Rostock wird also sehr verkürzt, und die Versammlung der Studirenden wechselt zu schnell, als daß sie zu einer bedeutenden Zahl anwachsen könne.

Ob sich nun diese und andere Verhältnisse zum Vortheil für Rostock mit der Zeit ändern und eine neue glänzende Periode für die Universität herbeyführen werden, das liegt unter dem Schleier der Zukunft verdeckt. — Nach dem gegenwärtigen Stand der Sache aber muß der Nutzen, den die hier studirenden Zöglinge der Musen von dieser Lehranstalt ziehen, sehr groß, und ihre künftige präsumtive Wirksamkeit zum Gewinn fürs Vaterland sehr ausgebreitet seyn, wenn sie gegen die Unterhaltung des ganzen akademischen Wesens ein würdiges Aequivalent abgeben soll. Ist dies nicht, so mögten jene beträchtlichen zur Akademie bestimmten Fonds beinahe zu zweckmäßigern Einrichtungen niederer Schulen und zu anständigern Besoldungen der Lehrer derselben nutzbarer verwendet werden zu können scheinen.

Nahrungsbetrieb in Rostock.

Die Lage Rostocks an einem schiffbaren Flusse, der sich zwey Meilen von dort in die Ostsee er-

gießt, giebt dieser Stadt einen natürlichen Beruf zum Handel. Und dieser Handel ist nicht bloß für Rostock, sondern auch für das ganze Land vom größten Interesse, weil er den Erzeugnissen unsers Bodens den vornehmsten Werth verschafft.

Wenn man im Ganzen die jährliche Kornausfuhr aus Meklenburg zu 12 bis 15,000 Lasten berechnet, so kann man wenigstens die Hälfte hievon Rostock zuschreiben, und wenn jene Ausfuhr im Durchschnitt zu 1,700,000 Thalern angesetzt wird, so geht wenigstens die Hälfte hievon durch die Hände der dortigen Kaufleute. Es läßt sich von selbst erwarten, daß, besonders bey günstigen Conjunkturen im Auslande, dieser Verkehr ansehnlichen Gewinn abwerfe. Es sind aber auch nicht allein die Kaufleute, die durch diesen Handel gewinnen, sondern durch ihn werden auch viele andere Geschäfftsarten veranlaßt, die für ganze Classen von Einwohnern den vornehmsten, für manche einzelne Familien den einzigen Erwerb ausmachen. Wenn wir auch nicht grade hundert und einige zwanzig Schiffer hieher rechnen — denn das wenigste Korn wird durch eigene Schiffe verführt, sondern das mehrste durch fremde abgehohlt; — so geben die un-

abläßigen Zufuhren im Winter an hundert Gastwirthen und Krügern ihre anständige Nahrung; Andere gewinnen durch die Vermiethung ihrer Böden; und vom Aufschütten des Korns bis zum Verladen desselben in Schiffe werden so viele Hände in Thätigkeit gesetzt, daß eine zahlreiche Menge von Aufsehern und Arbeitern davon fast einzig ihren Erwerb zieht.

Nächstdem ist Rostock in allen ausländischen Handelsartikeln, die die gegenwärtige Lebensweise der kultivirten Welt zum Bedürfniß gemacht hat, der beträchtlichste Marktplatz für ganz Meklenburg. Es versieht, nur mit Ausnahme der näher an Lübeck und Hamburg gelegenen Gegenden, sämtliche übrigen Städte und das platte Land mit Material-, mit Schwedischen und Russischen Waaren, wie auch mit Französischen Weinen. Die Concurrenz mit Wismar ist jetzt nicht von großer Erheblichkeit, und die Gewohnheit einiger großen Häuser, ihre Weine aus Lübeck zu ziehen, hat nur in einer schwächlichen Vorliebe für den Namen einer Stadt, die nicht auf Meklenburgischem Boden liegt, ihren Grund. Auch dieser Handelsverkehr bereichert nicht bloß viele Kaufleute, sondern bringt auch für viele andere Bürger, vom Schiffer bis zum Strand-

und Frachtfahrer herab, Beschäfftigung und Erwerb mit sich.

Einen großen Verkehr veranlaßt ferner der beträchtliche Geldumsatz, der dort in den beiden Zahlungsterminen zu Antony und Trinitatis beschafft wird. Die Summen, welche hier jedesmal umgesetzt, negozirt, ausgezahlt und in Empfang genommen werden, sind, besonders seitdem unsre Landgüter so hoch im Preise gestiegen und zur Handelswaare geworden sind, die ohne Unterlaß ihre Besitzer verändert, sehr beträchtlich. Diese Negozen und Zahlungen werden mehrentheils durch hiesige Advokaten beschafft, und werfen durch die verhältnißmäßigen Provisionen ansehnliche Vortheile ab, welche die Summe des allgemeinen Wohlstandes in der Stadt ansehnlich vermehren.

Der letzte dieser Zahlungstermine fällt in den Zeitpunkt der hiesigen vierzehntägigen Pfingstmesse, und ist in so fern für Rostock der wichtigste, weil dann ein großer Waarenverkehr damit verbunden ist. Diese Pfingstmesse ist der einzige Zeitpunkt, in welchem fremden Kaufleuten, selbst Juden, Handel und Wandel in Rostock verstattet wird. Sie versammeln sich dann auch daselbst von allen Gegenden her, und ihre Anzahl nimmt

fast alljährig zu. Nie ist auch Rostock volkreicher und lebhafter, als dann. Die große Menge fremder Handelsleute, welche mit ihren Boutiquen den Neuen Markt, die Möncherstraße und einen Theil des Strandes füllen, vieler andern nicht zu gedenken, die bloß im Hausiren ihr Gewerbe treiben; der Zusammenfluß der Krämer aus den Landstädten, die hier ihren Einkauf machen; dann die große Anzahl derer, welche die Zahlungszeit herbeizieht; ferner die große Menge von nahen und entfernten Landbewohnern, die sich dann gern fürs ganze Jahr mit den Waaren ihres Hausbedarfs versehen, weil die starke Concurrenz der einheimischen und fremden Kaufleute die wohlfeilsten Preise verspricht; endlich das zahlreiche Personale von Lustigmachern, bis zum Leiermann am Tabernakel des Porcinello herab, — dies Alles bringt nicht bloß vielartiges Leben und Weben in die Stadt, sondern führt auch vielen Classen ihrer Einwohner ansehnliche Vortheile zu, die auf längere oder kürzere Zeit ihre Geldbeutel füllen.

Ohnehin zählt Rostock unter seinen Einwohnern sehr viele reiche Personen sowohl vom Adel, als vom Bürgerstande, die bloß von ihren Kapitalien leben, und nach unsrer Art große Häu-

ser machen. Die Zahl der übrigen in Aemtern stehenden bemittelten Personen ist gleichfalls nicht geringe, und die Mitglieder der Universität, so wie die übrigen Gelehrten leben, wenn auch nicht mit beträchtlichem Aufwande, doch mit einer standesmäßigen Eleganz. Von allen diesen wird denn doch eine große Summe Geldes in Umlauf gebracht, wovon Andere ihren Verdienst und ihre Nahrung ziehen.

Die arbeitende Bürgerclasse schließt auch eine Menge geschickter und arbeitsamer Professionisten in sich, die nicht nur, vornämlich seit ohngefähr 16 Jahren, in den Produkten ihres Fleißes einer höhern Vollkommenheit in der Art nachstreben, daß sie nun mit dem Geschmack der Zeit und den Abwechselungen der Mode gleichen Schritt halten, da sie sonst nur den Vorbildern des Auslands langsam und dürftig folgten, sondern auch dadurch sich zu einem höhern Wohlstande emporgeschwungen haben. Unter ihnen sind verschiedene, die nicht bloß große und schöne Häuser besitzen, sondern auch sich und ihr Hauswesen zu einem so anständigen Ton erhoben haben, daß man darin eine merkliche Annäherung zu den vornehmern Ständen gewahr wird.

Von Fabriken und Manufakturen habe ich hier

nichts zu sagen. Eine Amidams und Puder-eine Tabacksfabrik, eine Seifensiederey, ohngefähr 16 Tuch- Fries- und Boymacher und Strumpfwirker, vornämlich ansehnliche Gärbereien, die sich gegen 60 an der Zahl erstrecken, sind das Einzige, was Rostock in dieser Art aufzuweisen hat. Aber wenn von gewöhnlichen Künstlern und Professionisten die Rede ist, so kann man den mehrsten von ihnen das Lob der Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit, vielen die Ehre, wenn auch nicht der künstlerischen Erfindung, doch der glücklichen Nachahmung nicht versagen. Hieher rechne ich einige Gold- und Silberarbeiter, Uhrmacher, Baumeister, Kleinschmiede und andere Handwerker. Die Beweise ihres Kunstfleißes und modernen Geschmacks sieht man bey einiger Bekanntschaft mit dem Innern der Häuser in allem, was zur täglichen Lebensart, zur Bequemlichkeit und zur Zierde gehört. Und bey einer billigen Rücksicht auf den in unserm ersten Abschnitte bezeichneten Maaßstab wird man in Rostock eben nichts Wesentliches dieser Art vermissen, was der herrschende Geschmack unsrer Zeit mit sich bringt. Gehen denn auch solche Arbeiter nicht mit eignen Werken eines geschärften und erhöheten Kunstsinnes voran, so folgen sie doch bald den ihnen

aus der Ferne zukommenden Mustern, und findet man nicht in den Werken ihres Fleißes das, was man bey den Englischen Arbeiten wahrnimmt, das künstlerische Raffinement auf die möglichste Brauchbarkeit und Bequemlichkeit in den kleinsten Dingen des täglichen Gebrauchs, so vermißt man es auch überhaupt bey uns nicht, weil man's wenig kennt, und noch weniger reichlich genug bezahlt.

Schöne Künste in Rostock.

Ein erfreuender Anblick für den Freund der Humanität und höhern Bildung ist es auch, daß man in Rostock anfängt, den schönen Künsten, diesen edelsten Blühten des menschlichen Geistes und des geselligen Lebens, mehr Wartung und Pflege angedeihen zu lassen, und einzusehn, daß aller Luxus, ohne sie, kleinlich und niedrig sey und bleibe, daß auf Veredlung des Geschmacks, selbst auf sittliche Kultur des Volkes, und vornämlich auf die Bildung der mehrsten arbeitenden Bürger, fast nichts so wohlthätig wirke, als das weislich aufgeregte und genährte Gefühl für das Schöne und Erhabene der Künste. — Nie stand wohl die ächte Kultur des griechischen Volkes auf eine höhern Stufe, als da es jene pracht-

vollen

vollen Tempel mit den geschmackvollesten Säulengängen, jene Meisterwerke Lysanders und Apelles ins Daseyn hervorgehn sahe! —

Freilich ist eine vorzüglich hohe und vollkommene Blühte der Kunst nach mancherley Lokalverhältnissen bey uns nicht leicht zu erwarten. Aber es bringt auch schon Freude, wenn nur die mildere Frühlingssonne eintritt, die mit ihrem erwärmenden Strahl den schwachen Keim allmählig entwickelt und hervorsprossen läßt.

Noch vor einer kurzen Reihe von Jahren sah man in Rostock weder einen vorzüglichen Maler, der sich über das Alltägliche merklich erhoben hätte, noch auch einige lebhafte Vorliebe für diese erhabene Kunst. Jetzt besitzt diese Stadt in dem akademischen Zeichenmeister Hrn. Andorf und in Hrn. Schomann zwey sehr lobwürdige Künstler. Letzterer hat besonders in der Portrait-Malerey eine sehr leichte und geübte Hand und componirt selbst auf eine sehr gefällige und geschickte Art ganze Familienstücke en Tableau. Auch fehlt es nicht mehr an Liebhabern dieser Kunst. Hr. Richelmann und Hr. HR. Ditmar haben ansehnliche Gemäldesammlungen, die verschiedene große und kostbare Werke enthalten. In dem Hause des Letztern findet

überhaupt die Kunst fast in allen ihren Zweigen die liebevolleste Aufnahme, und gedeihet dort, mit rühmlicher Sorgfalt gepflegt, zu einer achtungswürdigen Vollkommenheit. Nächst jener Gemäldesammlung ist auch der Kupferstecherkunst in den Zimmern des Hrn. Besitzers ein Tempel errichtet, in welchen viele theure und mit Geschmack gewählte Stücke die Huldigung von Kennern und Freunden derselben fordern; und die Frau Hofräthin selbst führt den Crayon und Pinsel mit liebenswürdiger Grazie. Ihre Zimmer sind mit den niedlichsten Arbeiten dieser Art geziert. Auch die Tonkunst findet in diesem Hause eine wohlthätige Pflege, nicht bloß in einem wöchentlichen Liebhaberconcert, sondern auch in der täglichen Uebung vornämlich am Clavier, und in der gastfreundlichen Aufnahme, welche Künstler dieser Art bey ihnen finden. Noch muß ich hinzusetzen, daß sich der Hr. Hofrath als einen vorzüglichen moralischen Liederdichter, wenigstens von Seiten einer leichten, fließenden Versification, zwar nur in einer Privatsammlung für Gönner und Freunde, aber doch rühmlich bekannt gemacht hat.

Hrn. Professor Nolde's Haus verdient nicht weniger als ein Lieblingssitz der Kunst und

des feinen Sinnes für ihre zarten Blühten beachtet zu werden. Die hier befindliche Kupferstichsammlung ist, so viel mir bekannt, an Zahl, an innerm Gehalt und artistischem Werth die vorzüglichste in Rostock; und die Frau Professorin hat nicht bloß als Kennerin und Freundin der Zeichenkunst ein entschiedenes Lob, sondern leihet ihr auch selbst mit vieler Grazie ihre Hand zur Schöpfung edler Gebilde hoher idealischer Schönheit aus dem Reichthum ihrer Phantasie.

Unter mehrern Kupferstichsammlungen verdienen die des Hrn. HR. Vogel und des Hrn. Agent Wiegert wegen der ansehnlichen Zahl und des Reichthums an schönen und kostbaren Stücken, besondre Auszeichnung. Letztere ist indeß nur auf historische Werke eingeschränkt; dahingegen jene auch viel andere schöne Stücke enthält. In der Bildnerey hatte Rostock vor Kurzem einen geschickten Künstler, Hrn. Woltersdorf. Von ihm sind die Statuen am Altar der Jakobikirche, welche ein ruhmwürdiges Zeugniß seines Kunstsinnes, seines Studiums der Antike, seines Talentes und Fleißes in der Darstellung geben. Von ihm ist gleichfalls ein andres Kunstwerk in eben jener Kirche, dessen ich schon oben hätte erwähnen sollen; das Portal einer Begräb-

nißkapelle des Hr. HR. Richelmann gleich zur Rechten am Haupteingange in der Kirche. Zwey korinthische Säulen und zwey dergleichen Pilaster tragen ein schönes Fronton, welches in einer ziemlich hohen, oben in einen stumpfen Winkel zulaufenden Nische besteht. In dieser befindet sich eine schön geformte Todtenurne, auf einem flachen Würfel ruhend. Zur Rechten steht neben dieser Urne ein Genius, der mit der Linken auf die Urne weiset, die Rechte vor seinem betrübten, kummervollen Gesichte hält. Auf der andern Seite steht ein andrer Genius, der eine Blumenguirlande bereit hält, womit er die Urne umkränzen will. Neben der Nische über den Säulen stehen zwey andre Genien, deren einer in einem sehr bedeutenden Ausdruck der Stellung und Gebehrde Seifenblasen wirft. Die ganze Ausführung dieser zwar einfachen aber zarten und gefälligen Idee ist sehr liebenswürdig. — Der Künstler ist indeß nicht mehr in Rostock. Er mogte vermuthlich das bittere Loos erfahren, daß, wie Lessing es nennt, die Kunst nach Brod geht. Vielleicht fand es die seinige nicht einmal, und so ging er von dannen.

Für die Baukunst besitzt Rostock in dem Professor der Mathematik Hrn. Schadelrok einen

sehr gelehrten und geschmackvollen Mann. Die neueren öffentlichen Werke, welche Rostock in dieser Art hat, und von welchen ich nur das Komödienhaus und den Altar in der Jakobikirche nennen will, sind nach seiner Angabe und unter seiner Leitung ausgeführt. Sie sind ein ehrenvolles Denkmal seiner praktischen Kenntnisse und seines reinen Geschmacks. — Für die bürgerliche Baukunst giebt es unter den gewöhnlichen Baumeistern verschiedene, die sich durch langen Aufenthalt in der Fremde gebildet und dort durch die Ansicht schöner architektonischer Werke zu einem edlen einfachen Styl erhoben haben. Ihre Empfänglichkeit für die Gesetze der Kunst und ihr Sinn für richtige Verhältnisse in den äußern Theilen wird, in soweit es von ihnen abhängt, durch verschiedene neue oder neuverzierte Gebäude bewährt.

Keine der schönen Künste hat indeß in Rostock das allgemeine Wohlgefallen in einem reichern Maaße gewonnen, als die Musik, und keine derselben wird auch im Allgemeinen nicht bloß durch eigentliche Tonkünstler, sondern noch mehr durch eine große Anzahl von Dilettanten mehr kultivirt, als sie. Als geschickte Komponisten haben sich freilich nur wenige von ihnen bekannt gemacht. Außer Hrn. Florschütz, einem Coburger von Ge-

burt, der das Publikum mit Variationen von einigen beliebten Lieder-Melodien beschenkt hat, und übrigens für die Orgel und den Flügel große Talente besitzt; ferner, außer Hrn. Sprewitz, einem gebohrnen Rostocker, der einige wohlgerathene Sonaten hat ans Licht treten lassen, aber sich jetzt nicht mehr in Rostock aufhält, so wie außer Hrn. Panneberg, der für das tanzliebende Publikum verschiedene Tänze componirte, erinnere ich mich sonst Keines, der sich dort in dieser Hinsicht hervorgethan hätte. Aber dagegen giebt es unter den angesehensten Einwohnern Rostocks viele andre Freunde der Tonkunst, die nicht ohne alles Verdienst um ihre vollkommnere Uebung und erhöheten Reize sind. Bey der herrschenden Sitte, die Musik als einen Theil der guten Erziehung anzusehen, und besonders bey einer hinlänglichen Anzahl von geschickten Lehrmeistern, vornämlich für das Clavier und für die Harfe, fehlt es nicht, daß nicht manches gute Talent für die Kunst gewonnen, entwickelt und gebildet werde, welches, wenn auch nicht für das ganze Publikum, dennoch für mehr oder weniger ausgebreitete Cirkel hohe Achtung verdient.

Als einer besondern Merkwürdigkeit will ich hier noch des

erwähnen, welches Hr. Dr. Medicinä Dethar- ding gesammlet hat, und noch immer mit großer Sorgfalt unterhält und vermehrt. Es ist, außer dem oben erwähnten akademischen, so viel mir bekannt ist, das einzige in seiner Art in Rostock, und verdient, als Privatsammlung betrachtet, die Aufmerksamkeit des Naturfreundes, indem es sich sowohl durch die darin herrschende Ordnung, als durch die verhältnißmäßige Vollständigkeit rühm- lichst auszeichnet. Vornämlich wird man in dem, was das Vaterland in den verschiedenen Reichen der Natur hervorbringt, und besonders in der Thier- geschichte, nicht leicht etwas vermissen, was so- wohl die Wißbegierde des gelehrten Kenners, als die Unterhaltung des bloßen Dilettanten befriedi- gen kann. Insofern uns aber billig das Vater- land näher angeht, als jede andere terra incog- nita, aus welcher man, oft mehr zum Prunke, als zur wirklichen Belehrung, allerhand Selten- heiten herbeizuschaffen bemüht ist, verdient der Hr. Besitzer auch besonders den Beifall der Na- turfreunde, daß er das Einheimische und Vater- ländische, was bey ähnlichen Sammlungen oft ganz übergangen wird, sich vornämlich zur Absicht

wählte, und darin ein vollständiges Ganzes aufgestellt hat, dessen Ueberblick eben so instructif, als vergnügend fürs Auge ist. Die Sammlung von ausgestopften vaterländischen Vögeln ist daher ganz einzig in ihrer Art, und erfreut sowohl durch die Mannigfaltigkeit der Gattungen, als durch die Schönheit einzelner unter denselben.

Lebensart und Sitten in Rostock.

Wir haben es oben erwähnt, daß sich der verhältnißmäßige Wohlstand der Einwohner Rostocks seit einigen Jahrzehenden merklich gemehrt habe. Solcher Zuwachs bleibt in unserm Zeitalter nicht ohne Einfluß auf Lebensart und Sitten. Man kann es auch wahrlich! nicht sagen, daß hier eine übertriebene Sparsamkeit das gewonnene Gut ungebührlich zusammenhalte, und ein engherziger Geiz sich nur an gesammelten Geldhaufen belustige. Man sucht vielmehr auch Genuß; und überall sieht man den Gewinn des Erwerbfleißes in allerley Artikeln des Luxus und des savoir vivre metamorphosirt. Schade nur, daß nicht eben so überall Sinn für das Schöne und Geschmackvolle sichtbar wird; dieser hohe, edle Sinn, ohne welchen kein wahrer Genuß statt findet, ohne welchen der Luxus oft läppisch,

für das prüfende Auge des Kenners unerträglich ist, und alles äußere Zieren und Schmücken wie eine widerlich ausstaffirte Weihnachtspuppe aussieht. Mit diesem Sinne aber ist es selbst in sehr vielen großen und reichen Städten noch gar schlecht bestellt. Man will Genuß und sucht ihn in der ruhigen Gemächlichkeit, die nur durch den abgemessenen Wechsel zwischen dem Speise-, Besuch- und Schlafzimmer einige Varietät erhält; man will Gesellschaft und sucht sie am Kartentisch; man will prunken und wendet sich an Schneider und Friseurs. —

So ist es nicht etwa nur ausschließend in Rostock, oder noch weniger dort überall bei allen Individuen; sondern so ist es gewöhnlich allenthalben, wo noch die erste Generation lebt, in welcher eine erhöhete geistige und sinnliche Kultur aufkam. Und ich möchte fast behaupten, daß Rostock noch solche erste Generation in sich fasse. Nicht, als wenn es dort nicht von jeher reiche und gebildete Einwohner gegeben hätte, sondern weil der Reichthum gewöhnlich nur im Kasten lag, und jene äußere Bildung nur als Sache der Vornehmen angesehen ward, die nur erst seit einer Reihe von Jahren gäng und gäbe geworden, und den Sinn für guten Ton und Geschmack allgemeiner gemacht hat.

Rostock hat so etwas von reichsstädtischer, republikanischer Verfassung, und gewöhnlich sträubt sich dabey die größere Menge wider alles Neue, wider neuen Geschmack, neue Sitten, neuen Luxus, bis durch den Wink eines günstigen Schicksals herbey geführt, jener Reichthum einen merklichen Zuwachs erhält oder der bisher gesammelte Schatz weniger sparsamen Erben anheim fällt, oder irgend ein andrer Talismann eine Metamorphose bewirkt. Zudem hatte Rostock bey dem weit niedrigern Stande unsrer Landwirthschaft und also auch seines Handels weit weniger Verkehr und Gemeinschaft mit dem Auslande, als jetzt.

Auch hatte es nur selten und in kurzen Perioden einen Hof innerhalb seiner Mauern, einen Hof, der, wenigstens in Ermangelung anderer Triebfedern zur Ausbildung der rohen, steifen Masse, den Geschmack verfeinert und die Sitten gefälliger macht.

Man kann es also Rostock nicht verargen, wenn man dort noch häufig etwas vom altfränkischen Zuschnitt, von unmodischem Tackt, von Steifheit und Schwere gewahr wird. Es ist schon genug, daß in einer kurzen Periode eine sehr merkliche Veränderung darin zutraf.

Denen, welche gern Luxus und Sittenverderbniß, Aufwand und Schwelgerey, leichte ungezwungene Manieren und dreiste Frechheit für gleichbedeutende Namen und Begriffe annehmen, mag es vermuthlich nicht gefallen, was sich darin verändert hat. Wir aber bekennen dagegen — ohne denen das Wort zu reden, die die durch Vernunft und individuelle Lage zu bestimmenden Grenzen überschreiten, — daß uns jener Stumpfsinn, der die todte Masse des Geldes bloß als Zweck, nicht als Mittel zum Zweck, hochschätzt, jene steife Gravität, die alle gesellige Mittheilung und gemeinschaftliche Freude entfernt, jene künstliche Ehrbarkeit, die entweder einem heuchlerischen Herzen oder einem Schaafsgesicht zur Larve dient, weniger als alles gefalle. Und so lassen wir den Punkt des moralischen Werthes des einen oder des andern am liebsten auf sich selbst beruhen.

So viel ist gewiß, daß es in Rostock nicht mehr ganz sey, wie es zuvor war. Mehr Luxus ist in alle Stände eingedrungen. Die harten Thaler der Eltern und Voreltern werden nicht mehr so in der Enge gehalten, wie vormals. In der ganzen Lebensweise zeigt sich mehr Aufwand, als sonst. Die alte Gravität, welche für Decenz galt, hat eine freiere Miene angenommen, und

allenthalben, wo man hinblickt, sieht man mehr Putz und Schimmer. Alles giebt sich ein vornehmeres und reicheres Ansehn. Sogar die gewöhnliche weibliche Bürgerfamilie hat mit ihrer ehemaligen Haube und ihrem engen Leibgebinde selbst den sonstigen Namen Frau und Jungfrau abgelegt, und verlangt in dem neuen französischähnlichen Kopfputz und der veränderten Kleidertracht als Madam und Mamsell begrüßt zu werden. Selbst bis zur Classe der Dienenden herab hat es sich sehr geändert, und wenn es mit diesen wie seit einigen Jahren, ferner fortschreitet, so wird bald das Dienstmädchen neben der Tochter des Hauses in Seide und Mousselin einhergehn.

Indeß müßt ich mich sehr irren, wenn ich nicht glauben dürfte, daß mit der veränderten Lebensart noch immer die alte Berufstreue, ja eher mehr als weniger Geschäftsfleiß, und so auch die alte Mäßigkeit, Sittsamkeit und eheliche Treue bestehe. Der vermehrte Luxus scheint gewiß mehr den Charakter des erhöheten Wohlstandes als des Sittenverderbnisses, an sich zu tragen. Mit Ausnahme einiger Reichen und Berufslosen, die von dem Ungeheuer, Langeweile, gejagt, nach steten Zerstreuungen begierig sind, sucht gewiß die ungleich größere Menge ihren

liebsten Zeitvertreib noch immer in — ihren ordentlichen Geschäften. In allen Classen und Ständen herrscht eine lobwürdige Aemsigkeit in Wahrnehmung der verschiedenen Berufspflichten. Dem Vergnügen werden gewöhnlich nur einige Abendstunden gewidmet.

Die alte Mäßigkeit in Anordnung des Tisches ist durch keine neue Lebensweise verdrängt. Man ißt gut und nahrhaft, wenigstens um vieles besser, als in Sachsen und Brandenburg, aber nicht schwelgerisch. Selbst in den Häusern der Reichen, worin man sonst in allen Theilen des Haushalts mehr Aufwand, als sonst, gewahr wird, ist hierin vielleicht nichts verändert. — Es giebt viele Familienschmausereien in Rostock; sie sind aber nichts anders, als Befolgung der väterlichen Weise: ohnehin treffen sie gewöhnlich nur Sonntags zu. Daß es darnächst in angesehenen Häusern bisweilen größere Diners und Soupers gebe, bey welchen Ueberfluß und Luxuriosität herrschen, ist überall in vornehmen und reichen Ständen Sitte. Im Allgemeinen aber scheint man in dieser Art der täglichen Lebensweise mehr dem äußern Schimmer, als dem Kitzel der Geschmacksnerven zugethan zu seyn.

Bürgerlich gute Ehen gehören noch immer zur

Zeitordnung, und im Allgemeinen kann man eben nicht sagen, daß der leichtsinnige, großstädtische Ton hierin die Sitten der Einwohner verderbt habe. Trägt auch bisweilen die Chronique scandaleuse einige Anekdoten von galanten Abentheuern umher; so mag es oft davon heißen: La médisance régne par-tout. Zugleich aber giebt die dadurch angeregte allgemeine Sensation hinlänglich die Stimmung zu erkennen, welche in diesem Punkte noch immer herrscht.

Ueberhaupt werden hier die Galanterien noch immer mit einiger Decenz getrieben. Es giebt weder privilegirte Tempel der Paphischen Göttinn, noch öffentliche Priesterinnen an ihren Altären; und wenn sich zuweilen fremde Personen anfinden, um im Stillen ihr loses Gewerbe zu treiben, so werden sie doch gewöhnlich bald entdeckt und aus der Stadt entfernt. — Mit der übrigen Keuschheit steht es nicht so rühmlich. Die unehelichen Geburten verhalten sich zu den gesetzlichen wie eins zu neun. Vielleicht trägt es zu diesem Verhältniß nicht wenig bey, daß Lesesucht und Modeaufklärung hier, wie irgendwo, fast unter allen Ständen bereits sehr herrschend sind, und mehrere Bibliotheken nicht verfehlen, durch Romane voll ewigen Liebegequängels und leichtfertiger Grund-

sätze junge Gemüther in eine idealische Phantasienwelt hinschwindeln zu machen und ihre Moralität zu vergiften.

Das Rostocker Frauenzimmer in den vornehmern Ständen kleidet sich nach dem jedesmaligen Gebot der veränderlichen Mode, wie es ihr Herold, das Journal des Luxus und der Moden, verkündigt. Es wäre sehr überflüßig, alle jetzt gangbare Arten von Robes, Chemises und Fischûs namhaft zu machen, indem sie von jetzt, da ich dies schreibe, bis zu dem Zeitpunkt, da meine Leser dies Blatt sehen, gewiß schon wieder zum ancien costume herabgesunken seyn würden. Ich will statt dessen nur noch des Vorwurfs erwähnen, den man dem hiesigen Damenputz macht, daß es den mehrsten Frauenzimmern an Leichtigkeit und Versalität zu dem von ihnen nachgeahmten Costûme der Pariserinnen oder Berlinerinnen fehle. Zu ihrer Rechtfertigung mögte ich aber dagegen erinnern, daß sie dafür auch einem gewissen sittsamen und schamhaften Takt getreu bleiben, der am Frauenzimmer immer so liebenswürdig ist. Jene robes troussées jusqu'au mollet, jene Nuditäten, welche nicht bloß den Contour gewisser Theile des weiblichen Körpers, sondern diese Theile selbst in Natura bloß stellen, sah ich in

Rostock noch nie, so modern sie auch anderwärts seyn mögen.

Gesellschaftlicher Umgang.

Eine schöne Frucht des regern Verkehrs, des erhöheten Wohlstandes und zugleich des allgemeinern Umlaufs aufgeklärter Begriffe, welchen letztern man doch den Lesebibliotheken als Verdienst anrechnen mag, ist ein merklich verbesserter Gesellschaftston in Rostock. Man kann es nicht leugnen, daß in diesem Punkte dort ehemals viel Steifheit, viel Karrikaturartiges herrschte. — Indeß scheint diese Periode mehrentheils vorüber und ein besserer Geschmack herrschend geworden zu seyn.

Bey der wenigen Lebhaftigkeit unsers Temperaments überhaupt, bey dem geringen Maaße von physischer Leichtigkeit in unsern Manieren, bey den wenigen und unwichtigen Verbindungen, worin wir mit dem Auslande stehen, und, in besonderer Rücksicht auf Rostocks Einwohner, bei dem sparsamen Wechsel der Stadt-Neuigkeiten, bey dem seltenen Beruf und der noch seltenern Gelegenheit, sich auf Reisen in der großen Welt umzusehn, so wie bey den seltenen Erscheinungen viel gereiseter und viel versuchter Personen in den

gewöhn-

gewöhnlichen Cirkeln, und also bey dem oft stokkenden Gange der Ideen und Gegenstände zur Belebung der gesellschaftlichen Unterhaltung, kam es dort vornämlich auf einen mehr wissenschaftlich gebildeten Geist, auf Reichthum an historischen, statistischen und politischen Kenntnissen, und, wenn es seyn kann, auf Bekanntschaft mit humanistischer und klassischer Literatur an, um einen bessern gesellschaftlichen Ton einzuführen. Man kann auch nicht in Abrede seyn, daß diese literarische Bildung in Rostock allgemeiner geworden sey, seitdem sie durch allerley Journale und Taschenbücher sehr erleichtert ward, und besonders, seitdem die große Crisis auf dem Schauplatz der politischen Welt so großes und ausgebreitetes Interesse gewann. Dazu kam, daß bey der Rückkehr der Akademie manche vortreffliche Männer von aufgewecktem Geiste, feinen Sitten, ungezwungenem Anstande und gebildetem Geschmack dort einheimisch wurden, die bald durch ihr Beispiel eine humane Zwanglosigkeit in die Gesellschaft einführten, bald mit den Flammen ihres Geistes den Zunder berührten, der sonst in manchem guten Kopfe kalt und unangeregt da lag. — Auch darf die, durch mancherley Umstände herbeigeführte bessere Stimmung der Gemüther hierin

nicht übersehen werden, durch welche die beengende Scheidewand zwischen den Ständen, die in einer Stadt wie Rostock ist, nicht statt finden kann, ohne dem allgemeinen Interesse des gesellschaftlichen Lebens nachtheilig zu werden, niedergerissen und mehr Mischung der Gelehrten und Kaufleute, selbst der Adelichen, also auch mehr gegenseitige Mittheilung, mehr Umtausch der Gedanken veranlaßt ward.

Durch diese und vielleicht andere ähnliche Combinationen von Ursache und Wirkung hat wahrlich! der gesellschaftliche Ton in Rostock sehr merklich gewonnen; und wer Gelegenheit hat, als Einheimischer oder Fremder in solche Gesellschaften zu kommen, dem verfließen bey vielseitiger Unterhaltung, unter belehrenden Gesprächen und abwechselnd unter lebhaftem Spiel des Witzes und der frohen Laune, Stunden wie einzelne Minuten.

Dieser Geist athmet mit einiger Verschiedenheit der größern oder kleinern Versammlung in den beiden, seit einigen Jahren bestehenden Casino's. Die angesehensten und gebildetsten Einwohner der Stadt sind Mitglieder derselben. Aber auch der Fremde erhält Zutritt, wenn er von einem der Mitglieder eingeführt wird. Ich

darf es hier nicht erst anführen, wie wohlthätig für wissenschaftliche Bildung und Erweckung eines edlen Gemeingeistes solche Stiftung sey; wie schön dadurch die Leere ausgefüllt werde, die dem Geschäftsmann nach vollbrachter Tagesarbeit in den Abendstunden übrig bleibt, und wie erfreuend es auch dem Fremden sey, hier die angesehensten Personen der Stadt und in ihrer Mitte befriedigende Unterhaltung zu finden. Schade, daß nicht beide Gesellschaften, wie sie Anfangs waren, zu Einer vereint blieben. Vielleicht mogte aber die allzugroße Zahl der Mitglieder ihre Trennung nothwendig machen. Sie bestehen indeß beide, und genügen beide ihrem Zweck; nur daß die eine durch die größere Zahl der Mitglieder und durch den Reichthum ihrer Kasse der andern überlegen ist.

Diese hat vorläufig, bis sie zum Ankauf eines großen Hauses Gelegenheit findet, in der Steinsträße eine schöne Enfilade von Zimmern gemiethet und sehr anständig meublirt. Sie hält fast alle gangbare literarische und poetische Zeitschriften, und bringt dadurch leicht und schnell das Neueste und Interessanteste aus der gelehrten und politischen Welt in Umlauf. Sie hat übrigens Adeliche, Gelehrte und Kaufleute zu ihren

Mitgliedern und knüpft dadurch ein schönes Band des Wohlwollens und der Eintracht zwischen diesen Ständen. Bey ihr gilt kein Ansehen der Person, wo es auf Vorschläge zur Aufnahme neuer Mitglieder oder zu andern Einrichtungen und Absichten der Gesellschaft ankommt, sondern alles wird durch Ballotten entschieden. Und überhaupt kenne ich sowohl nach dem Geschmack in der Ausführung, als nach dem Umfange und der Bestimmung des Plans keinen schönern Bund von aufgeklärten und wohldenkenden Männern, als diesen.

Durch diese Casino's haben die öffentlichen Häuser ihre mehrste Frequenz verloren, und werden wenig anders, als von Fremden und den täglichen Tischgenossen besucht.

Daß es darnächst auch täglich einige größere oder kleinere Privatgesellschaften gebe, bey welchen bald mehr bald weniger Freundschaft und ungezwungene Hospitalität, oder eitle Ostentation und prunkendes Ceremoniell den Vorsitz haben, bedarf keiner Erwähnung; und eben so wenig, daß in denselben gewöhnlich die herzlosen vier Könige eine bedeutende Rolle spielen.

Wenn es übrigens, wie man sagt, in Rostock schwer halten soll, Bekanntschaften zu machen,

und in Familien ohne Ceremoniell eingeführt zu werden, so wage ich nicht zu entscheiden, ob die größere Zahl der angesehenen Häuser und der Gesellschaften, wobey der einzelne Fremde ohne besondere Addresse weniger bemerkt wird, oder ob wirklich Mangel an zwangloser Gastfreundschaft daran schuld sey.

Oeffentliche Vergnügungen.

Die Natur hat die nächste Gegend um Rostock nicht mit vorzüglicher Schönheit bedacht. Nach der Landseite sieht man von der Esplanade, die sich um die Hälfte der Stadt zieht, nichts als einige Gemüsegärten, und in der Ferne hinter denselben nichts als ein flaches, zwar fruchtbares, aber sonst nicht reizendes Land, dessen Ansicht nicht einmal durch einzelne Bäume und Gebüsche, an wenigen Punkten nur durch ein einzeln liegendes Dorf gehoben wird. Auf der andern Seite der Stadt fließt die Warnow, deren jenseitige Ufer aber auch eben keine liebliche Gegenden darstellen.

Was die Natur versagte, das hat auch nicht einmal die Kunst hervorzuzaubern versucht; und während daß die reichen Einwohner andrer großen Städte die ganze umliegende Gegend mit

Gärten und Landhäusern erfüllen, leben die Rostocker zwischen den hohen Steinmassen und ihren vier Wänden, ohne die hohen, edlen Genüsse unter dem freien azurnen Himmelsgewölbe oder unter dem schattigen Laubdache einer lieblichen Gruppe zu ahnen. Man mögte ihnen also wohl einige Stumpfheit für die Freuden der Natur vorwerfen können.

Zwar liegen einige öffentliche und Privatgärten umher; aber jene werden kaum einen Sommer hindurch, wenn sie auch neu angelegt sind, von angesehenen Personen besucht, und sinken also bald zu Schenkgelagen für weniger anständige Gesellschaften herab, in welchen nur die gröbere Sinnlichkeit ihr rauschendes Spiel treibt; und dieser sind theils so wenige, daß sie kaum, nach dem Verhältniß der Zahl der wohlhabenden Einwohner dieser Stadt, um ein Zehntheil genug sind, theils macht die schöne Gartenkunst durchaus keine Ansprüche an sie. Sie werden auch so wenig benutzt, daß man allenfalls nur einige Freunde dahin einladet, um einige schöne Sommerabendstunden, höchstens bei offenen Fenstern, am Spieltische zu verpuffen.

Der schönste und am besten benutzte Garten dieser Art ist der des Hrn. Agent Wiegert,

am Gärber-Bruch und am obern Theil der Warnow. Nach Verhältniß der Größe desselben sind die Partien recht gut arrangirt und das Gartenhaus einfach aber nicht ohne Geschmack verziert. Vor dem westlichen Ende der Stadt, dem Kröpeliner Thor, macht Hr. Commerzienrath Burchard eine Anlage, die aber noch im ersten Werden ist. Das dort errichtete, massive Gebäude, hat, soweit es bis jetzt da steht, ein vielversprechendes Ansehn.

Ich erwähne hiebey zugleich des Neuen-Werders des Hrn. Prof. Karsten, gleichfalls an dieser Seite der Stadt. Dieser Werder ist eine neue, schöne ländliche Anlage, in welcher der Freund der Oekonomie viele neue Erfindungen und Vorschläge zur Verbesserung der Landwirthschaft, u. a. die verbesserte Peßlersche Dreschmaschine, realisirt findet.

Unter den öffentlichen Gärten ist der botanische des Hrn. Hädige der vorzüglichste. Er hat eine sehr angenehme Lage zunächst am Kröpeliner Thor, und an seinem untern Ende berührt ihn die Warnow, so daß man auch zu Wasser dahin kommen kann. Er ist sowohl zum Behuf der Botanik, als zum Aufenthalt und zur Bewirthung der Fremden sehr wohl eingerichtet.

Für jene ist ein eigener Theil des Gartens mit dem dazu gehörenden Treib- und Gewächshause für exotische Pflanzen, für diese aber ein geräumiges Haus und viele angenehme und schattige Plätze im Freien bestimmt. Vor einigen Jahren ward dieser Garten stark besucht; seitdem er aber den Reiz der Neuheit verloren hat, findet man dort selten eine befriedigende Gesellschaft.

Die liebliche Wasserfahrt auf der Warnow wird gleichfalls sehr wenig benutzt. — Alles gemeinschaftliche und öffentliche Vergnügen dieser Art schränkt sich also auf einige Promenaden ein, deren man sich noch wohl zu bedienen pflegt.

Unter diesen wird die große Lindenallee am östlichen Ende des Strandes am mehrsten besucht. Der schöne geebnete Weg unter dem geringen Schatten stark gestutzter Linden, das liebliche Wasser der Warnow, worin an dieser Seite verschiedene Binsen- und Rohrgruppen zerstreut sind, das jenseitige, ziemlich malerische hohe Ufer, die wenig entfernte Kirche und das Amtshaus zu Toitenwinkel nebst einem dazu gehörenden Dorfe mit einer Windmühle, geben dieser Promenade auch einen besondern Reiz, wodurch sie fleißig besucht zu werden verdient.

Wer dagegen an dem mannigfaltigen Leben

und Rauschen bey dem Ankommen und Abgehen, dem Laden und Löschen, dem Auf- oder Abtakeln der Schiffe und aller damit verbundenen Geschäftigkeit Vergnügen findet, verweilt lieber an dem eigentlichen Strande und findet dort seine Befriedigung.

Am westlichen Ende des Strandes befindet sich eine andre Lindenallee, welche zu dem daran stoßenden Walle führt. Auch dieser ist an der einen Seite mit Baumreihen besetzt, und giebt einen angenehmen Spaziergang ab. Er wird aber gewöhnlich so sparsam besucht, daß man diese ganze Hälfte der Stadt umgehen kann, ohne auch nur zehn Personen zu begegnen.

Zu den entlegenern Belustigungsörtern für Rostock gehören Mönchweden, Dobberan und Warnemünde. Von beiden letztern wird besonders geredet; ich erwähne also hier nichts davon. Mönchweden liegt eine halbe Meile von Rostock, und ist ein angenehmes schattiges Gehölz von jungen Eichen und Büchen, das von vielen Wegen zu Spaziergängen durchschnitten und mit Bänken und Tischen versehen ist. Andere Abwechselungen aber hat es nicht. In der daran gelegenen Wohnung des Jägers findet man im Sommer verschiedene ländliche Erfrischungen. Mit

dem Uebrigen, das Herz und Gaumen erfreuen soll, versieht sich die Gesellschaft, welche sich hier vergnügen will, selbst, und bringt es von Rostock mit.

Die Winterbelustigungen bestehen, wie sonst überall, in Assembleen, Concerten, Privat- und öffentlichen Bällen, einigen Maskeraden, Schauspiel und dergleichen.

Die Bälle werden jetzt, seitdem die Bürgerschaft die Benutzung der Säle des Rathhauses zu diesem Zweck abgelehnt hat, in andern öffentlichen Häusern, die Maskeraden aber im Schauspielhause gegeben. Letztere werden oft durch verschiedene Quadrillen mit großem Aufwande sehr glänzend gemacht. Eben deswegen werden sie aber auch nur selten veranstaltet; gewöhnlich giebt es ihrer nur zwey oder drey den Winter hindurch.

In Ermangelung andrer Schauspieler hat sich eine Gesellschaft von Liebhabern dieser Kunst formirt, welche sowohl durch verschiedene Vorstellungen, die sie giebt, dem Publikum eine sehr vergnügende Unterhaltung gewährt, als sie für edlere Absichten, für die Unterstützung der Armen, wohlthätig arbeitet. Im Winter 1798 bis 1799 betrug, nach Abzug der eigenen Kosten, die

an die Armenkasse abgelieferte Summe, wie es heißt, an 600 Thaler. — In Absicht des übrigen Werthes dieses Liebhabertheaters verweise ich auf den Allgem. Literar. Anzeiger v. J. 1799. No. 71.

Zum öffentlichen Concert ist dem Musik liebenden Publikum ein Saal im Rathhause verstattet. Er ist aber nicht vorzüglich zu dieser Absicht geschickt. Für ein Orchester von ohngefähr dreißig Personen, theils eigentlichen Tonkünstlern, theils Dilettanten, welches ohnehin alle Instrumente, selbst Pauken, enthält, ist das Zimmer zu klein und niedrig. Die Musik ist übrigens aus den besten Werken der ältern und neuern Componisten sehr gut gewählt, und wird auch gewöhnlich sehr wohl exekutirt. Indeß darf ich hier einige Eigenheiten nicht unberührt lassen, die mir bey meinem letzten Besuche dort auffielen. Ich setze voraus, daß dies Concert ein öffentliches ist; wenigstens erhielt ich meinen Einlaß für eine Mise decente von 1 Mark. Meine Bemerkung betrifft die schöne Hälfte der Gesellschaft, die ich hier fand, und zunächst den Anzug derselben, der blos häuslich, und also für eine öffentliche Gesellschaft nicht passend war. In allen großen Städten würde dies für einen

Verstoß wider den guten Ton gelten. Selbst in Paris, wo man jetzt öffentlich allen éclat in der Kleidung vermeidet, und im Schauspiel und auf Bällen nur im halben Anzuge erscheint, beobachtet man fürs Concert ein volles Costüme. Eine andere Eigenheit war die Beschäftigung aller schönen Hände mit dem Strickzeuge. Ich weiß es wohl, daß diese unbedeutende Arbeit in den mehresten Händen nur eine Maske des Nichtsthuns ist. Aber an einem öffentlichen Orte verstattet der bon ton sie doch nicht. Den übrigen Verstoß wider die der Kunst schuldige Achtung vergebe ihnen der goldlockige Apoll, zu dessen Spiel die Musen harmonische Lieder sangen, die Horen und Grazien tanzten!

Es giebt noch einige andere Privat-Concerte in Rostock, von welchen ich nur das des Herrn Hofraths Ditmar erwähne. Da sowohl der Hofrath als die Frau Hofräthinn entschiedene Freunde der schönen Künste sind, sie ohnehin in einem der besten Häuser Rostocks schöne Säle zu diesem Zwecke besitzen, so läßt sich von diesem Concerte vieles erwarten. Es wird aber des Sonntags gegeben, und der Verfasser hat daher nie Gelegenheit gehabt, daran Theil zu nehmen, weil an diesen Tagen ihn seine bestimmte Berufspflicht an seinen Wohnort fesselt.

Milde Stiftungen.

Die fromme Wohlthätigkeit unsrer Vorfahren aus dem katholischen Zeitalter, welche zwar oft nur Aberglauben und Irrthum zum Fond hatte, aber doch auch theils gradezu, theils durch die reichlich dotirten, bey der Reformation zu bessern Absichten verwandten Klöster so viele nützliche Anstalten veranlaßte, machte sich auch um Rostock in dieser Art verdient. Nächst dem Gymnasium oder der großen Schule, die, wie es die ganze Einrichtung des Gebäudes an der Johanniskirche beweiset, aus einem Mönchskloster hervorging, kamen durch sie manche andre Stiftungen zum Daseyn, welche noch jetzt zur Hülfe und Erhaltung Vieler dienen.

Das Kloster zum heiligen Kreuz, welches von einer Dänischen Königin, Margaretha, auf Veranlassung eines Gelübdes bey einer gefahrvollen Seereise gestiftet seyn soll, versorgt, nächst der Domina, sieben bürgerliche und eine adeliche Conventualin. Es ist zwar nicht so reich dotirt, wie die drey andern Klöster unsers Vaterlandes; aber die Einkünfte reichen doch zur anständigen Versorgung der bemerkten Personen und zur Besoldung der dabey angestellten Ge-

schäftsmänner hin. Nächst den freien Wohnungen im Klostergebäude bestehen ihre Hebungen in 80 Thlr. baaren Geldes, einigen Provisionen und dem Ertrage ihrer Gärten.

Unter den übrigen frommen Stiftungen zeichnet sich das Hospital zum Heiligen Geist besonders aus. Es besitzt sehr beträchtliche Ländereien, von deren Ertrage es, nächst den Besoldungen des Predigers zum H. Geist und der übrigen Kirchen- und Hospitalbedienten, zwischen 90 und 100 Präbenden, theils in Naturalien, theils in baarem Gelde ertheilt. Verschiedene Inhaber derselben, die mehrentheils zurückgekommene Stadtfamilien sind, und für einen geringen Einkaufspreis zum Besitz dieser Wohlthaten gelangen, genießen freie Wohnung auf dem Heil. Geisthofe in kleinen aber bequemen Häusern. Nächstdem unterhält es in dem dazu gehörenden Armenhause zwanzig Personen, und vertheilt noch besonders jährlich ohngefähr 400 Rthlr. an andere Hausarme.

Das Hospital zum St. Georg ist dem eben erwähnten sowohl an Reichthum als an innerer Einrichtung mehrentheils gleich. Es vertheilt gleichfalls an 100 Präbenden, deren Inhaber in der St. Georgs- oder wie man sie ge-

wöhnlich nennt, St. Jürgensvorstadt vor dem Steinthore wohnen, und dort noch besonders den Vortheil beträchtlicher Gärten genießen. Das zu diesem Hospital gehörende Armenhaus, in welchem sechzehn Personen unterhalten werden, ist in dem letztverflossenen Jahre in der Lagerstraße ganz neu, massiv und schön gebauet. Es ist von zwey Geschossen und zugleich zur Wohnung des Hospitalmeisters und Hospitaldieners eingerichtet. Ein schönes Fronton verkündet die Bestimmung dieses Gebäudes durch ein Gemälde, welches den h. Georg darstellt, wie er, nach der Legende, zu Pferde den sich von unten gegen ihn aufrichtenden Drachen mit dem Speer ersticht. Auf dem Hausfluhr steht eben diese Figur fast in Lebensgröße in Holz gearbeitet. — Auch von diesem Hospital werden übrigens jährlich gegen 400 Thlr. an Hausarme vertheilt.

Das Lazareth-Armenhaus, neben welchem ein sehr großer Garten befindlich ist, versorgt vierzehn Personen, und das Bröckersche oder St. Gertruden-Armenhaus unterhält deren sechszehn.

Nächst diesen milden Stiftungen sind noch viele, zum Theil ansehnliche Vermächtnisse bey der Stadtkasse belegt, deren Zinsen jährlich an Arme vertheilt werden.

Eine besonders wohlthätige Anstalt ist das hiesige Waisenhaus. Es besitzt ein sehr großes, geräumiges Gebäude, und einen ansehnlichen Garten, nebst einem großen Vorhofe neben der Katharinenkirche. Ohngefähr vierzig Kinder beiderley Geschlechts werden darin bis ins 15 oder 16te Jahr unterhalten und erzogen. Sie bewohnen helle und luftige Zimmer, werden gut gekleidet, die Knaben in blauem Tuch, die Mädchen in grünem Zeuge, und genießen einer reinlichen und gesunden Kost. Der ihnen ertheilte Unterricht ist ihrer künftigen Bestimmung, bey den Knaben ein Handwerk zu erlernen, bey den Mädchen, vorläufig in der Stadt zu dienen, ziemlich angemessen, nur, daß es dabey noch zu sehr, mehr auf die sogenannte Gottesfurcht, d. i. Lesen, Beten und Singen, als auf gewisse praktische Kenntnisse und Uebungen, z. B. Schreiben und Zeichnen für die Knaben, und feine weibliche Arbeiten für die Mädchen, abgesehen zu seyn scheint.

Auch das Zuchthaus verdient hier erwähnt zu werden, wenn gleich diese Benennung nicht dem Titel einer milden Stiftung zu entsprechen, und ohnehin etwas Entehrendes mit sich zu führen scheint. Da es aber der eigentlichen Verbrecher

in demselben nur sehr wenige giebt, andere unglückliche, für die öffentliche Gesellschaft unfähig gewordene Personen nur unter einer nähern Aufsicht gehalten, und alle, die noch arbeiten können, zu mancherley ihren Kräften angemessenen Beschäftigungen angeführt werden, ohnehin die innere Einrichtung dieser Anstalt so gut, und die Behandlung der hier unter Aufsicht gestellten Personen sehr milde ist; so kann sie allerdings für eine wohlthätige Anstalt gelten, und lieber den Namen eines Correktions- Versorgungs- und Arbeitshauses, als den gewöhnlichen führen. — Ehemals war mit dieser Anstalt eine Strumpfwirkerey verbunden. Die Direktion fand aber dabey nicht ihre Rechnung, und läßt es jetzt lieber bloß bey mancherley aus der Stadt hier bestellten Arbeiten bewenden, als daß sie es mit eigenen Unternehmungen versuchen sollte.

Wer sollte es nach Anführung jener vielen und für Rostock gewiß sehr beträchtlichen Stiftungen nicht glauben, daß es hier durchaus, wenn auch wohl einige Arme, doch wenigstens keine öffentliche Betteley gebe? Und dies um so mehr, da hier der, solchen Anstalten oft gemachte Vorwurf, gewiß nicht statt findet, daß diese Stiftungen durch Indolenz, Gewissenlosigkeit oder Untüchtig-

keit ihrer Administratoren in Verfall gerathen seyen! — Indeß zieht doch alle Sonnabend — denn an andern Tagen ist es gänzlich verbothen — eine große Schaar alter, schwacher und elender Armen in den Straßen umher, daß ein an solchen Tagen in Rostock ankommender Fremder glauben mögte, hier sey die Betteley privilegirt. Ich wage es nicht, zu entscheiden, ob wirklich jene reichen Fonds bey irgend einer andern Einrichtung zur Hemmung dieses Stadtübels nicht zureichen möchten, oder ob die Zahl solcher Armen wirklich so groß sey, daß nicht alle an jenen Wohlthaten hinlänglich Theil nehmen können? Daß aber dies Bettelwesen für eine Stadt, wie Rostock ist, eine große Unschicklichkeit sey, ist keinesweges zu leugnen.

Der größte Theil der Einwohner hat dies auch längst schon erkannt und gefühlt. Es war daher noch vor Kurzem der Vorschlag einiger verständigen und wohldenkenden Männer, diesem Unwesen durch einen, von jedem Hause verhältnißmäßig zu hebenden, oder willkürlich zu bestimmenden jährlichen Beitrag abzuhelfen. Die angesehensten Häuser billigten diesen Vorschlag, und unterschrieben sich zu einer summarisch beträchtlichen Summe. Aber — wie es oft in

Städten geht, wo eine Art von republikanischer Verfassung ein Phantom von Freiheit einzelnen Bürgern vorspiegelt, das sie, wär es auch nur den Vornehmen zum Trotze, mit ihrer bloßen, misgeleiteten Willkühr, als mit einer mächtigen Aegide zu schützen, sich berufen finden, ein Phantom, welches so oft den Gemeingeist zu heilsamen Entschlüssen verscheucht! — Die übrige Bürgerschaft wies den Antrag mit der Bedeutung zurück, daß es ihr leichter sey, alle Sonnabend einige Schillinge in Pfennige umzusetzen, und an die Armen zu vertheilen, als sich zu einem jährlichen summarischen Beitrage zu verpflichten. Die Vornehmen wollten nun aber auch ihres Theils nicht die ganze Last allein tragen, und so zerrann das projektirte gute Werk.

Es thut mir wehe, daß ich meine Skizze von Rostock oben mit einer Klage begann, und sie hier wieder eben damit beschließe. — Guter Genius des Friedens, walte fortan über meine geliebte Vaterstadt, wecke in ihren Einwohnern einen edlen Gemeingeist, und führe sie durch ächte Bürgertugend zum schönsten Bürgerglück!

Warnemünde.

Ich habe zuvor Warnemünde als eines Belustigungsortes für die Rostocker erwähnt. Zwar bringt er nicht an sich selbst viel Vergnügen mit sich. Der dürre, unfruchtbare Sand, der die beiden Erdzungen füllt, welche auf der einen Seite durch die Ostsee, auf der andern durch einen sehr weiten Busen der Warnow gebildet, und nur durch den dazwischen fließenden Strom getrennt werden; ferner, die kleinen, spitzen Giebelhäuser, welche in zwey Reihen an der Westseite des Hafens stehen, und so auch die Bewohner dieser Häuserchen, welche von dem, was die vornehme Welt vergnügt, nichts wissen, sind an sich eben keine Gegenstände, die den Frohsinn reizen. Indeß hat doch die Wasserfahrt dahin, die Ansicht des Hafens, der weiten Ostsee, der ankommenden oder abgehenden Schiffe für diejenigen, die derselben nicht oft genießen, viel Annehmlichkeit.

Für den Hafen selbst hat die Natur eigentlich nichts gethan, als der Warnow hier ihren

Ausfluß ins Meer angewiesen. Er würde vermuthlich schon längst versandet und für die Schiffahrt unzugänglich geworden seyn, wenn ihm nicht die Kunst zu Hülfe gekommen wäre, und den beständigen Sandauswurf des Meeres abzuhalten gesucht hätte. Zu dieser Absicht ist er sowohl gegen die Warnow als eine beträchtliche Strecke in die See hin auf beiden Seiten mit einem sehr starken Pilotis und Kisten, die mit großen Steinmassen angefüllt sind, versehen. Selbst bey dieser Vorsicht, die noch immer einen großen Aufwand an Holz und Kosten mit sich bringt, wird an der einen Seite der Oeffnung des Hafens durch den beständig angeworfenen Sand eine Untiefe erzeugt, so daß es alle Behutsamkeit der Lootsen erfordert, die Schiffe an dem Pilotis zur Rechten in den Hafen zu steuern. Er ist aber auch hier, besonders bey auslaufendem Strom nicht so tief, daß er Schiffe von mehr als 80 bis 100 Lasten mit voller Ladung aufnehmen könne. Diese müssen zuvor auf der Rhede löschen. Andere, die die angegebene Größe viel übersteigen, können zum Theil überhaupt nicht in den Hafen legen.

Die Gegend um Warnemünde hat übrigens, wie schon erwähnt ist, nichts Anziehendes. Der

Boden ist sandig und unfruchtbar, trägt kaum die nöthigen Gartenfrüchte, noch weniger Korn. Selbst für das Vieh hat er an der Seite von Warnemünde kein Futter. Im Sommer muß es täglich durch den Strom nach der andern Seite schwimmen, um dort zu weiden. Alle Bedürfnisse müssen also für die Einwohner dieses Orts aus Rostock herbeigeschafft werden, und täglich rudert eine Menge derselben dahin, um ihre Fische oder den weißen Seesand zu verkaufen, und sich dagegen mit Mehl, Brod, Bier und andern Nahrungsmitteln zu versehen.

So lebt hier in beständigem Kampfe mit dem großen wogigen Element und den Gefahren der täglichen Fischerey auf demselben, im Kampfe mit öftern Stürmen, und mit der Unfruchtbarkeit des Bodens, ein stilles, gutartiges Völkchen, von ohngefähr 600 Menschen, das sich fortwährend von allen andern Menschenarten unvermischt erhält; ein Völkchen, das für Rostock, freilich mit Verschiedenheit der Gewerbe und Nahrungsart, ohngefähr das ist, was die Vierlander für Hamburg, und die Sachsenhäuser für Frankfurt sind. An Kleidung, Dialekt der Sprache, und, man kann auch wohl sagen, an Sitten hält es sich noch immer von der Stadt, zu der es gehört,

ganz abgesondert. In der Kleidung zeichnen sich besonders die Weiber durch eine nach hinten etwas länglicht rund zulaufende Mütze mit schmalem knapp anschließenden Striche, durch ein rothes oder blaues enges Mieder mit weißen Knöpfen, und ein buntes nur oben am Latz zugebundenes und dann los bis über die Hüften herabhängendes Camisol, mehrentheils von gestricktem Wollenzeuge; dann durch kurze nur bis auf die Waden reichende und oben dicht gefaltete Röcke aus. In der Sprache desselben finden sich so viele theils Verlängerungen theils Verkürzungen der Worte, so viele Vertauschungen der Vokale, daß deren ein eigenes Idiotikon gesammelt werden könnte. Damit ist noch ein besonderer ziehender oder singender Ton verbunden, der keiner Beschreibung fähig ist. — In den Sitten bleibt dieses Völkchen der hergebrachten Lebensart, die sehr mäßig und enthaltsam ist, fortwährend treu. Vornämlich hält es sich im Punkte der Keuschheit so rein, daß eine Verletzung derselben zu den seltensten Begebenheiten in Warnemünde gehört, und eine unerlaubterweise verdorbene jungfräuliche Taille den allgemeinsten und bittersten Unwillen erregt.

Die Nahrungsart dieser Leute ist, wie sich

erwarten läßt, sehr einfach und kärglich. Die Männer dienen als Matrosen zur See — wenn sie durch Sparsamkeit oder andre Glücksfälle so viel gewinnen, sich eigne Schiffe anschaffen zu können, so müssen sie das Bürgerrecht zu Rostock annehmen, und dort wohnen; — in der Abwesenheit derselben nähren sich die Weiber vom Fischfang und dem Sandhandel. Und dennoch lebt dieses Volk in seiner Art zufrieden und glücklich. Die Gewohnheit härtet es ab gegen die mancherley Unannehmlichkeiten seiner Lage, und eine charakteristische Genügsamkeit bey wenigen Erwerbmitteln zu einem bequemen und weichlichen Leben bewahrt den Fond von Redlichkeit und Treuherzigkeit, der ihm von Alters her eigen ist.

Remplin.

Remplin ist der Hauptsitz einer sehr ausgebreiteten, der Familie von Hahn gehörenden Herrschaft, die eine halbe Meile von dort an Teterow grenzt, und sich an der östlichen Seite von Malchin umher bis gegen Waren erstreckt. Diese und andre große Besitzungen im Strelitzischen, welche ohnehin seit einigen Jahren durch verschiedene neuangekaufte Landgüter noch vergrößert sind, machen den gegenwärtigen Besitzer derselben, den Reichsfreiherrn und Erb-Landmarschall von Hahn, zu dem reichsten Particulier unsers Vaterlandes.

Der Ort, von welchem wir reden, ist nicht bloß für den Freund eines geschmackvollen, ländlichen Aufenthalts, sondern noch mehr für den Freund der Gelehrsamkeit und schönen Künste sehr merkwürdig. Der jetzige Herr Besitzer hat

hier den Musen und Grazien Altäre errichtet, an welchen ihnen jeder ihrer Verehrer gern huldigt.

Remplin liegt an der Seite eines weiten, flachen Thales. Wenn man westlich auf der gewöhnlichen Poststraße von Teterow kommt, so passirt man abwechselnd eine beträchtliche Bergkette, die sich nahe an Remplin zur Rechten, also gegen Süden, in eine weite Ferne erstreckt, zur Linken sich aber, als in einem graden Winkel, bis gegen Neu-Kalden hinzieht. In diesem weiten Thale liegen der Malchiner und Kummerower See, die durch einen Arm der Peene verbunden sind, und zwischen welchen sich unabsehbare Wiesen befinden. Die Berge um Remplin und die ganze Gegend sind mehrentheils fruchtbare Lehmerde, und werden zum Kornbau benutzt; die höchsten Rücken derselben sind mit starkem Laubholze bedeckt. — Man bemerkt es schon aus dieser Bezeichnung des Lokals von selbst, daß die Aussicht von Remplin nach den beiden Seiten der Bergkette hin, vornämlich nach der nördlichen, an welche es hart anstößt, etwas beengt seyn müsse. Nach den übrigen Seiten beherrscht sie aber die Wiesen und Malchin.

An dem Wege von Teterow kommt man Anfangs verschiedenen in gerader Richtung zur

Linken am Wege stehenden, artigen Häusern der Officianten vorbei. Von diesen zieht sich der Weg nach dem Hofe zur Rechten, bis man in eine breite, vierfache Lindenallee kommt, welche zur Linken hinab grade auf den Hof zuführt. Alle diese Wege sind theils mit Roßkastanien, theils mit Linden besetzt. Vor dem Hofe bilden diese sich durchschneidenden Wege einige ebene Rasenvierecke, welche im Sommer zu Füllenkoppeln benutzt werden, und deswegen mit Barrieren eingeschlossen sind.

Der Eintritt auf den Hofplatz ist durch ein massives Thorgebäude, welches einen Thurm mit grünbemaltem Schieferdach, und in demselben eine Uhr trägt. Neben diesem Thorgebäude ziehen sich zu beiden Seiten einige kleinere Wohnungen hin. Zur Linken ist daneben der Eingang zum Wirthschaftshofe. Grade gegenüber aber ist das herrschaftliche Wohnhaus, welches mit den parallel laufenden Seitenflügeln die ganze Breite des Hofes füllt. Es ist also nach dieser Breite ein sehr großes Gebäude. Nur scheinen an demselben nicht alle Fehler gegen die schöne Baukunst genug vermieden zu seyn.

Das Corps de Logis ist gegen die weit ausgedehnten Flügel zu schmal, und da diese mit den

in rechten Winkeln daran stoßenden und damit zusammenhängenden andern Gebäuden, Pferdeställen, Wagenremisen, u. a. nur von gleicher Höhe sind, und jenes durch nichts als ein Frontispiz von derselben verschieden ist, so hat es, als Hauptgebäude zu wenig Auszeichnendes, um so weniger, da es mit allen übrigen Hofgebäuden von gleicher Farbe, nämlich von gewöhnlicher Mauerfarbe ist. Schade, daß das Corps de Logis nicht auf einem mehr erhöheten Fundament aufgerichtet, oder noch lieber durch ein drittes Stockwerk vergrößert ist. Unstreitig würde ihm dies mehr Auszeichnung geben, und für das Ganze mehr Effekt machen. Ein Uebelstand scheint es auch zu seyn, daß das Hauptgebäude in der Fronte ohngefähr 10 Fuß vor den Flügeln vorspringt, und an der Gartenseite eben so weit gegen dieselben zurücktritt. Dies hat unter andern das Misverhältniß veranlaßt, daß, besonders im obern Geschoß an der linken Seite, wenn man aus den Zimmern des Hauptgebäudes in die des bemerkten Flügels tritt, die Thüren nicht die Mitte der Zimmer treffen, sondern zu sehr an die Wand gedrückt sind. Sie haben nämlich die Aussicht nach dem Garten. An der Vorderseite aber läuft ein Corridor hin,

wodurch sie also an der Breite verlieren, und jenen Uebelstand mit sich bringen. An der rechten Seite ist dies indeß nicht der Fall, weil der dort befindliche große Saal die ganze Tiefe des Flügels begreift, also die Aussicht nach dem Hofe und nach dem Garten, und in dieser ansehnlichen Breite die Thüren in der Mitte hat. — Doch vergißt man diese aus einem frühern Zeitalter stammenden Mängel sehr bald, wenn man so vieler andern Gegenstände ansichtig wird, die mehr die Aufmerksamkeit fesseln.

Im Erdgeschoß befinden sich nur Wohn- und andere zur häuslichen Oekonomie gehörende Zimmer, von welchen ich nichts erwähne *). Oben

*) Ich erinnere hiebey, daß ich weder hier, noch wo ich sonst von ähnlichen Gebäuden zu reden, Gelegenheit habe, von Wohnzimmern und deren Einrichtung etwas anführen werde, weil eine Kritik darüber als Störung des Burg- und Hausfriedens angesehen werden mögte, indem jeder in seinen Wohnzimmern uneingeschränkter Herr, und ohnehin der Geschmack in der täglichen Wohnung und Bequemlichkeit sehr verschieden ist. Mit dem Aeußern der Gebäude verhält es sich anders. Dies ist für Jedermann, indem es vor Jedermanns Augen offen da steht, und also auch dem öffentlichen Urtheil ausgesetzt ist. Staats- und Gesellschaftszimmer haben hiermit einige Aehnlichkeit. Sie sind wenigstens auch für ein größeres Publikum, als Wohnzimmer.

im zweiten Geschoß tritt man zuerst in einen mäßig großen, wenig verzierten Saal, der zum Concertsaal gebraucht wird, und deswegen mit dem dazu erforderlichen Apparat, unter andern mit einem schönen Fortepiano besetzt ist. Zur Linken folgt hierneben ein Entreezimmer mit antiken französischen gewirkten Tapeten, welche Jagdpartien enthalten. Daran stößt ein andres Vorzimmer mit rothem Dammast und reicher Vergoldung. Dann kommt man in einen großen prachtvollen Speisesaal. Die Wände sind mit Brettern bekleidet und mit vortrefflicher, geschmackvoller Bildhauerarbeit geziert. Die Felder sind weiß gemalt, die Verzierungen stark vergoldet. Ein Nebenzimmer hiernächst ist wiederum mit rothem Dammast tapezirt; das daran stoßende Schlafzimmer hat weißen Atlas mit vergoldeten Leisten. Die Bettvorhänge sind von Silberstoff. Ich erwähne nichts von den getäfelten Fußböden, marmornen Kaminen, großen Trümeaux, chrystallenen Lüstres und Vasen von Berliner und Seves Porcellän, auch Wiegewood. Wenn verschiedne dieser Verzierungen auch nicht nach dem Geschmack des letzten Decenniums sind, so sind sie doch prachtvoll und mit Geschmack geordnet. Die Aussicht durch die geöffneten Thüren aller

dieser und der übrigen Zimmer im rechten Flügel giebt eine sehr weite und vortreffliche Perspektive.

Zur Rechten des vorbemerkten Musiksaals ist der Eingang in die Zimmer des Herrn Besitzers. Das erste derselben, mit blauer papiernen Tapete, enthält nebst den nöthigen Meublen und einigen Gemälden, besonders zwey große Schränke von Mahagony, mit vielen Instrumenten und Apparaten zur Mathematik, Physik und Chemie. Ich bemerkte vornämlich ein sehr schönes Logometrum horographicum. An der einen Wandseite hängen verschiedne Barometer und Thermometer. Ein Barometer von Nairne und Blunt in London; ein dreifacher Thermometer nach Farenheit, Reaumür und de l'Isle; ferner Barometre inventato per Schiavetto, 1786; Baromêtre d'après de Luc construit par Weickerdt à Leipzic. 1789, und mehr andere dergleichen.

Das zweite Zimmer enthält drey große historische Gemälde von Hrn. Rhode in Berlin. Das erste zur Linken stellt den jungen Kaiser Heinrich IV. in dem Moment dar, als er seinem Entführer, dem Erzbischoff von Cölln, durch einen Sprung in den Rhein entfliehen will. Das zweite zur Rechten: Herzog Bogislav von Pom-

mern, wie er sich mit seinen Gefährten des türkischen Schiffes, auf welchem er weggeführt wird, bemächtigt, und den Anführer desselben mit einem Bratspieß ersticht. Das dritte an der Gegenwand ist ein Ehrendenkmal der Weiber von Weinsberg, deren Treue gegen ihre Männer der sel. Bürger in der bekannten Romanze so schön besungen hat. Die Zeichnung in diesen Gemälden ist sehr correct und das Colorit sehr sanft, aber lebhaft.

Das dritte Zimmer ist ein sehr großer Sallon von richtigen Verhältnissen. Die Wände sind sämtlich mit grauem, schön geglättetem Gipsmarmor abgesetzt. Er nimmt die ganze Tiefe des Flügels ein, und hat an jeder Seite, nach dem Hofe und Garten, fünf hohe, oben geründete Fenster. Neben jeder der beiden Thüren sind in großen, schön gearbeiteten und vergoldeten Einfassungen zwey vortreffliche Gemälde von Hrn. Rhode in Berlin, welche zusammen die vier Elemente vorstellen. Sowohl die Erfindung als das Farbenspiel und der Faltenwurf an den Figuren sind sehr geschmackvoll und wohl ausgeführt. Besonders gefällt das Feuer, zur Linken der untern Thür, welches in einer weiblichen Gestalt mit einer Feuerschaale und auflodernder Flamme

vorgestellt wird. Die Farbe des Feuers und die Vertheilung des Lichtes sind sehr der Natur gemäß. Einige der Figuren scheinen indeß im Profil etwas zu gesucht griechisches Studium zu verrathen, aber nicht Feinheit und Zartheit genug zu haben, wie man sie an der Antike bewundert. — Ueber den beiden Kaminen sind noch zwey andre kleinere ovale Gemälde von eben demselben Künstler, welche die vier Jahreszeiten darstellen. Frühling und Sommer sind durch einen Knaben vorgestellt, der in der einen Hand Blumen, in der andern eine Garbe hält; Herbst und Winter durch einen Knaben, der sich an Weintrauben und reifen Früchten vergnügt, an den Füßen aber mit Schrittschuhen versehen ist. In der Mitte der Gegenwand, den beiden Kaminen gegenüber, steht die Büste des vorigen Herzogs Friedrich, von Ludwigsluster Carton auf einer weißen und vergoldeten halben cannelirten Säule zum Piedestal.

Von ohngefähr stand hier noch, als ich das letzte mal hier war, eine sehr große Elektrisirmaschine, die durch ein Rad von vier Fuß im Durchmesser sehr leicht getrieben wird. Die Glaskugel ist cylindrisch und hält mehr als einen Fuß im Durchmesser. Der Elektrophor steht mit die-

ser Größe in Verhältniß. Die ganze Maschine ruht auf einem sehr leicht gearbeiteten, transportablen Fußgestelle.

Die hierneben folgenden beiden Zimmer, deren letztes von sehr beträchtlicher Größe ist, enthalten die Bibliothek, die schönste und kostbarste Zierde des ganzen Hauses. Die hier aufgestellte Sammlung mag sechs bis sieben tausend Bände betragen. Schon das Aeußere derselben gefällt durch eine zweckmäßige Ordnung und einfache Eleganz. Die Bücher sind an den Wänden umher aufgestellt; in der Mitte der Zimmer stehen verschiedene Schreibtische von Mahagony. Noch mehr aber verdient der Reichthum und die Vollständigkeit der Sammlung in den mehrsten Fächern der Wissenschaften die Aufmerksamkeit des Gelehrten. Ich habe nur einige Werke als im Vorbeigehen bemerken können, und will dieselben hier anführen, um eine Idee von dem Ganzen zu geben. Die nähere Ansicht der Sammlung würde Tagelang beschäftigen.

Im ersten Zimmer bemerkte ich im kirchengeschichtlichen Fache neben den mehrsten Schriften der Kirchenväter, Cave Historia literaria scriptorum eccles. T. II. fol. Centuriae Magdeburgens. Norimb. 1757. 4. Ittigii Selecta Ca-

pita hist. eccl. Sec. I. II. Lips. 1709. Histoire de l'église par Eusèbe. Eveq. de Cesarée par Cousin. 4. Hist. des Conciles de Pise par Lenfant, und verschiedene andere, die ich einst, zu einer ähnlichen Arbeit, in meinem Vaterlande überall vergebens gesucht habe; z. B. Du Pin Nouvelle Bibliothèque des Auteurs ecclesiast. T. XVIII. 4.

Im geschichtlichen Fache: Histoire Romaine par Catrou et Rouillé de la comp. de Jesus. T. XII. Histoire ancienne des Egyptiens etc. par Rollin, 4. Histoire universelle. T. CXXV. 8. Dictionaire historique critique par P. Bayle T. IV. fol. Nouveau Diction. hist. critique pour servir de supplement, par Chaufepié. T. IV. fol.

Im geographischen Fache: Eine sehr beträchtliche Sammlung von Landkarten von allen Reichen, in 12 großen Foliobänden. Atlas cosmographique, methodique et èlementaire par le Sr. Buy de Mornas. T. IV. fol.; nebst vielen Kupferwerken, unter andern Description de la France T. IV. gr. Fol. Voyage pittoresque de la France T. III. gr. Fol. Voy. pitt. de Naples et Sicile. T. IV. gr. Fol. Voy. pitt. de la Grèce T. II. gr. Fol. The-

saurus Antiquit. Graecarum, auctore J. Gronovio. T. XIII. fol. Graevii Thesaurus Antiquit. et Historiarum Italiae et Siciliae. T. X. in 22 Foliobänden. Ebendesselben Thes. Antiqu. Romanarum T. XII. fol. Monument de Rome ancienne. Voyages aux Indes par Sonnerat. T. II. 4. Voyages autour du monde par Byron - Cook. T. IV. 4. Pallas Russische Reisen. B. III. 4.

Im naturhistorischen Fache: Histoire Naturelle de Pline, T. XII. 4. Hist. Naturelle des Quadrupedes par le Comte la Cepede. T. II. gr. 4. Oeuvres de Bonnet. T. X. gr. 4. Hist. Natur. des Oiseaux. Paris 1771. T. X. gr. Fol. — Ferner daneben La Botanique par Regnault. T. VIII. gr. Fol. Martini Conchylienkabinet. B. VI. gr. 4. und 2 Bände mit Kupfern dazu.

Dies sehr oberflächliche Verzeichniß von kostbaren Werken mag genug seyn, um einigen Begriff davon zu geben, wie reich und vollständig diese Bibliothek sey. Wie viele Berufsgelehrte mögten es beneiden, einen solchen Schatz täglich benutzen zu können! Wie viele Andere mögten es aber noch mehr zu beneiden Ursache haben, einen solchen Schatz recht zu benutzen zu verstehn. Denn wahrlich, diese Büchersammlung steht hier

nicht zur prahlenden Schau für fremde Bewunderer, sondern der Herr Besitzer ist ein enthusiastischer Freund der Gelehrsamkeit, in allen Fächern derselben sehr bewandert und in der Astronomie und Physik ein ruhmvoller Schriftsteller. Seine Frühstunden sind täglich ausschließend gelehrten Beschäftigungen gewidmet, und seine Abendstunden bringt er auf dem astronomischen Observatorio zu. Er steht mit den berühmtesten Gelehrten seiner Lieblingswissenschaften in einem wohlunterhaltenen Briefwechsel, und erhält oft Besuche von solchen ausgezeichneten Männern. Ja, er unterhält eigends Leute, theils zu seinem täglichen gelehrten Umgange, theils zu seiner Handreichung bei physischen, chemischen und astronomischen Untersuchungen. — Welchen edlen Lebensgenuß gewähren bei solchem Gebrauch Reichthum und damit verbundene Unabhängigkeit!

Wir wollen indeß nicht länger in dieser gelehrten Atmosphäre des Büchersaales verweilen, sondern, als zum Intermezzo, der freien Luft im Garten genießen.

Die Gegend desselben ist eine flache Ebne, die zur Linken von dem Wege nach Malchin und den daran stoßenden Bergen, zur Rechten aber von unabsehlichen Wiesen begrenzt wird.

Die Aussicht ist also nur einfach, und wenn wir das südöstlich belegene Malchin, und die südwestlich sich erstreckende Bergkette mit ihrem theils fruchtbaren Kornfelde, theils sich pyramidalisch erhebenden Gehölz ausnehmen; so findet das Auge keine bestimmte Punkte, auf welchen es mit besonderm Wohlgefallen ruhe. Der Herr Besitzer hat die Einförmigkeit der sich weit hin erstreckenden Wiesen dadurch zu heben gesucht, daß in einer beträchtlichen Entfernung ein weiß angestrichener großer Obelisk, jedoch nur von Lattenwerk, hingestellt, in einer andern Richtung aber ein Haus für einige Bearbeiter der Wiesen errichtet ist; auch erhält die Ansicht derselben durch das dort weidende Vieh einiges Leben. Allein dem, was die Natur hier versagt, hat die Kunst durch jene Werke noch nicht aufzuhelfen vermogt. Vielleicht würde ein Gebäude von schönerer Form und besserm Ansehn, als jenes, und hie und da eine Gruppe von Pappeln oder andern diesem Boden angemessenen Gehölz schon mehr Wirkung hervorbringen. — Ich erinnere dies bloß, um den eigenthümlichen Charakter des Gartens, der eine einfache, stille, sanfte Natur ist, zu erkennen zu geben. Nichts Groteskes, nichts Ueberraschendes, nichts Staunen Erregendes! Alles so ruhig,

sanft und bescheiden, wie hier das Vergißmein-nicht am stillen Wiesenbach!

Vielleicht bemerkt es mancher Leser hiebey schon von selbst, daß ich hiermit eben keine so genannte Englische Gartenanlage ankündigen wolle. Und so ist es auch. Die erste Einrichtung des Gartens, welche größtentheils noch jetzt besteht, schreibt sich von einem frühern Dato her, als die moderne Anglomanie unter uns herrschend ward; und so hat diese ihr Wesen und Werk hier noch nicht begonnen. Anglomanie in der Gartenkunst aber nenne ich, damit ich einer Mißdeutung vorbeuge, die lächerliche Erbärmlichkeit, auf jedem zu einem Garten bestimmten Theil Landes, wenn er auch nur einige Quadratruthen begreift, Englische Partien anzulegen, d. i. die Natur in einen Guckkasten einzwängen zu wollen. Anglomanie nenne ich ferner die große Unbedachtsamkeit, ohne Rücksicht auf das Terrain, auf die ganze natürliche Lage, auf Umgebungen, allerley Gebüsch und Holzwerk anzupflanzen, und dann etwa nach dem Gange eines Trunkenbolds quasi natürlich einige Wege hindurchschlängeln zu lassen. Anglomanie nenne ich endlich die Liebe zum Bizarren, da man Brücken, Tempel, Ruinen u. s. w. bunt durch einander wirft, wären auch

die Graben ohne Wasser, die Tempel kaum Vogelhäuser und die Ruinen nur von gestern her.

Alles dies findet nun hier nicht statt. Und wenn ich je einer Anlage im Geschmack des Le Notre das Wort reden wollte, so würde ichs aus Vorliebe für diesen Garten thun, theils, weil er mir für dies Terrain der angemessenste scheint, theils, weil ich hier das Steife, Gesuchte und Unnatürliche, welches man jenem Geschmack vorwirft, entweder gar nicht mehr finde, oder bald nicht mehr finden werde. So ist hier zwar noch von alten Zeiten her ein förmliches Theater mit Parterre und Coulissen; aber kein Fremder wird mehr dahin geführt, und es hat seine verlängerte Existenz bloß dem Umstande zu danken, daß man bey andern wichtigern Einrichtungen des Gartens, besonders bey dem Bau des bald zu erwähnenden Observatoriums, zu jener Arbeit nicht Zeit genug hatte. Auf einer andern Seite war ehemals ein Weinberg; ein Uebelstand, da die Natur keinen Weinberg auf einen flachen Wiesengrund isolirt hinpflanzt. Er ist aber bereits in eine bloße Terrasse verändert. So werden allmählig, so viel es die Zeit erlaubt, mehrere Partien gänzlich umgeschaffen werden. Nur läßt es sich nicht auf einmal bewirken.

Der Eingang in den Garten aus dem Gartensaal des herrschaftlichen Hauses stellt zunächst einen weiten Boulingrin dem Auge dar, auf welchem einige Blumenbeete als Bouquets vertheilt sind. Am obern Rande desselben längs dem Hause ist die Orangerie in einer langen Reihe aufgestellt. Unten stehen zwey große Vasen von Sandstein mit vieler Vergoldung. An beiden Seiten ziehen sich einfache Lindenalleen abwärts, und schließen sich unten am Boulingrin in einiger Ründung an einen Kanal, neben welchem sie ohngefähr hundert Schritte hinlaufen, und hinter dem bald zu erwähnenden Obelisk und Grottenwerk so wie hinter dem seitwärts herabkommenden Kanal, der sich in das Grottenwerk ergießt, die Aussicht der großen Hauptallee mit bilden, welche die ganze Länge des Gartens durchläuft. Noch auf dieser Seite des letzterwähnten Kanals befindet sich neben der zuerst genannten Allee zur Rechten der botanische Garten, ein mit hohen Hecken umgebenes Viereck gegen Süden, in welchem zartere Pflanzen theils in freiem Lande, theils in Töpfen den Sommer über aufbewahrt werden. Neben dem linken Seitengange ist das oben erwähnte Theater versteckt.

Jener erstere Kanal ergießt sich indeß nicht

unmittelbar in das Bassin des Grottenwerks, sondern fließt seitwärts am Fuße des Obelisks vorbey, und bildet dort, indem es sich in das Bassin ergießt, eine Cascade von ohngefähr 10 Fuß Höhe. Der Obelisk ist von gehauenem Granit, in der Spitze 25 Fuß hoch, ohne das verhältnißmäßige Piedestal und die Unterlage von vier Stufen. Er steht grade gegen die Gartenfronte des herrschaftlichen Hauses, und giebt von dort ein schönes Point de vue ab.

Das Grottenwerk ist ein groteskes, von starken gesprengten aber unbehauenen Steinblöcken aufgeführtes Werk. Es bildet ein nicht ganz rundes großes Bassin, in welches der ersterwähnte, so wie der von der linken Seite herabkommende, und dort oben an der nördlichen Seite des Gartens durch eine Cascade gefüllte Kanal sich ergießt. Dem Obelisk gegen über bildet sich das Grottenwerk in einen hohen Bogen, welchen man gleichfalls vom obern Eingange in den Garten erblickt. Zur Linken an demselben ist eine hoch gewölbte Brücke von gleicher Steinmasse, deren Geländer von aufrecht stehenden und durch eiserne Ketten verbundenen Felsstücken gebildet wird. Nahe an dieser Brücke führen verschiedene Stufen zu der eigentlichen untern Grotte hinab, wo

man, wie in einer rauhen Felskluft einsam sitzen, und durch das Rauschen der Cascaden zu ernsten Gefühlen gestimmt, seinen Gedanken nachhängen kann. — Wenn auch dies groteske, mehr für eine romantisch wilde Gegend gehörende Werk nicht ganz zu der hier umher verbreiteten lieblichen, friedfertigen Natur zu passen scheint, so ist es doch gut erfunden und ausgeführt, und wird künftig eine noch bessere Ansicht gewähren, wenn es mehr bewachsen, oder vielleicht an den bisher freien Seiten mit schlankem überhängenden Gebüsch bepflanzt seyn wird.

Der Weg über die erwähnte Brücke des Grottenwerks führt gradezu in die Fortsetzung der Hauptallee, die von hier die noch übrige größere Hälfte des Gartens durchläuft. Diese übrige Hälfte ist mehrentheils dichtes Gehölz von verschiedenen Gängen durchschnitten. Dunkle schattige Wege wechseln mit öftern freien Aussichten nach verschiedenen Richtungen, und so auch mit offenen Plätzen ab, die mit Pflanzungen ausländischer Holzarten, oder mit Blumenbeeten in ebenen Rosenflächen besetzt sind. Ich erwähne nichts von den einzelnen Partien dieses Gehölzes, z. B. dem Irrgarten, weil dergleichen Gegenstände so oft beschrieben worden, und ich hier noch merkwürdigere Werke anzuführen habe.

Sogleich nämlich, wenn man über die erwähnte Grottenbrücke kommt, tritt man in eine große Allee von Roßkastanien, welche längs dem Kanal die ganze Breite des Gartens einnimmt. Die Bäume sind in ihrem freien, natürlich schönen Wuchse, und bilden ein hohes, schattiges Gewölbe, welches auch im heißesten Mittage Kühlung gewährt, ohne die Luft zu beengen. Zur Linken von jener Brücke kommt man am Ende der Baumreihe und des Gartens zu einem geschmackvollen massiven Portal an der Landstraße nach Malchin. Das Portal ist von gehauenem Stein, und beschreibt in der Mitte einen weiten hohen Bogen zur Durchfahrt, an beiden Seiten aber einen kleinern für Fußgänger. Die Thüren sind von zierlich gearbeiteten eisernen Stäben. Der mittlere Bogen ist so tief, daß inwendig an jeder Seite eine Nische hat angebracht werden können, worin zwey Personen sitzen und der Aussicht auf die stark befahrene Landstraße genießen können. Zur Rechten von jener Brücke führt diese große Allee auf das Observatorium zu, welches ich hier als das merkwürdigste Gebäude in Remplin, und als das einzige in seiner Art in ganz Meklenburg, näher bezeichnen muß.

Es liegt, wie gesagt, an der südlichen Seite

des Gartens. Vorne bey dem Eingange hat es die Aussicht auf den in grader Linie darauf zufließenden Kanal, in dessen Mitte das Grottenwerk ist. Die Brücke an diesem Grottenwerk ist so hoch gewölbt, daß man unter dieselbe hindurch nächst der vordern Cascade, welche in das Bassin des Grottenwerks fällt, auch die hintere bemerkt, welche am nördlichen Ende des Gartens herabfällt, und den obern Kanal füllt. Aus den Zimmern des Erdgeschosses sieht man zur Rechten in die große Kastanienallee, und am Ende derselben auf das vorerwähnte Portal; zur Linken in eine an dieser Seite des Kanals mit jener parallel laufenden Lindenallee, so wie neben derselben auf einen Theil des Gemüsegartens und der Obstbaumschule. Die südliche Seite des Gebäudes beherrscht die Aussicht auf die weite Wiese, so wie zur Linken nach Malchin hin, zur Rechten auf die in weite Entfernung sich schräge hin erstreckende Bergkette.

Das Gebäude selbst ist massiv und ruhet auf einem starken Fundament von Quadern. Die Vorderfaçade hatte sonst ein schönes Portal mit vier dorischen Säulen von Sandstein; jetzt ist dieses weggeräumt und statt dessen an der Stirnwand hinauf ein starker, massiver Thurm mit einer

drehbaren Kupole, zum astronomischen Gebrauche, aufgeführt. Sonst führte der Eingang in einen kleinen, mit weißem Marmor gepflasterten und mit schöner Stuckarbeit gezierten Vorsaal; jetzt aber hat dies Zimmer durch den davor gebaueten Thurm sein Licht verloren und erhält es nur durch die beiden Glasthüren vorn am Thurm und nach Süden über den Fluhr, so wie durch die geöffneten Thüren der Seitenzimmer. Im Sommer ist also in diesem Saal eine erquickende Kühle und ein sanftes Halbdunkel. Neben demselben ist zu beiden Seiten ein mäßiges, aber mit schönen Gemälden geziertes Zimmer, und neben diesem wiederum an jeder Seite ein Schlafzimmer, um hier allenfalls nach geendeten astronomischen Observationen zu Nacht ruhen zu können. Noch ist ein andres kleineres zur Wohnung des Kunstgärtners da, der die Aufsicht über das Baumwesen und über das Observatorium führt.

Das eigentliche Observatorium ist ein isolirter großer Saal über der Mitte des Gebäudes, der über die ganze Tiefe desselben geht, aber zu beiden Seiten Plate-Formen hat, deren Geländer mit einigen Vasen geziert sind. Der Saal hat eine niedrige von den vier Seiten auflau-

fende Acrotere zur Bedachung, auf welcher eine größere und zierlich vergoldete Vase mit einem Blitzableiter steht. Sowohl die Plate-Formen als die Acrotere sind mit Kupfer gedeckt. Zu diesem Saal so wie zu den Plate Formen kommt man auf zweien an der südlichen Façade von beiden Seiten in halber Ründung auflaufenden breiten, steinernen Treppen. Diese bilden vor dem Eingange in den Saal einen geräumigen Vortritt, nach Art eines zu beiden Seiten offenen Balcons, der unten von vier dorischen Säulen von Sandstein getragen wird. Alle einzelne Theile dieses Gebäudes stehen gegen einander im besten Verhältniß, und geben dem Ganzen nicht blos ein schönes Ansehn, sondern drücken auch, sowohl durch die massive Bauart, als durch die dem dorischen Styl angemessene Simplicität eine gewisse Würde und Festigkeit aus.

Der Eintritt in diesen der Astronomie gewidmeten Tempel kann für den Freund dieser Wissenschaft nicht angenehmer seyn. Das geräumige Zimmer mit seiner einfachen, geschmackvollen Verzierung und vornämlich der reiche Apparat an astronomischen Instrumenten gewährt ihm den erfreuendsten Anblick. Die vornehmsten dieser Instrumente sind folgende:

Zwey astronomische Uhren; eine Göttinger von Klindworth, nach Englischer Art mit wechselsweise neben einander laufenden Stäben von Stahl und Messing im Perpendikel; die andere von Christoph Caspar Höschel in Augsburg nach Pickels Einrichtung.

Ein Passage-Instrument von Dollond in London. Es ruht zwischen zwey kleinen viereckigen Granitsäulen, um ihm eine sichere, unbewegliche Festigkeit in der Richtung zu geben. Eine besondere Einrichtung bey diesem Instrument ist, daß an beiden Seiten Hebel angebracht sind, wodurch der Druck des schweren Instruments in den beiden Axen gemindert, und also die starke Friction gehoben wird. Hiezu gehört als Vorsatz ein hohler Tubus von dünnen Stäben und Leinwand sehr leicht gearbeitet, inwendig schwarz, von außen mahagonyfarbig angestrichen. Er wird von außen vor die Röhre des Passage-Instruments gesetzt, und verhindert, daß kein fremdes Licht auf das Objectivglas fallen kann. Dieser Tubus ruht auf einem Stangengewinde, womit er höher oder niedriger gestellt werden kann.

Ein siebenfüßiges Herschelsches Spiegel-Teleskop, oder Reflector von gewöhnlicher Einrichtung.

Ein

Ein fünffüßiges Dollondsches Teleskop, dessen Röhre ganz von Messing ist.

Ein dreifüßiges Dollondsches Teleskop von gleicher Einrichtung, nur, daß das Fußgestell niedriger ist, und das Instrument auf einen Tisch gesetzt wird, da jenes auf einem eigenen höhern Gestelle ruht.

Ein Aequatorial-Instrument, ohngefähr achtzehn Zoll lang, durchaus von Messing, und von vortefflicher Arbeit.

Ein Gnomon, gleichfalls zum Aufnehmen der Mittagshöhe.

Zwey Schränke von Mahagony enthalten noch mehrere kleinere Instrumente, u. a. einen Sextanten von Hatley in London, wie auch einen Quadranten, nebst einem großen Herschelschen Spiegel von achtzehn Zoll.

In einem Kasten lag noch, als ich das letztemal hier war, ein anderes Instrument von Lincola in London, welches als Aequatorial- und wenn es in den Mittag gestellt wird, auch als Passage-Instrument gebraucht werden kann.

Verschiedene andere Instrumente waren noch nicht aufgestellt, weil sie für den Thurm bestimmt sind, der bisher noch nicht seine Vollendung erreicht hatte.

Um diesen Saal noch mehr als einen Tempel der Astronomie zu bezeichnen, sind hier die Bildnisse der vorzüglichsten Gelehrten und Beförderer dieser Wissenschaft in kleinen saubern Gemälden aufgehängt; nämlich Copernicus, Hevelius, Keppler, Tycho-Brahe, Landgraf Wilhelm von Hessen, Herschel und Bode.

Einige Schritte seitwärts von diesem Gebäude ist ein zwanzigfüßiges Herschelsches Teleskop aufgerichtet, und beherrscht in einer ungehinderten Aussicht den ganzen östlichen, südlichen und westlichen Horizont. Durch seine Höhe hat es indeß auch nach Norden Spielraum genug, ohne durch die an dieser Seite stehenden großen Baumreihen gehindert zu werden. Das untere Gestell hat zehn Fuß Höhe und drey und dreißig Fuß im Durchmesser. Die Zusammensetzung des Ganzen, und die Art der Vorrichtung, um den Tubus nach Belieben zu lenken, ist so einfach, aber von der Herschelschen und Schröterschen so verschieden, daß, wer die Zeichnung von jenen gesehn und vielleicht den Reichthum in der Composition des Ganzen bewundert hat, hier noch mehr durch das Einfache und dem Ansehn nach ganz Kunstlose der Handhabung in Bewunderung versetzt werden muß. Diese Er-

findung gehört ganz eigenthümlich dem Herrn Landmarschall. Vermittelst derselben geschieht die Richtung der Röhre auf dem perpendiculär stehenden Durchmesser durch Hülfe einer kleinen Schraube an der Seite des obern Endes des Instruments mit solcher Leichtigkeit, daß zwey Finger des Beobachters hinreichen, die ganze schwere Maschine nach Belieben zu lenken. Der Metallspiegel hält zwölf Englische Zoll im Durchmesser, ist in der Röhre mit einer Blechkappe bedeckt und wiegt vierzig Pfund. Eine freie, auf Kugeln ruhende und leicht zu bewegende Treppe von vierzehn Stufen, oben auf dem Gestelle, macht es dem Beobachter möglich, das Instrument in jeder Richtung zu gebrauchen. — Der nähern Beschreibung dieser Einrichtung enthalte ich mich, weil sie für Unkundige ohne eigene Ansicht derselben doch nicht genügen würde. Diejenigen aber, welche als Liebhaber und Kenner der Wissenschaft näher davon unterrichtet zu seyn wünschen, werden vielleicht bald in Hrn. Prof. Bode's astronomischen Jahrbüchern eine genaue Zeichnung und Beschreibung davon erhalten; wenigstens hat Hr. Bode bereits eine Zeichnung davon verfertigen lassen.

Vom Observatorio geht gegen Westen neben

einem Kanal ein mit Fruchtbäumen besetzter Weg hinauf, der zu den Treibhäusern führt. Diese sind von vorzüglicher Größe und zweckmäßiger Einrichtung. Sie werden durch Kanäle geheitzt, die unter dem Boden durchgeleitet sind und durch welche die Wärme überall gleichmäßig vertheilt wird. Das größte Gebäude hat 120 Fuß Länge, eine gebrochene Fensterlage und einen etwas vorhängenden Sonnenfang. Es enthält drey verschiedene Zimmer, deren Wärmegrade nach Erforderniß der verschiedenen darin aufbewahrten oder gezogenen Gewächse abgemessen werden. Das erste Zimmer ist für die Orangerie und andere, mäßige Wärme erfordernde ausländische Gewächse bestimmt. Das zweite enthält zartere Pflanzen von Blumen, Sträuchern und Kräutern aus entfernten Himmelsstrichen, und das dritte diejenigen solcher Pflanzen, welche die stärkste Wärme erfordern. In diesem letztern werden unter andern Pisang und Baummelonen gezogen. *) Ueberhaupt ist diese Sammlung für den

*) Für die Freunde der Pflanzenkunde will ich hier einige der seltensten und schönsten Gewächse anführen. Im ersten Grünhause (Frigidarium von 1 — 5 Gr. Reaum.) Camellia japonica, Magnalia grandiflora, Dracaena Draco, Sty-

den Freund der Kräuterkunde sehr wichtig und zeichnet sich durch den großen Reichthum an exotischen Pflanzen in der Art aus, daß selbst Ihro Königl. Preußischen Majestäten vor wenigen Jahren, als Sie von Strelitz aus Remplin besuchten, besonders hierüber großes Vergnügen bezeigten, und die Königin unter mehreren seltenen Blumen und Früchten auch einige Bambusröhre zum Andenken Ihres hiesigen Besuches, mitnahm.

Vor diesem größern Treibhause ist ein anderes niedrigeres von zwey Abtheilungen, in deren einer besonders Ananas, in der andern Pfirsiche und Aprikosen gezogen werden. Vor diesem Ge-

rax officinalis, Pistacia vera, Pist Therebinthinus und Lentiscus, Rhododendron ponticum, Rhod. maximum, Ginkgo bibola. Im zweiten Grünhause (Tepidarium von 5 – 8 Gr. Reaum.) Piper reticulatum, obtusifolium, verticillatum, pellucidum. Im wärmsten Treibhause (Caldarium von 13 17 Gr. Raum.) Arundo Bambos. Musa paradisiaca, Mus. sapientum, Carica papaya, Coffea Arabica, Swietenia Mahagoni, Dracaena Draco, Sterculia acerifolia, Chamaerops humilis, Phoenix dactylifera, Crinum Americanum, Cr. Africanum, Cycas circinalis, Borassus flabellifer, Saccharium officinarum, Hura crepitans, Hibiscus speciosus, Hib. Rosa sinensis, Aletris capensis, Arum bicolor, Hoemanthus puniceus, Hydrangia hortensis, Mimosa pudica, virgata, nilotica, Pitcurnia laciniata, Passiflora seratifolia, laurifolia, holosericea. Von Cactus ficus Indica 17 Arten, und eine vielleicht vollständige Sammlung von Aloen.

bäude sind wiederum andere niedrigere Treibkasten für junge Ananaspflanzen und das erste Anziehen einiger botanischer Gewächsarten; vor diesem folgen dann mehrere Reihen von Mistbeeten. Ueberhaupt erscheint hier die Treibkunst vielleicht in ihrer schönsten Vollkommenheit. Es ist ein hohes Vergnügen, hier fast in jeder Jahreszeit Erdbeeren und junge Gemüse, in den kältesten Wintertagen Blumen und Früchte des Frühlings und Sommers, im April und May die Gaben des Julius und August, Pfirsiche und Aprikosen und überhaupt hier in unserm nördlichen Deutschland die Erzeugnisse anderer Welttheile und heißerer Zonen zu finden. — So machen Kunst und Raffinement den Menschen auch in dieser Hinsicht gewissermaßen zum Herrn der Natur, und wenn er gleich ihre feststehenden Gesetze nicht zu ändern vermag, so hat er doch gelernt, sie in der Anwendung dieser Gesetze nach seiner Absicht zu leiten. Wäre denn auch dieses nur die Frucht der verfeinerten europäischen Sinnlichkeit, die freilich zur Auffindung solcher Kunst die erste Veranlassung gab; so würde schon darum der Mensch von einer so reichen und empfänglichen Organisation als das vorzüglichste Wesen in dieser sublunarischen Welt ausgezeichnet erscheinen.

Der Hr. von Hahn ist übrigens so glücklich, sowohl unter seinen eigenen Leuten, als unter denen, die sonst in seinem Dienste stehen, sehr geschickte und kunstfähige Männer zu haben. Der Kunstgärtner, Hr. Liebnau, ist nicht nur in der Gartenkunst

und Botanik sehr bewandert und geübt, sondern ist auch ein guter Baumeister, der sowohl selbst gute Risse macht, als auch andere von andern Künstlern aufs beste ausführt. Zugleich ist er in den Verrichtungen zu den astronomischen Observationen ein treuer und verständiger Gehülfe seines Herrn. Ein Steinmetz, ein Unterthan aus einem der dortigen Güter, hat sich in seiner Kunst so gebildet, daß er in jeder Steinart nicht bloß glatte Säulen, sondern auch Friese mit Zahnschnitten, Vasen und andere ähnliche Werke nach den ihm vorgelegten Zeichnungen aufs vollkommenste verfertigt. So ist auch unter den Handwerksarbeitern von Malchin, die zu Remplin gebraucht werden, manches künstlerische Genie geweckt, welches nicht bloß fremde Ideen gut ausführt, sondern sich auch bisweilen durch eigene Erfindungen in seinem Fache auszeichnet. Ein Schlösser unter andern, der viel für Remplin arbeitet, hat nicht blos nach eigener Uebung eine sehr richtige Sekundenuhr für den Herrn Landmarschall verfertigt, sondern ist überhaupt bey den astronomischrn Instrumenten sehr brauchbar. Die neue mechanische Erfindung bey der Einrichtung des großen Herschelischen Teleskops ist durch ihn in Ausführung gebracht. — Ein schöner Beweis, wie sehr Beispiel und Ermunterung von Großen und Reichen in einem erweiterten Umkreise ihrer Wirksamkeit auf Ausbreitung der Kultur und des Kunstfleißes Einfluß haben können.

Verbesserungen.

Pag. 27. Zeile 12. fällt das Wort nur weg

— 35. — 2. von unten statt roher lies rohen

— 63. — 10. ist das Komma versetzt. Es soll nämlich nicht nach Landesherrschaft, sondern nach Bürgermeisters stehen

— 70. — 6. statt einzelnen lies Einzelnen

— 81. — 7. von unten statt vollen lies ekleн

— 88. — 16. statt Zimmerzierung lies Zimmerverzierung

— — — 18. statt Freiheit lies Feinheit

— 95. — 13. ist das Wort sich überflüssig

— 96. — 7. statt dem Theilungszeichen nach Dreesch sollte ein Komma stehen

— 102. — 4. von unten statt Schorssar lies Schorssow

— 113. — 8. statt den lies die

— 140. — 3. statt einer lies seiner

— 143. — 5. von unten, statt Wohlständigkeit lies Wohlanständigkeit

— 198. — 14. statt dem lies der

— 199. — 3. statt selbstsichtigen lies selbstsüchtigen

— 216. — 15. statt Namen lies Manen

[Da, wegen Entfernung des Druckorts, die letztern Bogen nicht vorher durchgesehen werden konnten, so sollen, wenn etwa noch Unrichtigkeiten darin wären, diese im zweiten Bande angezeigt werden.]

Bayerische Staatsbibliothek München

X VI.87
V 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wundemann, Johann Christian Friedrich

Meklenburg in Hinsicht auf Kultur, Kunst und Geschmack

Schwerin 1800

Germ.sp. 537 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022185-3
VD18 1477741X-001